

# Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer Diplomingeneuerin

Studienrichtung: Architektur

Sabrina Wieland

Technische universität Graz  
Erzherzog Johann Universität  
Fakultät Architektur

Ao.Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Univ.-Doz. Holger Neuwirth  
Insitut für Architekturtheorie

Mai 2014



## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmitteln nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am .....

.....

(Unterschrift)

## STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/ resources, and that I explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....

date

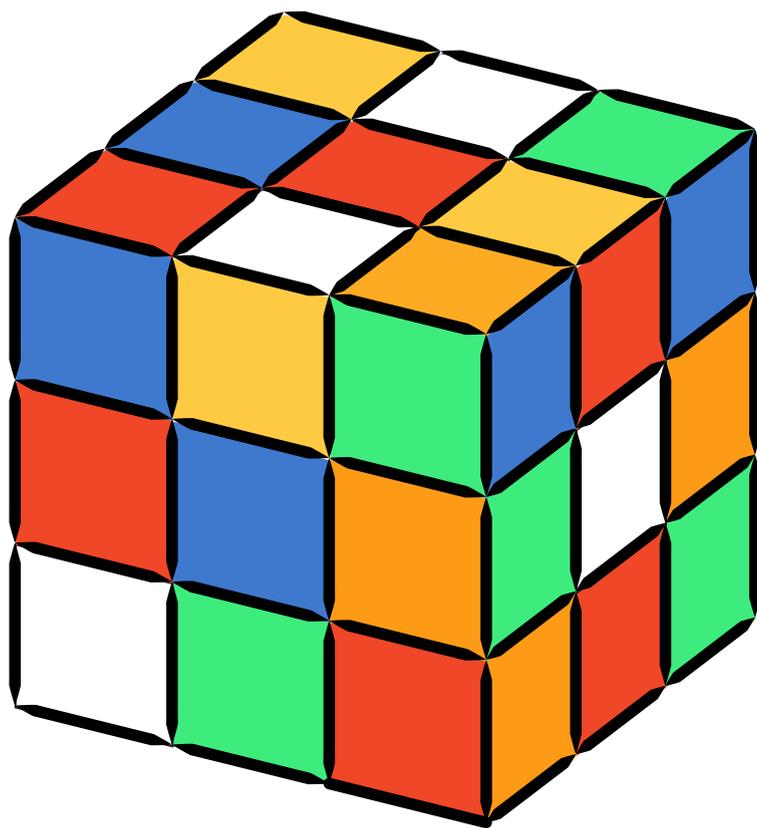
.....

(signature)



# [K]ube

Ein Ort der Begegnung in Berlin - Kreuzberg



01

## Berlin

13

### Überblick

Gliederung

Geschichtlicher Überblick

02

## Kreuzberg

23

### Ein Ort voller Geschichte

25

Der Bezirk Friedrichshin-Kreuzberg

25

### Stadtentwicklungsgeschichte

26

Friedrichstadt

26

Luisenstadt und Tempelhofer Vorstadt

27

### Geschichtlicher Überblick

29

### Bevölkerungsstruktur

31

Einwohner nach 1945

31

Die Hausbesetzer in den 1970er Jahren

32

### städtebauliche Entwicklung

34

Bauordnung von 1853

35

Hobrechtplan

36

Mietskasernen

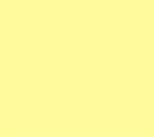
38

Das Gebiet um 1945

40

Kreuzberg 1961

42

  
**03****soziale Problematik****47**

---

  
**Integration****49**

Integration mit Migrationshintergrund	50
Kultur in Kulturen	52
Integration und Stadtteilkultur	54
Integration in Kreuzberg	55

  
**Bildung****57**

Sprache als Weg zur Integration	58
Integration durch Bildung bei Kinder	59
Bildungsstruktur in Berlin und Kreuzberg	60
Bildungssituation von Jugendlichen in Kreuzberg	61

  
**04****Bildungsräume****65**

---

Räume bilden Wissen	68
Lernwerkstätten	70
Lebensraumstruktur von Kindern und Jugendlichen	72
Gestaltung von öffentlichen Räumen aus der Perspektive von Jugendlichen	74

  
**05**

## **Standortanalyse südliche Friedrichstadt**

---

**77**

### **südliche Friedrichstadt**

**79**

aktuelle soziale Lage in der südlichen Friedrichstadt

80

sozialer Wandel

82

Bevölkerungsstruktur in der südlichen Friedrichstadt

83

städtebauliche Analyse

85



### **Bebauungsareal**

**93**

Bauplatz

94

Bestand - ehemalige Blumengroßmarkthalle

96

Umfeld

98

städtebauliche Analyse

100

Gebietsanalyse

102

**06**

## **Entwurf**

---

**105**

### **von der Idee zum Entwurf**

**107**

Baumassenstudie

108

Formfindung

108

Ideenansatz

114

Konzept

120

Pläne

122

Beschreibung

126



## Einleitung

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit den Themen Bildung und Integration. Dafür wurde ein spezielles Gebiet ausgewählt, in der die Situation etwas prekär ist: Berlin-Kreuzberg. Um mir selbst ein Bild von der Lage und dem Gebiet zu machen, hielt ich es für wichtig als „Außenstehender“ direkt vor Ort zu sein. Nach vielen erhaltenen Informationen und Begegnungen kehrte ich mit mehr Verständnis und vielen Bereicherungen wieder zurück. Als Standort wählte ich die Brache rund um den ehemaligen Blumengroßmarkt. Die Bauflächen selbst werden nicht konventionell vergeben, sondern folgen einem neuartigen Vergaeverfahren. Dabei wird auch versucht die Bevölkerung in ein Dialogverfahren mit einzubeziehen, was das Thema sehr spannend macht.

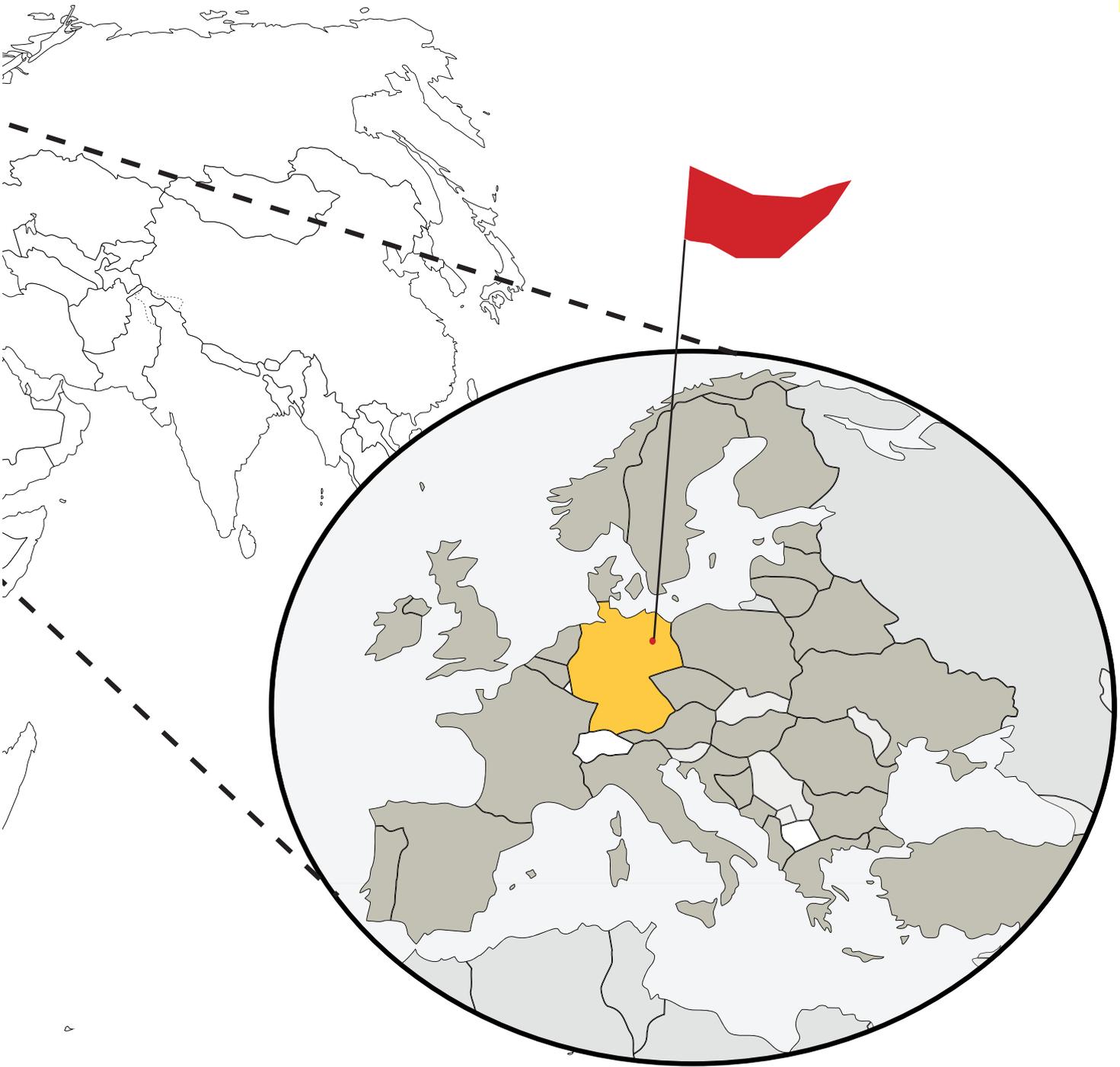
Für die Brachfläche gibt es ein Leitbild, dass die Nutzung als Kunst- und Kreativquartier bestimmt.

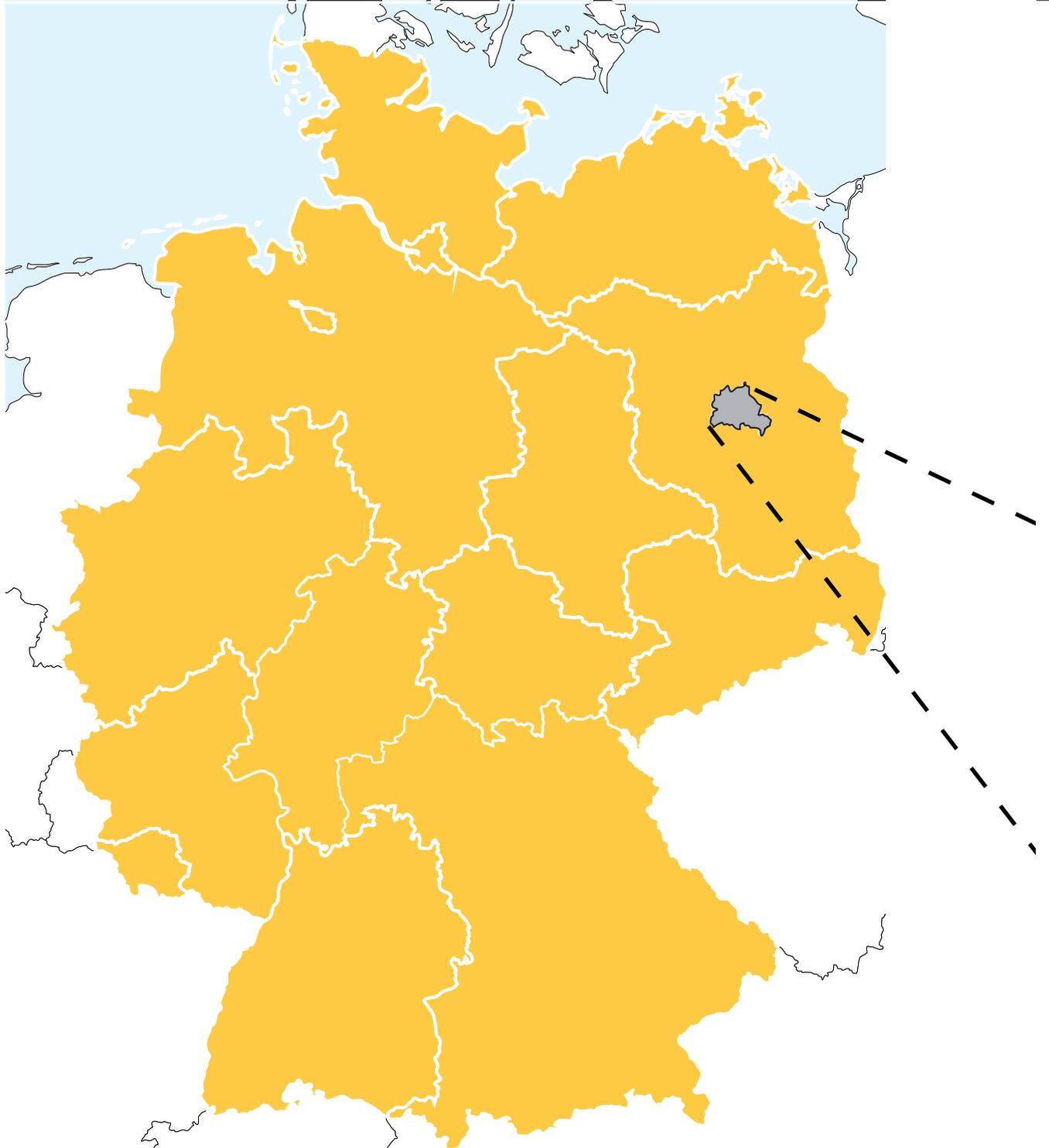
Das vorliegende Projekt nimmt ein Baufeld an der Friedrichstraße und versucht sowohl auf die prekäre soziale Situation im Gebiet einzugehen, aber auch sich an das Kreativquartier anzuschließen. Daraus entstand schlussendlich ein [K]ube - eine **K**ultur und **B**ildungs ensemble. Ein Ort an dem sich die Menschen begegnen sollen und dadurch voneinander lernen.



Berlin





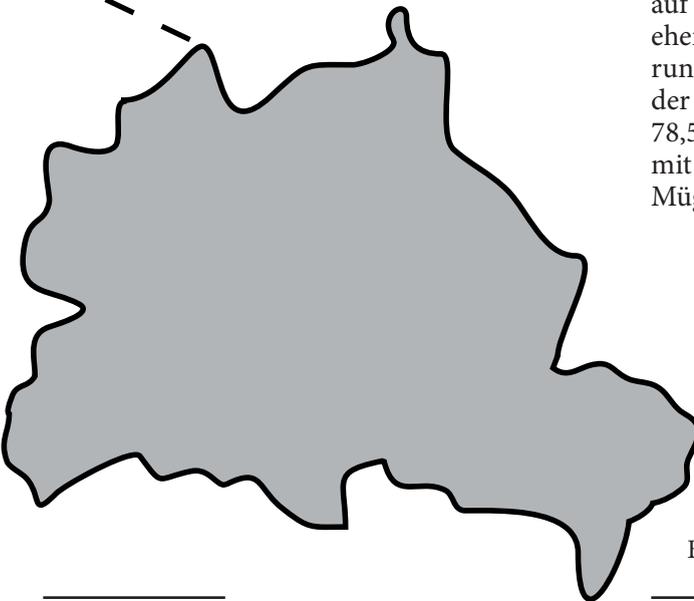


# Überblick

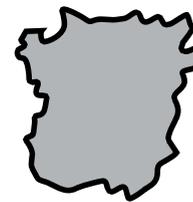
Berlin liegt im Nord-Osten von Deutschland und ist die Bundeshauptstadt der Republik. Mit 3,375 Millionen<sup>1</sup> Einwohnern (Stand 2012) erstreckt sich die Stadt über 891,7 km<sup>2</sup><sup>2</sup> und ist somit mit Abstand die größte des Landes. Der Stadtstaat ist sogar größer als die 2. und 3. größten Städte Deutschlands, Hamburg und München zusammen. Laut Einwohnerzahlen ist Berlin auch die zweitgrößte Stadt der Europäischen Union.<sup>3</sup>

Die geografische Lage des Berliner Rathauses ist 52°31'12'' nördlicher Breite und 13°24'36'' östlicher Länge. Die Stadt dehnt sich 45 km von Osten nach Westen und 38 km von Norden nach Süden aus. Das Stadtgebiet mit einer Größe von 89 170 ha, breitet sich um den längsten Fluss der Stadt, der Spree mit 45,1 km aus. Die Stadtgrenze um dieses hat eine Länge von 234 km.<sup>4</sup>

Die Stadt Berlin liegt auf +34 m ü. NN am tiefsten Punkt und erstreckt sich stellenweise auf bis zu +60 m ü. NN. Das Gebiet ist daher eher eben gelegen.<sup>5</sup> Natürliche Erhebungen rund um und im Stadtgebiet sind beispielsweise der Teufelsberg mit 114,7 m, der Karlsberg mit 78,5 m, der ehemalige Weinberg Kreuzberg mit 66,1 m. Die höchste Erhebung ist der Müggelberg mit 115,4 m.<sup>6</sup>



Berlin



Graz

1 Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2012  
2 Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2012  
3 Vgl. o.A., 2010

4 Vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2013  
5 Vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, o.J  
6 Vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2013

## Gliederung

---



1 | Gliederung heute

Berlin gliederte sich bis zu seiner Gründung und auch darüber hinaus aus zwei Städten: Berlin und Cölln. Bis 1920 bestand Berlin aus der zusammengewachsenen Stadt Berlin-Cölln mit seinen immer neu dazu gewachsenen Vorstädten.<sup>7</sup>

1920 entstand aufgrund des „Gesetzes über die Bildung der neuen Stadtgemeinde Berlin“, auch Groß-Berlin Gesetz genannt, eine

7

neue Gliederung von Berlin. Berlin wurde zur Stadtgemeinde und war fortan in 20 verwaltungsrechtliche Bezirke unterteilt.<sup>8</sup>

Die Stadt wurde in weiterer Folge Ende des 2. Weltkrieges bzw. Anfang des Kalten Krieges zwei Mal neu gegliedert: Anfangs wurde es in vier Sektoren aufgeteilt, die jeweils von ausländischen Truppen besetzt wurden, später war Berlin sogar in zwei Republiken aufgeteilt. Nach der Wiedervereinigung 1990 wurde Berlin in 23 Verwaltungsbezirke unterteilt. 2001 folgte schlussendlich ein Gebietsreformgesetz, wodurch sich die Zahl der Bezirke auf 12 reduzierte, indem bis auf die drei größten Bezirke Neukölln, Reinickendorf und Spandau alle Bezirke mit Erhaltung ihrer bisherigen Bezirksgrenzen zusammengelegt wurden. So fusionierte beispielsweise auch der Bezirk Kreuzberg mit dem benachbarten Bezirk Friedrichshain zu Friedrichshain-Kreuzberg. Mit der Umstrukturierung der Bezirke wurde auch deren Einwohnerzahlen einigermaßen aneinander angeglichen.<sup>9</sup> Allerdings variieren die Flächen der neuen Bezirke noch stark, wodurch sich auch eine unterschiedlich dichte Besiedelung der Bezirke ergibt.

Jeder Bezirk hat eine eigenständige Verwaltung, die sich aus der Bezirksverordnetenversammlung und dem Bezirksamt zusammensetzt. Diese sind für politische und verwaltungsmäßige Aufgaben im Bezirk verantwortlich. Das Bezirksamt wird vom Bezirksbürgermeister und von vier oder fünf Stadträten besetzt.<sup>10</sup>

8 Vgl. Chod 2003, 44.

9 Vgl. o.A., o.J. Berliner Bezirke

10 Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, o.J.

## Geschichtlicher Überblick

---

Die Geschichte der Stadt Berlin zählt zu einer der historisch bedeutsamsten der Welt. Das obwohl die Stadt erst vor etwa 750 Jahren gegründet worden ist. Die zeitliche Entwicklung der Stadt spiegelt ab der Gründung auch jene des ganzen Landes Deutschland.<sup>11</sup>

Die Stadt entstand im Mittelalter aus den beiden Kaufmannssiedlungen Berlin und Cölln, die beide an den Ufern der Spree angesiedelt waren. Die Lage dieser Siedlungen entspricht dem heutigen Gebiet des Bezirks Mitte. Die Siedlung Cölln wurde erstmals 1237 urkundlich erwähnt. Daher gilt dieses Jahr als Gründungsjahr des heutigen Berlins.

Die zweite der beiden Siedlungen wurde nur wenig später, im Jahre 1244 in einer Urkunde genannt und gab der späteren Stadt ihren Namen.

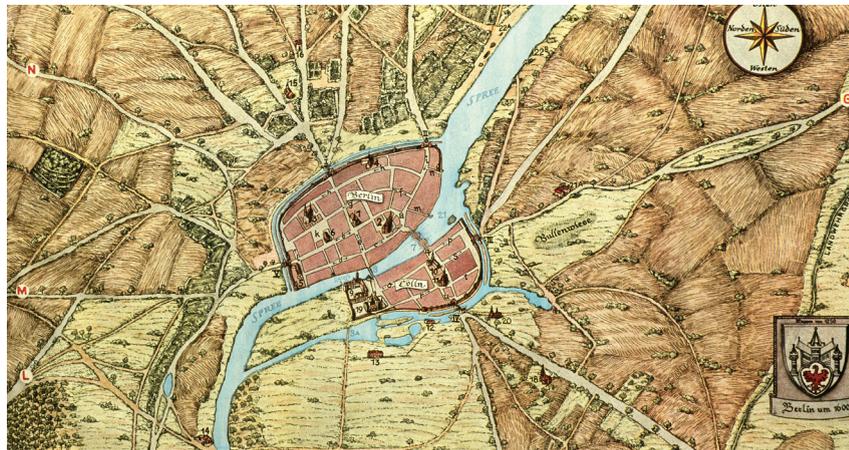
Der Name Berlin stammt vermutlich aus dem slawischen und bedeutet „Sumpfstadt“. Dies ist sehr wahrscheinlich, da die Siedlungen auf trockenen Gebieten, mitten im Sumpfbereich, errichtet wurden.<sup>12</sup>

Um nach außen als Einheit zu wirken, vereinigten sich die beiden Siedlungen im Jahre 1307 und errichteten eine gemeinsame Stadtmauer um die neue Stadt.<sup>13</sup> Bis ins 18. Jahrhundert verwaltete und entwickelte sich jede Siedlung eigenständig, erst 1709 wurde mit der Eingemeindung der entstandenen Vorstädte Friedrichswerder, Dorotheenstadt und der Friedrichstadt die „Einheitsgemeinde

11 Vgl. Wagner, o.J.

12 Vgl. Stober, 2009

13 Vgl. Ebda.



2 | Berlin-Cölln

Berlin“ gegründet.<sup>14</sup>

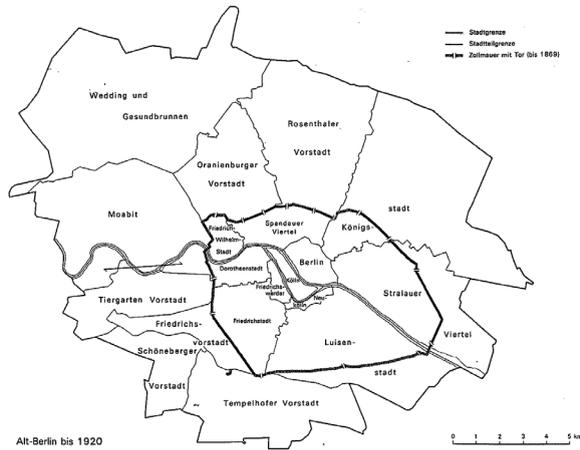
Anfang des 15. Jahrhunderts wurde Friedrich von Hohenzollern zum ersten Stadthalter Berlins eingesetzt. Bereits vier Jahre später wurde er Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg. Darauf folgte eine 500 Jahre lange Herrschaft der Hohenzollern. Unter Friedrich II. wurde Berlin 1432 endgültig vereint und zur Hauptstadt von Brandenburg erhoben. Am Anfang der Herrschaftsperiode der Hohenzoller hatte Berlin etwa 8500 Einwohner und zählte rund 1100 Häuser. Nach dem dreißig jährigem Krieg, der auch Berlin sehr hart traf wuchs Berlin unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm erheblich auf 20 000 Einwohner an.

Dessen Nachfolger machte Berlin zur wahren Hauptstadt, da dieser Anfang des 18. Jahrhunderts Preußen zum Königreich machte und sich selbst zum König Friedrich I. ernannte.<sup>15</sup>

Unter den darauffolgenden Königen Friedrich

14 Vgl. Heinau, 1995

15 Vgl. Stober, 2009



4 | Berlin zur Herrschaftszeit der Hohenzoller

Wilhelm I. und Friedrich II. entwickelte sich Berlin im 18. Jahrhundert zur Großstadt und hatte Ende des Jahrhunderts bereits 150 000 Einwohner. Anfang des 19. Jahrhunderts etablierte sie sich zu einer großen Industrie und Handelsstadt.<sup>16</sup> Ende des Jahrhunderts erfolgte abermals ein Thronwechsel, den damals Wilhelm I. übernahm. Dieser ernannte ein Jahr später Otto von Bismarck zum Kanzler, der in späterer Folge für die Gründung des einheitlichen deutschen Staates mit der Herrschaft von Preußen verantwortlich war. Die Reichsgründung ist mit dem 18. Januar 1871 datiert. Daraufhin wurde auch König Wilhelm I. zum ersten Kaiser des deutschen Reiches. Die Reichsgründung hatte auch enorme Folgen für die Wirtschaft, so entwickelte sich ein erheblicher Aufschwung in der Industrie, der die Bevölkerung enorm wachsen ließ. Vor allem durch Zuwanderer aus der Türkei und aus dem Osten erreichte Berlin Anfang des 20. Jahrhunderts eine Einwohnerzahl von über zwei Millionen.<sup>17</sup>

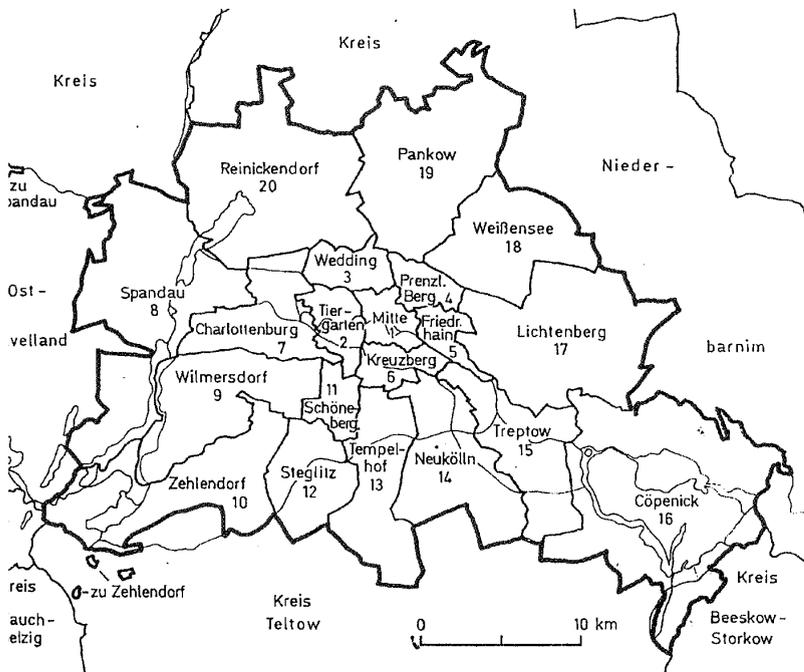
Nachdem Kaiser Wilhelm II. Deutschland in den ersten Weltkrieg führte, dankte dieser nach der Niederlage ab. Am 9. November 1918 konnte somit von den Politikern Philipp Scheidemann und Karl Liebknecht die erste deutsche Republik ausgerufen werden. Nur zwei Jahre später im Jahre 1920 fand eine bedeutende Stadtreform statt: die Gründung von „Groß-Berlin“. Dabei wurden sieben, als selbständig funktionierende Vorstädte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke nach Berlin eingemeindet wodurch schlussendlich die Stadt „Groß-Berlin“ entstand. Berlin wuchs auf 3,8 Millionen Einwohner an.<sup>18</sup>

Im zweiten Weltkrieg traf es Berlin so schlimm

16 Vgl. Wagner, o.J.

17 Vgl. Stober, 2009

18 Vgl. Ebda.



3 | Großberlin 1920

wie kaum eine andere Stadt. Berlin wurde bis zum Schluss stark bombardiert, sodass am Ende fast alles zerstört war.<sup>19</sup> Darunter 600.000 Wohnungen aber auch die Bevölkerung hatte einen Verlust von 4,3 Millionen auf 2,8 Millionen Einwohner zu beklagen.<sup>20</sup>

Doch auch nach dem Krieg kamen keine allzu schönen Jahre auf Berlin zu. Aufgrund des Potsdamer Abkommens folgte eine Teilung in vier Sektoren, die jeweils von amerikanischen, sowjetischen, britischen und französischen Truppen besetzt wurden. Berlin wurde rückte dadurch in den Fokus des Kalten Krieges. Berlin verlor seit der Vereinigung im 14. Jahrhundert wieder seine gemeinsame Verwaltung. Es entstanden zwei Republiken: die Deutsche Bundesrepublik mit der Hauptstadt in Bonn und der Deutschen Demokratischen Republik mit der Hauptstadt Ostberlin. Westberlin wurde zu einer Insel zwischen den beiden Republiken. Um den Flüchtlingsstrom nach Westberlin zu unterbinden wurde 1961 eine Mauer durch Berlin errichtet. Nach 28 Jahren, in denen die Stadt geteilt wurde, fiel am 9. November 1989 die Mauer.<sup>21</sup> Danach wurden alle Bemühungen in eine erneute Zusammenführung der beiden Stadthälften auf sich genommen. Dies wurde städtebaulich mit neuen Verkehrsverbindungen, Sanierungen von Gebäuden und ganzen Gebieten, der Errichtung eines neuen Stadtzentrums, den Potsdamer Platz uvm. versucht. Zum Teil dauern diese Vorhaben bis heute noch an. Berlin ist daher seit vielen Jahren die größte Baustelle der Welt.<sup>22</sup>

19 Vgl. Wagner, o.J.

20 Vgl. Stober, 2009

21 Vgl. Ebda.

22 Vgl. Wagner, o.J.

Einen bedeutenden Beitrag zum Zusammenwachsen von Berlin und in weiterer Folge auch von Deutschland, trug politisch der Einigungsvertrag von 1990 bei, in dem Berlin als deutsche Hauptstadt beschlossen wurde. Ein Jahr darauf wurde vom Deutschen Bundestag mit dem „Antrag zur Vollendung der Einheit Deutschland“, kurz auch „Berlin-Bonn-Gesetz, die Verlegung des Parlaments- und Regierungssitzes von Bonn nach Berlin entschieden. Dies verstärkte das Bild eines einheitlichen Berlins enorm. Bald darauf begann auch schon die Errichtung des Regierungsviertels rund um den heute umgestalteten Bundestag.<sup>23</sup>

Trotz der Verlegung des Bundestages nach Berlin und deren Ernennung als Hauptstadt, wurde im Berlin-Bonn Gesetz dennoch festgehalten, dass jedes Ministerium, das seinen Sitz nun in Berlin hat, auch noch einen Sitz in Bonn haben muss. Dies ist bis heute noch so der Fall, obwohl die Sinnhaftigkeit zur jetzigen Zeit immer mehr hinterfragt wird. Daher siedeln auch immer mehr Ministerium fast zur Gänze nach Berlin und sind Bonn nur noch mit kleinen Nebenstellen vertreten.<sup>24</sup>

23 Vgl. <http://www.berlin.de/rbmskz1/regierender-buergermeister/politik/hauptstadtvertraege/#bestimmung>

24 Vgl. [http://www.bundestag.de/bundestag/aufgaben/rechtsgrundlagen/berlin\\_bonn\\_gesetz.pdf](http://www.bundestag.de/bundestag/aufgaben/rechtsgrundlagen/berlin_bonn_gesetz.pdf)



Kreuzberg



# Ein Ort voller Geschichte

## Friedrichshain - Kreuzberg

Der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg liegt im Süd-Osten von Berlin und grenzt an sechs der zwölf Verwaltungsbezirke in Berlin: nördlich an den Bezirk Mitte und Pankow, im Osten an Lichtenberg, im Süden Treptow-Köpenick und Neukölln und westlich an Tempelhof-Schöneberg.

Der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg setzt sich aus den Ortsteilen und ehemaligen eigenständigen Bezirken Kreuzberg und Friedrichshain zusammen. Seit einer Bezirksfusion im Jahre 2001 bilden sie den 2. Verwaltungsbezirk, von insgesamt nun 12 Bezirken in Berlin.<sup>25</sup> Der Bezirk hat viele Facetten, daher wurde ihm auch Titel *Ort der Vielfalt*<sup>26</sup> verliehen. Speziell der Ortsteil Kreuzberg gilt als sehr lebendig, kreativ, alternativ sowie multikulturell und wird daher oft als „Szeneviertel“ bezeichnet.

Mit 150 444 Einwohnern <sup>27</sup> (Stand 30. Juni, 2013) auf 1038 ha <sup>28</sup> ist Berlin-Kreuzberg der am dichteste besiedelte Ortsteil von Berlin.



25 Vgl. Chod 2003, 11.

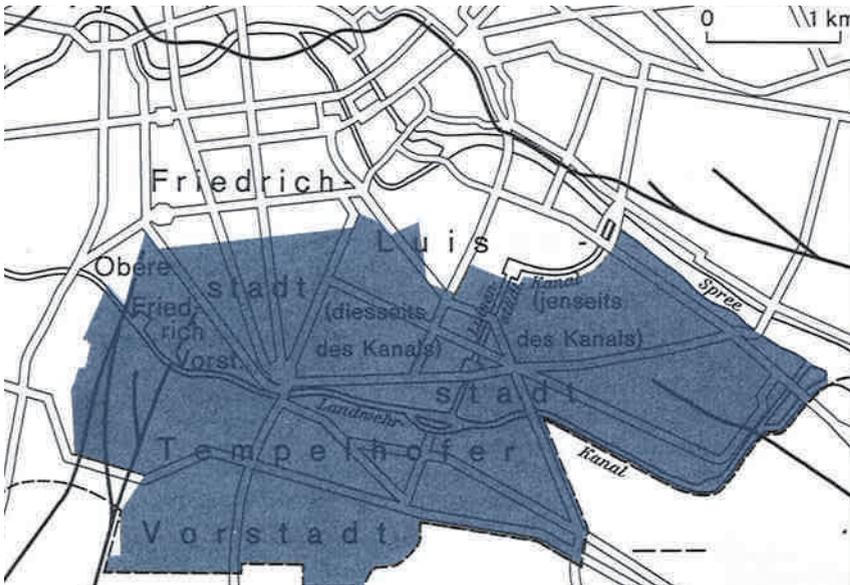
26 Vgl. o.A., 2008

27 Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2013  
Statistischer Bericht, 27.

28 Chod 2003, 14.

## Stadtentwicklungsgeschichte

Der ehemalige Bezirk Kreuzberg bildetet sich im Zuge des „Groß-Berlin-Gesetzes“ aus Teilen von Stadtgebieten, die unterschiedlich gewachsen sind und daher auch eine eigene Entwicklungsgeschichten mit sich brachten. Diese Stadtteile waren zum einen westlich die Friedrichstadt und die Tempelhofer Vorstadt und zum anderen östlich gelegen die Luisenstadt.<sup>29</sup>



7 | historische Zusammensetzung

## Friedrichstadt

Die Friedrichstadt war zunächst eine von fünf selbstständigen Städten wurde als dritte Neustadt am einstigen Cöllnischen Feldmark, außerhalb der Festungsmauern unter dem späteren König Friedrich I. angelegt. Sie lag südlich bzw. südwestlich der beiden anderen Vorstädte Dorotheenstadt und Friedrichswerder. Diese drei Vorstädte entstanden im Zuge einer Stadterweiterung in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts und wurden 1709 mit den Städten Berlin und Cölln vereint. Im Jahre 1723 erfolgte eine Erweiterung der Friedrichstadt, die bis ins heutige Kreuzberg reichte. Demnach wurden auch die Straßen der Friedrichstadt verlängert wobei an den Enden der Straßen Plätze und Tore entstanden, so etwa auch am Ende der verlängerten Friedrichstraße das „Rondell“, der heutige Mehringplatz. Dort nahmen die neu errichteten Straßen, Wilhelmstraße und Lindenstraße westlich bzw. östlich der Friedrichstraße ihren Ursprung und bildeten den „fächerförmigen“ Grundriss der Friedrichstadt, der bis heute noch deutlich erkennbar ist.

Im nördlichen Teil entstanden zunächst jede Menge Adelspalais, im Süden der Friedrichstadt siedelten sich hingegen ärmere Handwerker und Glaubensflüchtlinge an. Hinzu wurden später auch Soldaten dort einquartiert, sodass die Friedrichstadt bereits schon mitte des 18. Jahrhunderts zum bevölkerungsreichsten Stadtviertel wurde.

In weiterer Folge entstanden durch die Stadterweiterung auch wieder neue Vorstädte am Rand: die Köpenicker Vorstadt, die Georgenvorstadt und sie Stralauer Vorstadt. Erstere ist auch heute noch von Bedeutung, da

<sup>29</sup> Vgl. Chod 2003, 17.

sich daraus das zweite Kerngebiet des späteren Bezirks Kreuzberg entwickelte, das sogenannte „SO36“. Aus Teilen der Köpenicker Vorstadt wurde später die Luisenstadt gegründet.<sup>30</sup>



8 | Friedrichstadt 1876

### Luisenstadt und Tempelhofer Vorstadt

Die Luisenstadt entstand aus Teilen der Köpenicker Vorstadt. Im 18. Jahrhundert nahm das Gebiet unter Friedrich II. einen außerordentlichen Aufschwung, der zuvor dort die Infrastruktur schuf und bebaute und gepflasterte Straßen errichten ließ.<sup>31</sup>

30 Vgl. Chod 2003, 21-24.

31 Vgl. Chod 2003, 24.

Später siedelten sich nach und nach immer mehr Manufakturen und Fabriken aus unterschiedlichen Bereichen an, das natürlich auch immer mehr Menschen anzog, die sich dort Arbeit erhofften und die Einwohnerzahl rapide ansteigen ließ.

Im Jahre 1802 ließ König Friedrich Wilhelm III. Teile der Köpenicker Vorstadt den Namen „Luisenstadt“, benannt nach seiner Frau Königin Luise, hinzuzufügen.<sup>32</sup> In den darauffolgenden Jahrzehnten wuchs die Einwohnerzahl weiter an, wie in der Friedrichstadt siedelten sich auch hier Glaubensflüchtlinge an. Zudem wurden neue und größere Häuser errichtet und Straßen verlängert. So entfaltete sich die Luisenstadt zu einem der belebtesten Stadtgebiete und wurde auch zu einem der Zentren der anfänglichen Entwicklung der Industrialisierung in Berlin. Industrielle Unternehmen ließen sich vor allem entlang der Spree und des Landwehrkanals nieder und waren anfänglich der Textilverarbeitung verschrieben. Nach einer weiteren Vergrößerung der Luisenstadt wurde das neu gewonnene Gebiet im Süd-Osten als Wohn- und Gewerbegebiet für Arbeitskräfte aus dem Osten genutzt, wobei die ersten Mietkasernen entstanden.<sup>33</sup> - „*Sie war irgendwie schon der erste Vorläufer des heutigen Kreuzberg.*“<sup>34</sup>

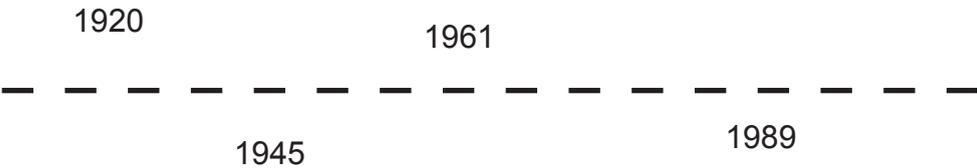
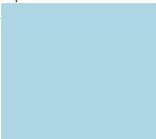
Südlich der Friedrichstadt ging zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein weiteres Stadtviertel hervor, von dem später ein Teil zum Bezirk Kreuzberg angehörte. Dieses bildet den jetzigen Stadtraum südlich des Landwehrkanals.<sup>35</sup>

32 Vgl. Ebda., 24.; o.A., o.J. Historisches ü. d. Bezirk

33 Vgl. Chod, 21-27.; o.A., o.J. Historisches ü. d. Bezirk

34 o.A., o.J. Historisches ü. d. Bezirk

35 Vgl. Chod 2003, 27.



## Geschichtlicher Überblick

---

Kreuzberg entstand im Jahre 1920 und wurde im Zuge des „Groß-Berlin-Gesetzes“ einer der 20 neuen Verwaltungsbezirke. Kreuzberg war der kleinste Bezirk von allen, hatte aber aufgrund der vielen Lohnarbeiterfamilien zu diesem Zeitpunkt bereits die meisten Einwohner.<sup>36</sup>

Zunächst hieß der Bezirk „Hallesches Tor“, benannt nach dem Stadttor der alten Zollmauer, das sich südlich hinter dem heutigen Mehringplatz befand. Dies wurde bereits ein Jahr später geändert und der Bezirk und heutige Ortsteil wurde nach dem sogenannten „runden Weinberg“, dem heutigen „Kreuzberg“ benannt. Dieser wiederum erhielt den Namen des Nationaldenkmals der Befreiungskriege, welches mit einem gusseisernen Kreuz auf der Spitze versehen ist und von Schinkel entworfen wurde. Rund um den 66 Meter hohen Kreuzberg wurde später der Viktoriapark angelegt.<sup>37</sup>

In den „goldenen Zwanzigern“ wurde Kreuzberg aufgrund der Filmindustrie, den vielen Theatern und der Unterhaltungsbranche zum Mittelpunkt des Berliner Kulturlebens. Zudem wurden in Kreuzberg und dem benachbarten Friedrichshain zunehmend öffentliche Einrichtungen im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens sowie kulturelle Einrichtungen errichtet bzw. ausgebaut. Nicht zuletzt weil gerade diese Bezirke sogenannte „Arme-Leute-Gegenden“ mit einer sehr großen Bündelung an Lohnarbeiterfamilien mit vielen Kindern waren und somit immer im Fokus

36 Vgl. Chod 2003, 11.

37 Vgl. Ebda, 11, 43-45.

der Schul-, Gesundheits-, und Sozialpolitik standen. Kern des Arbeiterviertels war das spätere „SO36“ im Südosten Kreuzbergs. Anfang der 20er Jahre gab es in Kreuzberg fast 50 000 äußerst notleidende Menschen, was dazu führte, dass auch dort das Zentrum der Arbeiterbewegung entstand und später zum Ort der ersten Streiks mit Massen wurde.<sup>38</sup>

Der grausame Terror des 2. Weltkrieges brach auch über Kreuzberg herein. Speziell im Arbeiterbezirk Kreuzberg war der aktive Widerstand aus allen Bevölkerungsschichten, besonders aber von den illegalen Arbeiterorganisationen, die im Mietkasernenviertel „SO36“ angesiedelt waren, sehr stark.<sup>39</sup>

Nach dem schwersten Luftangriff in Berlin, Ende des Krieges wurde in nur wenigen Minuten die historische Geschichte des Bezirkes ausgelöscht. Kreuzberg gehörte neben den Bezirken Mitte, Tiergarten und Friedrichshain zu den am schwersten getroffenen Gebieten. Dabei traf es besonders die südliche Friedrichstadt mit dem historischen Zeitungsviertel und die Luisenstadt, die nur noch in Trümmern existierten. Betroffen waren auch viele Betriebsstätten, sodass es im gesamten Bezirk nur noch rund 9114 von 26854 also rund 34% im Vergleich zur Vorkriegszeit gab. Das führte dazu, dass nur noch 17,5% der Menschen eine Arbeit hatten.<sup>40</sup>

Im Zuge des kalten Krieges wurde der Bezirk Kreuzberg nach Abzug der Roten Armee im Juli 1945 dem amerikanischen Sektor zugewiesen. Besonders schwierig gestaltete sich der Wiederaufbau des Bezirkes. Dies war zum

38 Vgl. Chod 2003, 49.

39 Vgl. Ebda., 51.

40 Vgl. Ebda., 50-54.



einen auf die Vorkriegsstruktur und der massiven Zerstörung des westlichen Teils von Kreuzberg während des Krieges und zum anderen aber auch auf die Folgen der Spaltung zurückzuführen. Vor allem der stark rückläufige Wohnungsbestand mit etwa 10 %, der sich auch von den übrigen westlichen Bezirken enorm abhob wurde in Zusammenhang mit dem Flüchtlingsstrom und der Rückkehr der Heimatvertriebenen, die einen Zuwachs von etwa 14 % der Kreuzberger Bevölkerung ausmachten zu einen großen Problem, da sich daraus nicht nur Krankheiten und Schwierigkeiten bei der Versorgung in vielerlei Hinsichten ausbreiteten, sondern insbesondere Obdachlosigkeit und Wohnungsnotentstanden. Im Zuge des Wiederaufbaus wurden neben dem Wohnungsbau aber auch öffentliche Bauten errichtet oder wiederhergestellt. Darunter zählt zum Beispiel das Rathaus oder die Amerika-Gedenkbibliothek. Zudem wurden etliche Theater wieder aufgebaut und neue Galerien und Werkstätten errichtet. Dadurch wurde Kreuzberg wieder zum Kulturbezirk, wodurch es auch immer mehr Künstler nach Kreuzberg zog. Die vielen heute noch existierenden Szenekneipen, die in Folge dessen entstanden sind, verliehen Kreuzberg einen neuen Flair, der bis heute noch in Kreuzberg zu spüren ist und wofür auch der Bezirk international bekannt wurde.<sup>41</sup>

Bereits beim Wiederaufbau zeigte sich oft, dass Kreuzberg mit vielen Eigenarten gezeichnet ist und mit vielen Problemen zu kämpfen hatte, wie kaum in einen der übrigen Bezirke des West-Berlins. Dies wurde mit dem späteren Mauerbau abermals verstärkt, da Kreuzberg in eine Lage rutsche, die den Bezirk fast völlig von

---

41 Vgl. Chod 2003, 57-61.

West-Berlin abtrennte. Verbindungen zu Ost-Berlin bestanden lediglich beim Alliierten- und Diplomatenübergang am "Checkpoint Charly" in der Friedrichstraße, sowie an der Heinrich-Heine Straße und an der Oberbaumbrücke.

Als am 9. November, 1989 nach 40-jähriger Trennung der Stadt, schließlich auch die Mauer nach 28 Jahren fiel brachte der darauffolgende Umbruch sowohl Positives als auch wieder neue Probleme mit sich. Zwar rückte Kreuzberg wieder aus seiner Randlage in die Mitte von Berlin zurück, doch galt es bis dahin angestaute Probleme wie die Sanierung der Wohnungen zu lösen. Zudem hatte Kreuzberg nach dem unerwarteten Umbruch mit erhöhten Mieten, Arbeitslosigkeit, Ängste um die Existenzen und Abwanderungen zu kämpfen. Für viele junge Unternehmen wiederum war es ein enormer Aufbruch da sich mit der Wende viele neue Chancen und Perspektiven auftaten.<sup>42</sup>

---

42 Vgl. Ebda, 61.

## Bevölkerungsstruktur

.....

Nach der Gründung der Bezirke 1920 war Kreuzberg mit 366 299 Einwohner der am stärksten besiedelte Bezirk.<sup>43</sup> In den darauffolgenden Jahren, bis zum Beginn des 2. Weltkrieges ging die Einwohnerzahl um knappe 12% zurück. Dies entwickelte sich unter anderem daraus, dass in der Wirtschaftskrise viele Gewerbe sowie eine Menge, die in der Innenstadt arbeiteten vertrieben wurden, vor allem, dass der Bezirk seine Funktion als Militärstandort aufgrund des Versailler Vertrages verlor.<sup>44</sup> Ein weiterer Grund war auch die soziale Unsicherheit der Arbeiter im Bezirk, denn während der großen Wirtschaftskrise gab es einen ständigen Wechsel von im Durchschnitt 52 000 Menschen.<sup>45</sup> Da im zweiten Weltkrieg die Wirtschaft aber wieder wuchs nahm auch in Industrie- und Gewerbebetrieben der Bedarf an Arbeitskräften zu, die meist verschleppte Zwangs- oder Fremdarbeiter waren. Im Bezirk Kreuzberg zählte man im Jahre 1944, 18 088 Arbeiter.<sup>46</sup>

### Einwohner nach 1945

Nach dem Krieg hatte sich die Bevölkerung in Kreuzberg auf die Hälfte reduziert. Dies änderte sich aber binnen kurzer Zeit als viele Einwohner zurückkehrten und Kreuzberg die neue Heimat von vielen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen wurde. Genau das wurde

43 Vgl. Chod 2003, 44.

44 Vgl. Ebda., 46.

45 Vgl. Ebda., 49.

46 Vgl. Ebda., 52.

aber bald auch zu einem großen Problem, da aufgrund der vielen zerstörten Häuser eine Wohnungsnot herrschte und deshalb viele obdachlos waren. Aus der prekären Situation entwickelte sich eine große Abwanderung der jungen Menschen, die sich woanders bessere Umstände erhofften. Übrig blieben vor allem ältere Menschen, Arme oder Arbeitslose, was dazu führte, dass der Bezirk eine stark überalterte Bevölkerung (1963 waren knappe 20 % der Einwohner über 65 Jahre alt) hatte und so zum „Rentnerbezirk“ wurde.<sup>47</sup> Diese Situation besserte sich vorerst nicht, da die Stadterneuerungspolitik in den Sechziger Jahren dazu führte, dass große Gruppen von Einwohnern an den Stadtrand zogen. Mit dem Bau der Berliner Mauer 1961 wurde Kreuzberg endgültig zu einem Randbezirk und lockte viele sogenannte „Gastarbeiter“ an. Die meisten von ihnen kamen aus der Türkei. Viele der Arbeiter wurden mit den Jahren auch Teil der Kreuzberger Bevölkerung. Dies entwickelte sich immer weiter, sodass 1970 jeder fünfte Einwohner im Bezirk Kreuzberg ausländischer Herkunft war, die Hälfte etwa stammte aus der Türkei.

Viele der in Berlin angekommen „Gastarbeiter“ fanden in den unzähligen leerstehenden und daher billigen Altbauwohnungen in Kreuzberg eine Bleibe bis zum eigentlich geplanten Abriss dieser Häuser. Wegen der günstigen Mieten zog es aber auch Studenten und Künstler an und es entstand schon langsam die heute noch für den Bezirk Kreuzberg typische Durchmischung der Bevölkerung.<sup>48</sup>

47 Vgl. Chod 2003, 57,59.

48 Vgl. Ebda., 59/60.



## Die Hausbesetzer in den 1970er Jahren

In den 70er und Anfang der 80er Jahre leisteten viele Einwohner Kreuzbergs großen Widerstand gegen das Sanierungskonzept oder auch „Kahlschalgsanierung“ genannt, indem sie die Häuser besetzten. Anfangs wurden sie mit Verständnis der Stadtoberen und auch der Nachbarn unterstützt, jedoch eskalierten einige Hausbesetzungen in Straßenschlachten mit der Polizei und heftigen Krawallen. Diese hatten mit der Zeit allerdings immer weniger mit dem eigentlichen Anliegen zu tun. - Die Kreuzberger „autonome Szene“ hatte sich entwickelt. Die Auseinandersetzungen prägten auch den Ruf von Kreuzberg massiv und hängen dem Bezirk hauptsächlich außerhalb von Berlin noch immer nach. Heute erinnern die jährlichen „1.Mai-Demonstrationen“ noch an diese Zeit, jedoch ohne historischem Zusammenhang.

10 | Hausbesetzungen



Bei der Lösungsfindung zur Diskussion über

9 | Straßenschlachten -1. Mai

den Sanierungsplan erwies sich Kreuzberg als tolerantes Quartier.<sup>49</sup> Dies zeigte sich in den 80er Jahren auch im Bezug auf das Miteinander im Bezirk. In dieser Zeit bekam Kreuzberg endgültig das Image des Multi-Kulti-Bezirks, wofür er heute noch bekannt ist und das in keiner anderen Zeit so gelebt und zelebriert wurde als in dieser. Martin Düsphol, Leiter des Kreuzberg Museums beschreibt jene Zeit als:

.....  
: „..... eine Zeit der Neugierde aufeinander :  
: über die unterschiedlichen Kulturen und :  
: Herkunftsmuster hinweg (was in den 70ern noch :  
: nicht üblich war, Anm. d. Verfasserin). Eine Zeit :  
: des Bemühens um Miteinander und Toleranz, :  
: was die schwierige inflationäre Entwicklung :  
: der Stadtteil- und Hoffeste dokumentiert. Das :  
: spezifische Kreuzberger Lebensgefühl, das :  
: Bewusstsein vom Anders- und Besonders-Sein :  
: innerhalb der Halbstadt-Metropole wird in :  
: diesen Jahren hofiert und manchmal bis zur :  
: Erstarrung gepflegt.“<sup>50</sup>  
: .....

Ende der 80er Jahre stellte Kreuzberg erneut seine Integrationsoffenheit unter Beweis. Bis 1986 stieg die Quote von neuen Einwohnern mit ausländischen Pass um 28% wobei die Einwohnerzahl des Bezirkes im Allgemeinen sank. Kreuzberg hatte somit von allen Bezirken den mit Abstand größten Anteil an Ausländern. Auch die Zahl der arbeitslosen „Kreuzberger“ stieg in dieser Zeit und lag im Vergleich zum übrigen West-Berlin doppelt so hoch.<sup>51</sup>

Nach dem Fall der Mauer 1989 gab es auch hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung

in Kreuzberg einen Umbruch. Viele, die wirtschaftlich nicht abhängig waren, den mobilen Bevölkerungsgruppen angehörten aber auch der alternative Mittelstand verließen den Bezirk um einerseits ins Grüne oder in gesellschaftlich bessere Bezirke zu ziehen sowie auch den massiv angestiegenen Mietpreisen für Wohnungen und Gewerbe zu entfliehen. In Kreuzberg blieben vor allem diejenigen, die bei dem Aufstieg in ein besseres Milieu nicht mithalten konnten oder die sich in Kreuzberg sehr wohl fühlten. Einige, unter ihnen auch junge, innovative Unternehmen sahen den Wandel auch als Aufbruch mit neuen Chancen und Perspektiven.<sup>52</sup>

Der Anteil der ausländischen Einwohner blieb in den 90er Jahren und auch nach der Fusionierung mit dem Bezirk Friedrichshain im Jahre 2001 immer etwa konstant. Auch wenn im Allgemeinen seit 1990 ein wenig „Normalität“ einzog, hat der heutige Ortsteil Kreuzberg hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung auch nach der Fusionierung mit vielen Problemen zu kämpfen, darunter mit der hohen Kinderarmut, der hohen Jugendarbeitslosigkeit, der anhaltend hohen Arbeitslosenquote und der lange schon herrschenden Ansammlung sozialer Probleme.<sup>53</sup>

49 Vgl. Chod 2003, 60; o.A., o.J. Historisches ü. d. Bezirk  
50 Martin Düsphol in Mythos Kreuzberg, 2005.  
51 Vgl. Chod 2003, 60-61.

52 Vgl. Ebda., 61; Düsphol 2005.  
53 Vgl. Chod 2003, 64.

## städtebauliche Entwicklung

---

Kreuzberg ist als ehemaliger Bezirk und heutiger Ortsteil als Zusammensetzung verschiedener Gebiete zu einem Verwaltungsbezirk von Groß-Berlin entstanden, was bis heute städtebaulich noch erkennbar ist. So ist bis heute im Stadtteil Kreuzberg kein konkretes Zentrum zu erkennen oder gar ein innerer Zusammenhang zu finden. Trotzdem ist es aufgrund seiner Geschichte zu einem „Dorf in der Großstadt“ geworden.<sup>54</sup>

Die städtebauliche Geschichte vom heutigen Kreuzberg begann Ende des 18. Anfang des 19. Jahrhunderts indem an den Hauptstraßenzügen nach und nach immer mehr Häuser gebaut wurden.



11 | Bebauungsplan Cöpnicker Feld

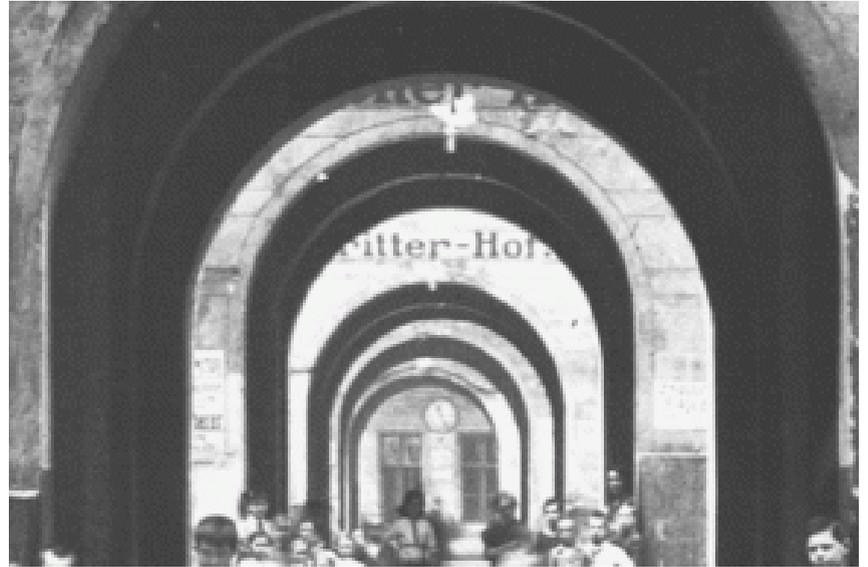
Mit der zunehmenden Industrialisierung Anfang des 19. Jahrhunderts siedelten sich mehr und mehr Unternehmen in Berlin, vorwiegend in Kreuzberg, an. Viele von diesen wurden dort auch gegründet. Nach nicht allzu langer Zeit waren bereits viele Freiflächen bebaut. Eine große Baufläche außerhalb der Zollmauer, das „Köpenicker Feld“, das zwischen der heutigen Köpenicker Straße und der Alten Jakobstraße beziehungsweise Unter den Linden lag war jedoch noch unbebaut und gab aus diesem Grund auch dem damaligen Oberbaurat Schmid Anlass einen Bebauungsplan für dieses Gebiet zu entwickeln. In diesem wurde festgelegt, das Feld für Gewerbe und Wohnen zu nutzen um für die vielen im Zuge der Industrialisierung erwarteten Arbeitskräfte aus dem Osten gerüstet zu sein. Wenig später wurde ein weiterer Plan erstellt, der eine Erweiterung des Stadtgebietes vorsah. Da dieser etliche Lücken hatte, wurde vom Stadtplaner Peter Joseph Lenné (1789-1866) im Jahre 1840 ein Gesamtplan für die Stadtentwicklung von Berlin erstellt. Dieser Plan baute auf den Planungen von Schmid auf und schloss somit auch die Bebauung des Köpenicker Feldes mit ein. Die Planungen von Lenné sahen weitmaschige Straßenraster mit Plätzen an den Kreuzungen von größeren Straßen vor. Auf diesen Planungen baute in weiterer Folge der einflussreiche Hobeckplan auf.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> Vgl. Düspohl 2005.

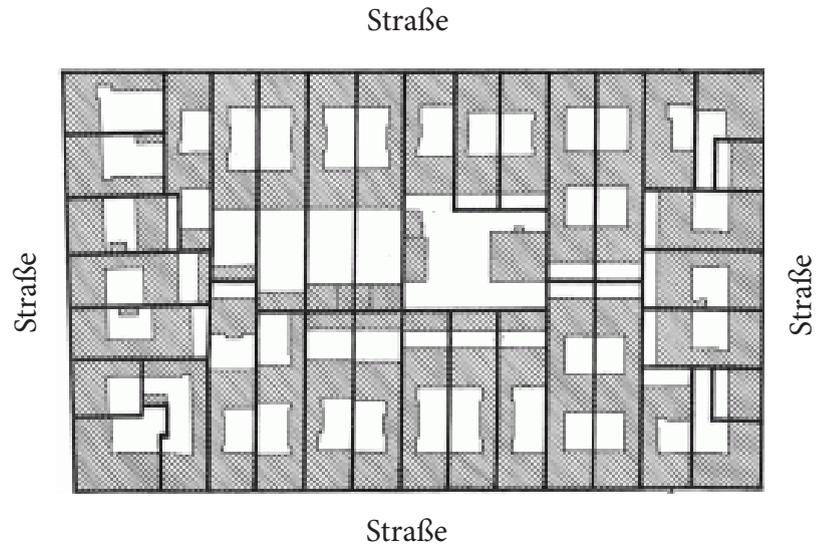
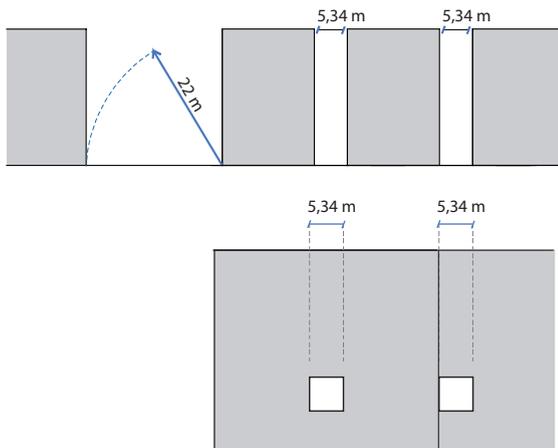
<sup>55</sup> Vgl. Chod 2003, 26 .

## Bauordnung von 1853

Eine entscheidende Grundvoraussetzung für die spätere Bauweise gab die Baupolizeiordnung im Jahre 1853. Diese ermöglichte es die ganze Tiefe eines Grundstückes zu bebauen. Festlegungen über die Baudichte sowie über die Verwendung und der Ausnutzung des Grundstückes wurden nicht vorgegeben. Grundlegend galt es nur die feuerpolizeilichen Bestimmungen einzuhalten. Diese beinhalteten beispielsweise, dass die Gebäudehöhe nicht mehr Meter betragen durfte als die Breite der angrenzenden Straße, die im Erweiterungsgebiet in der Regel 20-22 m maß. Außerdem waren noch die Abmessungen der Innenhöfe mit 5,34 x 5,34 m festgelegt, sodass eine Feuerspitze wenden konnte.<sup>56</sup>



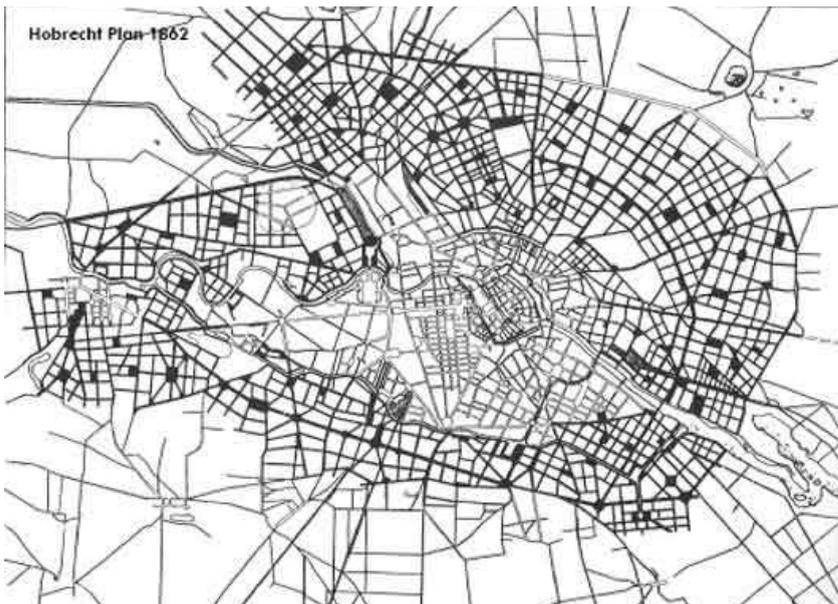
12 | Innenhöfe



<sup>56</sup> Vgl. Ebda., 105,107.

## Hobrechtplan (1862)

Der Hobrechtplan prägt bis heute noch auf eine gewisse Weise das Stadtbild von Berlin und hatte großen Einfluss auf die städtebauliche Entwicklung der Stadt und zusätzlich auch auf die städtebauliche und wirtschaftliche Erschließung des heutigen Kreuzbergs. Der „Bebauungsplan der Umgebungen Berlins“ wie er eigentlich heißt, wurde von einer Kommission unter Vorsitz des damaligen Regierungsbaumeister James Hobrecht (1825-1902) 1862 erstellt.<sup>57</sup>



14 | Hobrechtplan

Der Hobrechtplan ist im Prinzip ein reiner Fluchtlinienplan, genauer gesagt ein Stadterweiterungsplan, der sich in alle Richtungen der Stadt erstreckt und den Verlauf der Straßen und die Plätze für das damals angedachte Erweiterungs- und Wachstumsgebiet der Stadt festlegt.<sup>58</sup> Daher galt dieser Plan als Bebauungsplan für alle Stadtgebiete, die noch nicht bebaut waren.<sup>59</sup>

Der Plan wurde zum einen entwickelt um die Verkehrs- bzw. Straßenverhältnisse zu ordnen aber vor allem um Wohnbauflächen zu schaffen, die die Grundlage für die Bautätigkeit von Privatpersonen war. Allerdings zeigte sich im ersten Entwurf nur eine geringe Besserung, sodass schlussendlich daraus fast nur ein Straßenplan entstand.<sup>60</sup> Der Plan selbst sah Straßentangentiale vor, die stadtauswärts verliefen und mit einer Ringstraße um Berlin verbunden wurden. Die Straßenführungen wurden allerdings so angedacht, dass es auch Freiräume für begrünte Stadtplätze in den Wohngebieten gab.<sup>61</sup>

<sup>57</sup> Vgl. Chod 2003, 33.

<sup>58</sup> Vgl. Schröteler-von Brandt 2008, 104.

<sup>59</sup> Vgl. Chod 2003, 33.

<sup>60</sup> Vgl. Schröteler-von Brandt 2008, 105.

<sup>61</sup> Vgl. Chod 2003, 33.

Der Entwurf ist im Grunde auf folgende Prinzipien zurückzuführen:

- *reiner Straßenplan*

Die Planungen des öffentlichen Raumes wurden auf die Straßenplanung soweit eingeschränkt, dass grundlegend nur noch die Straßen selbst und deren Richtung und Breite im Plan bestimmt wurden.

Dadurch konnte auch die Baufluchtlinie festgelegt werden, die in Berlin lange schon Tradition hat.<sup>62</sup>

- *Anpassung an die vorhandenen städtebaulichen Gegebenheiten*

Es wurde versucht sich an die städtebaulichen Grundzüge der Zeit zu orientieren, indem Hobrecht probierte sich an ein regelmäßiges Raster zu halten und Stern- und Rundplätze einzuplanen. Allerdings war dies nicht immer möglich, da man sich bei der Umsetzung des Straßenplans sowohl auf die vorhandene Wegführung, die in letzten Jahrzehnten entstand und bereits bebaut war als auch an die Grundstückseinteilung anpassen musste um die Straßenkosten so gering wie möglich zu halten. Dies hatte zur Folge, dass dadurch der Straßenverlauf oft gekrümmt und unterbrochen wurde und somit der räumliche Zusammenhang nicht mehr entstand.<sup>63</sup>

62 Vgl. Schröteler-von Brandt 2008, 105-106.

63 Vgl. Schröteler-von Brandt 2008, 105; Chod 2003, 33.

- *Vermeidung eines Zentrums*

Da laut Plan die Straßen tangential nach außen führten und Plätze meist auch nur zwischen den Straßen angelegt wurden bildete sich in den einzelnen Bezirken auch kein Zentrum. Dies war allerdings bewusst so geplant, da Hobrecht die Stadt auf kein Zentrum ausrichten wollte und daher Nebenstraßen und kleineren Querstraßen die Funktion eines Zentrums gab. Daraus ergaben sich die heute noch bestehenden Kieze.<sup>64</sup>

- *Plätze*

Es war in Hobrecht's Sinne die öffentlichen Plätze möglichst in gleichen Abständen anzuordnen. Diese wurden entweder zwischen den Straßen, ähnlich wie Grundstücksflächen oder als Knotenpunkt in dem die Straßen zusammenliefen, angelegt. Ein typisches Beispiel ist unter anderem der Mehringplatz in der südlichen Friedrichstadt.<sup>65</sup>

Der städtebauliche Plan von Hobrecht beschränkte sich im Grunde auf die öffentlichen Bereiche, sowie die Plätze und Straßen bis zur Straßenbegrenzungslinie. Bei der Planung wurde dabei versucht den Anteil an Straßenflächen so gering wie möglich zu halten, da die Kosten dafür von der Stadt übernommen wurden. Alle Bautätigkeiten hinter der Bauflucht wurden den privaten Grundstückseigentümer überlassen und mit der Bauordnung von 1953 geregelt. Daraufhin begannen die Grundstücksspekulationen unter den Grundbesitzern, wodurch die Bodenpreise enorm stiegen, teilweise wurde

64 Vgl. Rada 2012

65 Vgl. Ebda

das fünfzigfache des vorherigen Wertes des zuvor landwirtschaftlich genutzten Bodens angeboten.<sup>66</sup>

Die, aufgrund der Bauordnung aus dem Jahre 1953 neu gewonnene Freiheit willkürlich zu Bauen entwickelte sich in Berlin, speziell auch im heutigen Kreuzberg ein regelrechter Bebauungsschub. Da man die angesichts der Spekulationen so teuren Grundstücke auch vollkommen auszunutzen wollte, entwickelte sich aufbauend auf das städtebauliche Konzept von Hobrecht und im Zusammenhang mit den neuen Möglichkeiten der Bebauung, die mit der Bauordnung ermöglicht wurden, eine extrem hohe Bebauungsdichte.<sup>67</sup>

Dies war die Geburtsstunde der Mietkasernen.

## Mietskasernen

Die Grundstücke wurden meist nach einem gleichen Muster bebaut um diese möglichst dicht zu bebauen: zur Straße hin wurde meist ein so genanntes „Vorderhaus“ mit anfangs zwei bis drei, später üblicherweise mit fünf Stockwerken errichtet. An diese grenzten ein oder oft zwei Seitenflügel mit mindestens vier Stockwerken an welches später meist ein „Hinterhaus“ oder ein Quergebäude folgte. Daraus entstand vorerst die Blockrandbebauung mit noch etwas großzügigeren Höfen in denen nicht selten Wirtschafts- und Produktionsstätten entstanden, des öfteren auch Ställe für das Vieh. Mit wachsender Bevölkerung durch die immer mehr fortschreitende Industrialisierung verdichtete sich die Bebauung nochmals in Form der Ausweitung der Seitenflügel und mehreren Quergebäuden sodass die berüchtigten finsternen Innenhöfe mit dem Mindestmaß entstanden. Die Mietkasernenviertel gingen hervor. Zu den am dichtesten besiedelten Gebieten zählten unter anderem die Friedrichstadt, die Luisenstadt und Teile des heutigen Ortsteil Kreuzberg.<sup>68</sup>

Einer der Befürworter der Entwicklung der Mietskasernen war James Hobrecht, wenn auch eine derartig dichte Bebauung von ihm nicht vorgesehen war. Laut seiner Planung sollte es eine Stadt mit einer sozialen Durchmischung werden, eine für alle sozialen Schichten, die miteinander leben und sich nicht bekämpfen.<sup>69</sup> Der durch die Industrialisierung immer stärker werdende Andrang von arbeitssuchenden Zuwanderern fand in den Mietskasernen eine Bleibe. Viele der Arbeiter errichteten in den Erdgeschosszonen kleine Produktionsstätten

<sup>66</sup> Vgl. Schröteler-von Brandt 2008, 105-106.

<sup>67</sup> Vgl. Chod 2003, 33-34.

<sup>68</sup> Vgl. Ebda.

<sup>69</sup> Vgl. Rada 2012

wodurch sich eine neue Kombination aus arbeiten und wohnen etablierte. Diese Kombination auf einem Grundstück gebündelt setzte sich speziell im damaligen Arbeiterviertel Kreuzberg durch und wurde später auch als „Kreuzberger Mischung“ bezeichnet. Die Durchmischung von wohnen, Handwerk, Industrie, Handel und verschiedenen Kulturen zählte zur typischen Lebensform in den Mietkasernen.<sup>70</sup>

Da sich die Verhältnisse in den Elendsvierteln der Mietkasernen aber immer mehr verschlechterten, entstanden Ende des 19. Jahrhundert Wohnanlagen, die den bürgerlichen Ansprüchen entsprachen aber sich dennoch stark von den Massenmietshäusern abhoben. Das Bebauungsmuster blieb gleich, jedoch bei weitem nicht mit der selben Dichte. Die Erdgeschosszone wurde nicht mehr als Produktionsstätten genutzt sondern wie in einzelnen musterhaften Wohnanlagen mit Läden, Gaststätten, Spielplätzen, Kindergärten und Bibliotheken. Denjenigen denen es finanziell möglich war verließen die Mietkasernen und zogen in die neuen Wohnanlagen. Der Plan einer sozial durchmischten Stadt von Hobrecht geriet dadurch ins Wanken, da sich die Stadt durch die neuen Möglichkeiten mehr und mehr sozial entmischte. Andere Ziele wie „die Straße als Zentrum“ wurden durch neue Wohnstraßen, die schon Plätzen ähnelten sowie mit begrünten Innenhöfen wiederum bestärkt.<sup>71</sup>

Bereits 1912 war die Fläche des heutigen Gebietes von Kreuzberg nach den Plänen von Hobrecht nun vollständig bebaut und wurde bis

70 Vgl. Chod 2003, 34.

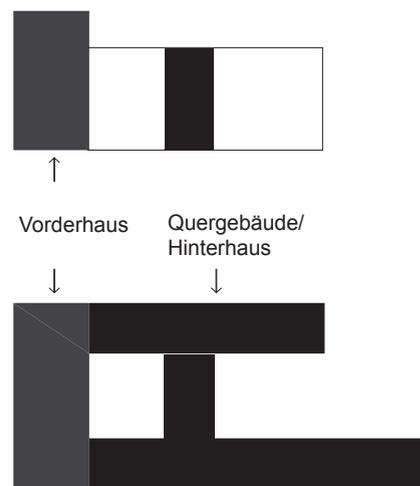
71 Vgl. Chod 2003, 34-35;

Schröteler-von Brandt 2008, 110.

zum ersten Weltkrieg zum dichtest besiedelten Gebiet von Berlin.<sup>72</sup>

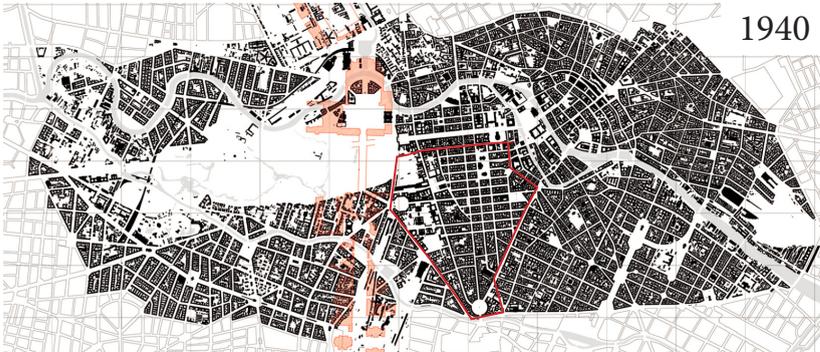
Da all die Einwohner auch eine schulische, soziale und eine dringende gesundheitliche Betreuung benötigten wurden nach und nach Krankenhäuser sowie etliche Schulen in den Städtebau integriert. Da der Schulbau den damaligen Stadtbauräten besonders am Herzen lag, entstanden um die Jahrhundertwende des 19. Jahrhunderts jährlich durchschnittlich 8 Schulen im heutigen Kreuzberger Areal.

Neben etlichen neuen Bildungsstätten entstanden speziell im Kreuzberger Gebiet zahlreiche kulturelle Bauten wie etwa viele Theater und das Kunstgewerbemuseum mit einer Unterrichtsstätte. Zudem wurde auch in dieser Zeit der heutige Viktoriapark am Kreuzberg angelegt, das einzige Erholungsgebiet in dieser Größe im heutigen Kreuzberg.<sup>73</sup>



72 Vgl. Chod 2003, 35,38.

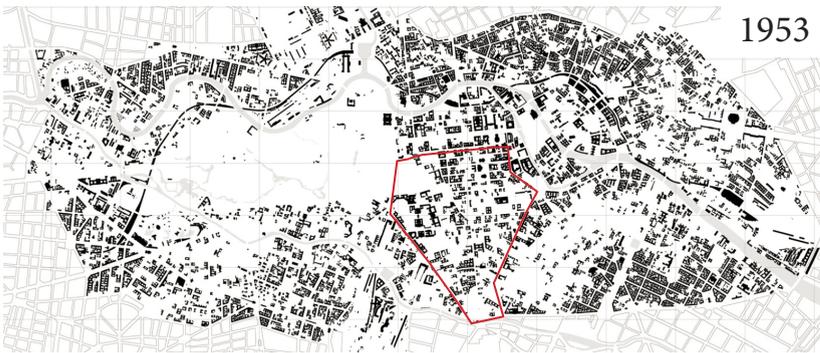
73 Vgl. Chod 2003, 42-43.



1940

## Das Gebiet um 1945

Der Terror des zweiten Weltkrieges wütete auch in Kreuzberg. Etliche berühmte Stützpunkte, die teilweise noch aus der Weimarer Republik stammten befanden sich in Kreuzberg. Zudem wurden in dieser Zeit auch die Flakbunker errichtet, die heute teils noch gut erhalten sind und zum Teil umgenutzt wurden. Während des Krieges wurde außerdem das bekannte Karstadt Kaufhaus errichtet. Trotz der Errichtungen wurde im zweiten Weltkrieg der Bezirk Kreuzberg neben den Bezirken Tiergarten, Mitte und Friedrichshain am schwersten zerstört. Aus städtebaulicher und architektonischer Sicht blieb nicht viel übrig. Nahezu die Hälfte der Gebäude wurde komplett zerstört oder schwer beschädigt. Ende des Krieges traf es erneut den Bezirk besonders schlimm, wodurch die südliche Friedrichstadt und die Luisenstadt dabei so gut wie ausgelöscht wurden. Darunter auch das historische Zeitungsviertel. Das Mietkasernenviertel im Südosten von Kreuzberg blieb hingegen eher verschont. Dennoch wurden bei den letzten Angriffen rund 60% der noch bewohnbaren Wohnungen zerstört. In Trümmern fielen auch die Hälfte der Schulen, Krankenhäuser sowie zwei Drittel der Fabriken. Sowohl im angrenzenden Bezirk Mitte als auch im heutigen Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg waren über 40% aller Bauten vollkommen zerstört oder schwer beschädigt. Zu den Gebieten, die total zerstört wurden zählte neben der Frankfurter Alle und dem Gebiet vom Halleschen Tor bis zum Moritzplatz vor allem auch die südliche Friedrichstadt.<sup>74</sup>



1953



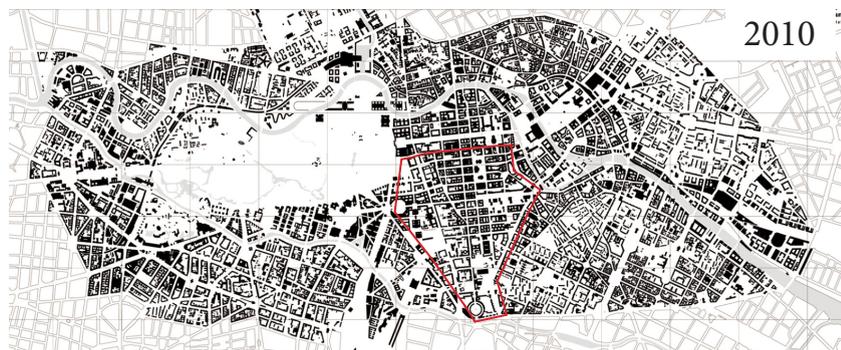
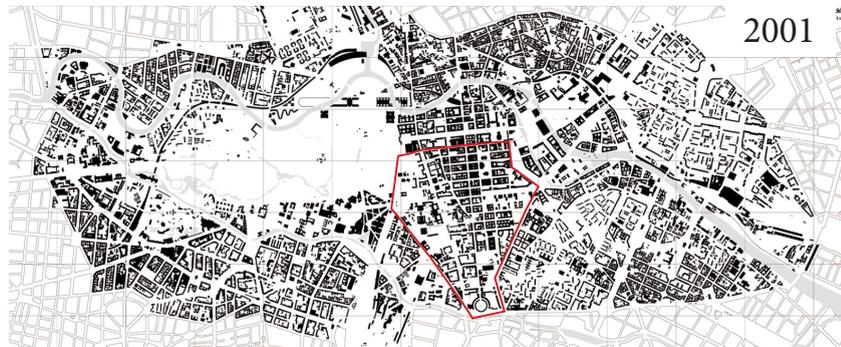
1989

<sup>74</sup> Vgl. Chod 2003, 50-54.

Der Wiederaufbau in Kreuzberg gestaltete sich äußerst schwierig. Dies wahr einerseits auf die Struktur und die Situation bereits vor dem Krieg sowie auf die schweren Zerstörungen im Westen des Bezirkes zurückzuführen. Vor allem aber litt auch Kreuzberg sehr und der Spaltung der Stadt.

Da viele Wohnungen während des Krieges zerstört wurden, oder im Laufe der Zeit stark veralteten, bestand eine immense Wohnungsnot.

Auf diese Situation reagierte der damalige Bezirksbürgermeister Willy Kressmann in der Nachkriegszeit mit einer damals und heute nicht verständlichen Stadtplanung und Wohnungspolitik. Diese besagte, dass alte, teils wieder instandgesetzte aber trotzdem noch bewohnbare Altbauten abgerissen werden sollten und durch Neubauten ersetzt werden. Allerdings setzte der Wohnungsneubau im Gegensatz zu den anderen Bezirken in den zerstörten Gebieten ohnehin nur sehr langsam ein.<sup>75</sup>



75 Vgl. Chod 2003, 57f.

## Kreuzberg 1961



16 | Berliner Mauer

Nachdem es bereits in den 50er Jahren an konkreten Konzepten für die städtebauliche Planung mangelte, so wurden mit dem Mauerbau 1961 jene wenigen vorhandenen Perspektiven zur Illusion. Mit dem enormen Zustrom von Einwanderern und Gastarbeitern entwickelten sich auch neue Probleme im Bereich des Städtebaus, da sich die Wohnungssituation in Kreuzberg zuspitzte. Daraus ging schlussendlich im Jahre 1963 das Sanierungskonzept als „Erstes Stadterneuerungsprogramm“ des Senates hervor. Dieses sah vor, in den darauffolgenden zwei Jahrzehnten geschlossene Wohnbereiche unter anderem auch in Kreuzberg gravierend neu zu gestalten. In der Realität aber lies man Altbauten bewusst verkommen um sie später abreißen zu können. Unter den Kahlschlagsanierungsgebieten in Kreuzberg waren auch die Wohnbauten rund um und direkt am Mehringplatz in der südlichen Friedrichstadt betroffen. Im Bezirk Kreuzberg

gab es gegen die Zerstörung von bestehendem Wohnraum heftigen Widerstand der wie bereits schon erwähnt mit Hausbesetzungen begann und später dann oft in Häuserkämpfen eskalierte und sich schlussendlich die autonome Szene etablierte.<sup>76</sup>

Da die Sanierungsmaßnahmen geändert werden mussten wurde dringend eine Lösung für das Problem der Stadterneuerung gesucht und in einem Beschluss über eine Sanierung die den Bestand der alten Gebäude sichern sollte gefunden. Die Umsetzung folgte in Verbindung mit den Vorbereitungen zur Internationalen Bauausstellung (IBA) 1978 mit dem Thema „Die Innenstadt als Wohnort“. Demnach wurde die „Bauausstellung Berlin GmbH“ gegründet und damit beauftragt beim Ausgleich der Defizite der Stadtentwicklung auch auf eine ansprechende Architektur zu achten und miteinzubeziehen.

Daraus erfolgte eine bis dahin noch nicht übliche Vorgehensweise: es wurden Ausschüsse für die jeweiligen Stadtteile gegründet und die Bürger bei Diskussionen über die weiteren Planungen miteinbezogen. Bei den Vorhaben der IBA spielte der Bezirk Kreuzberg eine wichtige Rolle, da auch drei der IBA-Gebiete in Berlin sich in Kreuzberg befanden: die südliche Friedrichstadt, ein Teilgebiet der Luisenstadt, wo im 19. Jahrhundert besonders die Mischung von Wohnen und Arbeiten bestand, sowie das Gebiet „SO36“ im Osten des Bezirkes.<sup>77</sup> Für den Prozess des Umbruchs „Stadterneuerung“ in Kreuzberg, wurden im Jahre 1983 vom damaligen Bürgermeister von West-Berlin die „12 Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung“ festgelegt:

<sup>76</sup> Vgl. Chod 2003, 59-60.

<sup>77</sup> Vgl. Chod 2003, 60.

### *Die zwölf Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung<sup>78</sup>*

1. Die Erneuerung muss mit den jetzigen Bewohnern und Gewerbetreibenden geplant und - substanzerhaltend – realisiert werden.
2. Planer sollen mit Bewohnern und Gewerbetreibenden in den Zielen der Erneuerungsmaßnahmen übereinstimmen, technische und soziale Planungen Hand in Hand gehen.
3. Die Eigenart Kreuzbergs soll erhalten, Vertrauen und Zuversicht in den gefährdeten Stadtteilen müssen wieder geweckt werden. Substanzbedrohende Schäden an Häusern sind sofort zu beseitigen.
4. Behutsame Änderung von Grundrissen soll auch neue Wohnformen möglich machen.
5. Die Erneuerung von Wohnungen und Häusern soll stufenweise geschehen und allmählich ergänzt werden.
6. Die bauliche Situation soll durch wenige Abrisse, Begrünung im Blockinneren, Gestaltung von Fassaden verbessert werden.
7. Öffentliche Einrichtungen sowie Straßen, Plätze und Grünbereiche müssen bedarfsgerecht erneuert und ergänzt werden.

<sup>78</sup> Beratungsgesellschaft für Stadterneuerung und Modernisierung o.J.

8. *Beteiligungsrechte und materielle Rechte der Betroffenen bei der Sozialplanung müssen geregelt werden.*
9. *Entscheidungen für die Stadterneuerung müssen offen gefunden und möglichst am Ort diskutiert werden. Die Betroffenenvertretung ist zu stärken.*
10. *Stadterneuerung, die Vertrauen erzeugt, braucht feste Finanzausgaben. Das Geld muss schnell und auf den Fall bezogen ausgegeben werden können.*
11. *Es sind neue Formen der Trägerschaft zu entwickeln. Treuhänderische Sanierungsträgeraufgaben (Dienstleistungen) und Baumaßnahmen sollen getrennt werden.*
12. *Die Stadterneuerung nach diesem Konzept muss über die Zeit der IBA hinaus gesichert sein.*

Auf diesen aufbauend wurde die Sanierung von vielen Gebieten in Kreuzberg festgelegt und in einer abgeänderten 2. Version umgesetzt. Mit diesem Konzept zur Stadterneuerung wurde das Vorhaben der Kahlschlagsanierung endgültig eingestellt.<sup>79</sup>

Große Bedeutung in dieser Zeit hatte das Ergebnis, dass schlussendlich viele Stadtquartiere, die städtebaulich als auch architektonisch sehr wertvoll waren, saniert wurden. An der Lindenstraße in der südlichen

<sup>79</sup> Vgl. Beratungsgesellschaft für Stadterneuerung und Modernisierung o.J.

Friedrichstadt wurden im Zuge der IBA zudem auch einige Neubauten errichtet, die einen hohen Wohnwert aufweisen und sich dennoch streng an die dortige Bautradition richten.

Eine weitere städtebauliche Weiterentwicklung erfuhr Kreuzberg mit dem Beschluss der Verlegung des Regierungs- und Parlamentssitzes von Bonn nach Berlin. Denn dieser hatte auch städtebauliche Auswirkungen auf den Bezirk Kreuzberg. Als Bezirk im Zentrumsgebiet und mit Arealen mit enormen Wachstumspotenzialen, wie zum Beispiel jenes um die Kochstraße in der südlichen Friedrichstadt hatte somit neue Entwicklungschancen. Daraufhin entstanden auch etliche Konzepte für die städtebauliche Entwicklung. Zudem wurde 1994 ein neuer Flächennutzungsplan festgelegt, der bei der Umsetzung und Planung von neuen städtebaulichen Projekten als Bedingung für die Nutzung der Bauflächen galt.<sup>80</sup> Daraufhin entstanden in Kreuzberg jede Menge neue Bebauungspläne. In den Jahren 1990 bis 1997 wurden viele dieser umgesetzt, sodass in dieser Zeit über 5500 Bauvorhaben genehmigt und über 270 neue Bauten errichtet wurden. Ebenso wurde das historische Zeitungsviertel mit dem „Axel-Springer-Komplex“ in der Kochstraße verdichtet. Weitere Bauten, die an historische Traditionen des Bezirkes anknüpfen, folgten. Viele der leerstehenden Fabrikgebäude wurden zu Veranstaltungsorten oder auch von der neuen Medienbranche als Studios und Büros umgenutzt.<sup>81</sup>

Die Sanierung vieler Gebiete ist dennoch lange nicht abgeschlossen. Auch die südliche Friedrichstadt zählt noch zu einem nicht abgeschlossenen Sanierungsgebiet.

80 Vgl. Chod 2003, 61.

81 Vgl. Chod 2003, 64.

Für dieses Gebiet werden folgende Sanierungsziele verfolgt:<sup>82</sup>

- *Städtebauliche und funktionale Aufwertung*

Die städtebauliche / funktionale Aufwertung soll unter besonderer Berücksichtigung der historischen Bedeutung des Ortes erfolgen.

- *Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und Qualifizierung des Wohn-, Wirtschafts- und Kulturorts*

Die Ziele und Maßnahmen für die Entwicklung des Gebiets sollen seiner vielfältigen Bedeutung als Wohn-, Wirtschafts- und Kulturort Rechnung tragen und zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts beitragen.

- *Verbesserung der Vernetzungen und Verbindungen*

Der öffentliche Raum ist unter Einbeziehung historischer Verbindungselemente als Gerüst für die Entwicklung des Gebietes zu stärken.

Zudem wurde auch ein Schwerpunkt auf die städtebauliche Entwicklung gelegt, die eine Verbesserung der Bildungs- und Freizeiteinrichtungen sowie des Wohnumfeldes sieht.<sup>83</sup>

- *Ausbau und Qualifizierung der Infrastruktur für die hier lebenden Bevölkerung,*

- *Neugestaltung der öffentlichen Grünflächen, um das Zusammenkommen zu ermöglichen, bessere Wegeverbindungen,*

82 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt o.J - Stadterneuerung

83 Ebda.

- Ausbau der Infrastruktur für Radfahrerinnen und Radfahrer, mehr Sicherheit für Fußgängerinnen und Fußgänger,
- Aufwertung des öffentlichen Raumes (baulich, gestalterisch, funktional) mit Schwerpunkt am Mehringplatz, am ehemaligen Blumengroßmarkt am Jüdischen Museum, dem Blücherplatz und der Friedrichstraße.<sup>84</sup>

---

84 Ebda.



soziale Problematik





# Integration

Der Begriff Integration stammt vom lateinischen „integratio“ und bedeutet übersetzt „Wiederherstellung (eines Ganzen)“, „Erneuerung“, „Vereinigung“, „Zusammenschluss“.

Mit dem Begriff „Integration“ wird somit aus der soziologischen Sicht die Einschließung oder Einbeziehung von Minderheitsgruppen in größere Gruppen, die meist die Mehrheit darstellen, interpretiert. Eigentlich. Denn der Begriff ‚Integration‘ wird von der Politik bis hin zur fachspezifischen wissenschaftlichen Literatur je nach eigenem Interessen unterschiedlich interpretiert und ausgelegt. So lässt sich beispielsweise in der Wissenschaft die Bedeutung des Begriffs ‚Integration‘ auf Thesen des einst einflussreichen Soziologen Talcott Parsons<sup>85</sup> zurückführen. Dieser verstand unter Integration einen der wichtigsten Faktoren für einen Zusammenhalt und die notwendige Stabilität in einer Gesellschaft.<sup>86</sup>

Mitunter diesen Überlegungen entwickelte sich vorwiegend im deutschsprachigen Raum eine neue Begriffsinterpretation. Diese gliedert den Begriff Integration in mehrere Ebenen.<sup>87</sup>

- *strukturelle Ebene*  
Bildungsstand, Einkommen, soziale Mobilität
- *soziale Ebene*  
Kontakte, Partnerschaft, Teilhabe an Vereinen etc.
- *kognitiven Ebene*  
Spracherwerb, Wissen um die Normen und Regeln der Gesellschaft)
- *identifikatorischen Ebene*  
Zugehörigkeit, Anerkennung.

Neben der Begriffsdefinierung ist es auch wichtig zwischen den Zielgruppen der Integration zu unterscheiden. In den meisten Fällen werden im Zusammenhang mit Integration Menschen mit Migrationshintergrund oder Migranten assoziiert. Doch nicht nur Menschen anderer Herkunft bilden oft eine Minderheit in der Gesellschaft. Viele, meist sozial schwache Menschen zählen aufgrund ihres Milieus, ihres Status, ihres Umfeldes, ihres Stadtviertels, ihrer Bildung oder ihres Standards zu Randgruppen ohne das sie anderer Herkunft sind oder einen Migrationshintergrund haben.

85 Talcott Parsons: \*1902 in Colorado gest. 1979 in München: US-amerikanischer Soziologe

86 Vgl. Perchinig 2010, 7.

87 Perchinig 2010, 7.



Schnell werden diese mit „Ausländerfeindlichkeit“ konfrontiert und selbst zu „Ausländern“. Dies ergibt sich daraus, dass Ablehnung und „Ausländerfeindlichkeit“ immer mehr zu Mitteln von Machtspielen werden, wobei es darum geht die Rangordnung in der Gesellschaft zu halten oder aufzusteigen. Daher wird schnell einer zum „Ausländer“ der auf sozialen Abstand gehalten werden sollte. Von der Mittelschicht wird die ständige Armut von Anderen gleichermaßen als Bedrohung gesehen wie der soziale Aufstieg der bereits sozial bessergestellten Kreise. Daraus entsteht eine beidseitige Entfremdung und bewusste Distanzierung der einzelnen Gruppen. Dies kommt nicht nur Kulturübergreifend vor sondern auch innerhalb einer Kultur wird anhand des Lebensstils unterschieden. Menschen, die auf Dauer der sogenannten „unteren Schicht“ angehören werden als fremder gesehen als Menschen mit der selben Herkunft nur mit einem besseren Lebensstil. Integration steht daher auch immer im Zusammenhang mit der sozialen Rangordnung.<sup>88</sup> Meist waren und sind noch immer, aber etwas abgeschwächt auch der soziale Status, der monatliche Verdienst, Bildung oder die Rangordnung im Beruf ausschlaggebend welche Chancen und Möglichkeiten man in der Gesellschaft hat. Allerdings führt dies wiederum oftmals zu Neid der bessergestellten Schichten wodurch mit dem Verzicht auf etwas, was einem selbst auch lieb wäre, die Ablehnung auf das Objekt und vor allem auf den Besitzer, den man ohnehin auf Distanz halten möchte noch stärker wird.<sup>89</sup>

88 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 44f.

89 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 50/61.

## Integration mit Migrationshintergrund

Auch wenn Integration nicht nur Menschen anderer Herkunft oder anderen Wurzeln betrifft, so wird aber immer wieder deutlich das es genau denjenigen noch schwerer fällt oder schwerer gemacht wird sich zu integrieren. Daher steht der Begriff Integration auch meist mit Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund in Zusammenhang. Rein nach dem Motto „einmal Ausländer, immer Ausländer“ werden Menschen mit Migrationshintergrund, die aber in Deutschland geboren wurden und die dritte Generation der ehemaligen Migranten sind immer noch häufig als „Ausländer“ im sozialen Umgang eingeordnet.<sup>90</sup>

Dadurch besteht immer noch oft ein Kampf um Anerkennung und Gleichberechtigung. Dies beginnt schon bei der Arbeitssuche und geht bis hin zur Gesundheit. Wenn aufgrund der Herkunft keine Möglichkeit besteht in Systeme wie dem Bildungssystem, dem Gesundheitssystem usw. einbezogen zu werden oder teilhaben zu dürfen, besteht auch nur schwer die Möglichkeit eines sozialen Aufstieges. Ohne jenen ist ein entkommen aus der „Unterschicht“ nur sehr schwer möglich und man ist in der „abgelehnten Schicht“ gefangen.

Trotzdessen, dass es heute mittlerweile nicht mehr offiziell die ethnische Herkunft ist, die eine Rolle für die Ablehnung spielt sondern es meist der soziale Status oder die Lebensweise sind, die größtenteils oder teilweise komplett über die Integration entscheiden,<sup>91</sup> so spielt die Herkunft trotzdem oft noch in einer gewissen Weise eine Rolle. Denn die Möglichkeiten

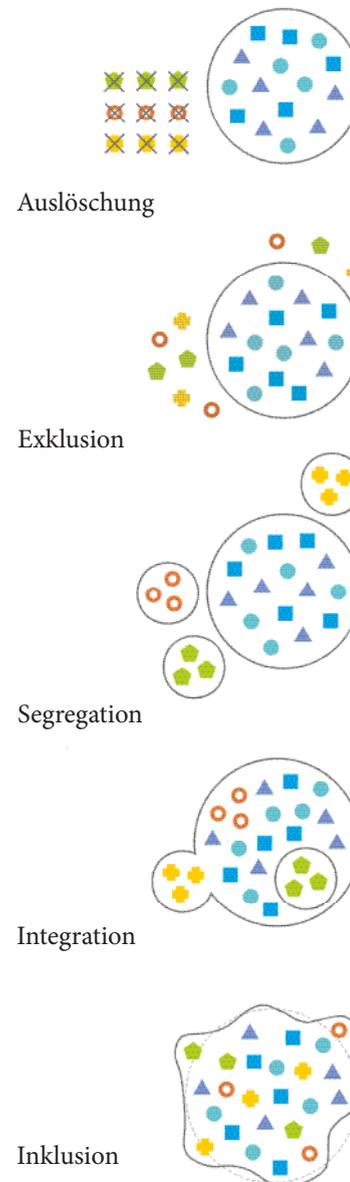
90 Vgl. Kilic o.J., 15.

91 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 9f.

einen besseren „sozialen Status“ zu erlangen ist für „Deutsche“ schon schwer, für Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund oft noch schwerer, aufgrund von Vorurteilen, bürokratischen Barrieren und vor allem an den eingeschränkten oder nicht vorhandenen Teilhabemöglichkeiten an den Gesellschaftssystemen aufgrund deren Herkunft.<sup>92</sup>

In der Vergangenheit glich die Bedeutung von Integration noch jener der Assimilation, einer Vereinheitlichung und Verschmelzung der verschiedenen Gesellschaftsgruppen. Dies hat sich im Laufe der Zeit aber geändert und mit Integration wird nun mehr, neben dem Verlangen auf Anerkennung und der Möglichkeit einer Teilhabe an der Gesellschaft, auch auf gleiche Rechte sowie auf die selben und vor allem fairen Chance in der Gesellschaft plädiert. Das heißt, dass eine zumindest teilweise Einbeziehung in die Gesellschaftssysteme, die Mitsprache und die Inanspruchnahme von Leistungen der Systeme ohne seine „Identität“ aufgeben zu müssen wichtig wäre. Um diese Absichten auszudrücken und den überladenen Begriff „Integration“ zu vermeiden spricht man daher häufig von „Inklusion“, was sich mit der „Teilhabe, Einbeziehung“ deuten lässt.<sup>93</sup> Denn bei der Inklusion geht es mehr die Einbeziehung in die Gesellschaft im Vordergrund als bei der Integration. Denn bei der Inklusion ist nicht mehr nur die Einbeziehung einzelner Gruppen gemeint sondern eine totale Durchmischung der Gesellschaft.

92 Vgl. Kilic o.J., 15. kontrollieren  
 93 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 35f.



## Kultur in Kulturen

Der Begriff „Integration“ wird, um der Debatte von Menschen- und Bürgerrechten aus dem Wege zu gehen nach und nach immer mehr „kulturalisiert“. Somit ist „Kultur“ zu einem Überbegriff für Probleme geworden, über die im Allgemeinen nicht gerne gesprochen wird. Aus Ungleichheit wurde Differenz und aus der Gesellschaft eine einzige Kultur. Mit „Kultur“ wird mittlerweile vieles beschrieben.<sup>94</sup> In Deutschland wurde Kultur lange in zwei Gruppen unterteilt.<sup>95</sup>

- Kunst, Wissenschaft, Religion, Sittlichkeit, Recht, Wirtschaft u.a.m.
- Organisationsformen wie Gemeinschaft, Herrschaft, Staat, usw.

Daraus folgte, dass der Begriff der Kultur immer von jenen der Gesellschaft und der Zivilisation getrennt wurde. Mittlerweile wird selbst das Wort „Kultur“ unübersetzt von angelsächsischen Wissenschaftlern verwendet und als Bestandteil des sozialen Geschehens gesehen.<sup>96</sup>

So wird auch das Verhalten und Handeln der Menschen anderer Herkunft in allen Lebenslagen, sobald es für Außenstehende fremd oder problematisch erscheint mit ihrer Kultur begründet. Anstatt die Hintergründe zu hinterfragen wird meist die Kultur hinterfragt. Dabei werden die Probleme und deren Zusammenhänge in der Regel nicht wahrgenommen und die gegenseitige Entfremdung verhärtet sich.<sup>97</sup> Ein weiteres

Problem ist aber auch, dass Menschen anhand ihrer sogenannten „Kulturmerkmale“ einordnet werden. Oftmals werden sie aufgrund ihrer Religion oder Herkunft mit Gewalt, Terror und Angst assoziiert obwohl sie früher vielleicht sogar genau dem entflohen sind oder der Ideologie nicht folgen. Trotzdem wird ihnen meist ein Stempel aufgesetzt und mit Taten einzelner auf sie geschlossen. Menschen mit nicht deutschen Wurzeln werden hier also zu Vertretern ihres Herkunftslandes und der dort herrschenden Kultur. Das oft unerkannte ist aber, dass bereits einige Generationen von ihnen hier in Deutschland geboren wurden. Viele Kinder wissen daher gar nicht viel über ihre Herkunftsländer und kennen auch die dortige Kultur nicht so gut, da diese von den Eltern in der neuen Heimat oft nicht mehr so traditionell oder ausgeprägt gelebt und zelebriert wird.<sup>98</sup>

Doch sollte dies nicht heißen, dass hier ihre Kultur verloren geht. Im Gegenteil, denn jede Kultur ändert sich mit der Zeit und entwickelt sich weiter. Den kulturgeschichtlichen Kern bildet immer noch die alte Kultur mit den Traditionen, Werteidealen, Glauben und Ritualen.<sup>99</sup> Aufgrund von Brüchen in der Gesellschaftskultur können Teile des Kulturkerns verschwinden. Neue Schichten bilden sich um diesen Kern, die von Generation zu Generation oft den Einfluss von Sekundärkulturen haben.<sup>100</sup>

Dies zeigt, dass Kultur nicht homogen ist sondern sich im Laufe der Zeit weiterentwickelt. Aber auch, dass es im Kreis jeder Kultur auch Widersprüche und Gegensätze gibt.<sup>101</sup>

Daraus schließt sich, dass jede Gesellschaft multikulturell ist. Manche mehr, manche

94 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 11-13.

95 Dr. Barati-Novbari o.J., 10.

96 Vgl. Dr. Barati-Novbari o.J., 10.

97 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 43.

98 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 43.

99 Dr. Barati-Novbari o.J., 10.

100 Vgl. Dr. Barati-Novbari o.J., 10.

101 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 41.

weniger. Wandel und Veränderungen der Kultur sind in allen Gesellschaften das Signum. Um trotzdem ein Ganzes zu sein, das ein Leben miteinander möglich macht, ist allerdings eine übergeordnete Verfassung oder Regelung notwendig. Das Ziel der Integration wäre, das sich sowohl einheimische als auch zugewanderte Bürger mit der Gesetzesordnung, den politischen Einrichtungen und der Verfassung identifizieren können. In der Realität ist dies aber nicht immer der Fall. Damit eine Identifikation aber mit einer Gesellschaft möglich ist bedarf es vor allem Voraussetzungen.<sup>102</sup> Diese wären:<sup>103</sup>

- staatsbürgerliche Gleichberechtigung
- soziale Gleichberechtigung
- kulturelle Gleichberechtigung.

Dies gilt sowohl für zugewanderte als auch für „Deutsche“. Allerdings ist hier aber wichtig, das jegliche Gleichberechtigung von beiden Seiten, also der Zuwanderer als auch von den Einheimischen akzeptiert und angewandt wird. Anderenfalls ist auch ein formales Recht nutzlos. Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung ist vor allem wichtig damit Menschen mit anderer Herkunft die Möglichkeit haben durch Einbürgerungen an der politischen Gesellschaft teilzuhaben. Erst dadurch wird es für sie möglich politische Meinungen und Interessen, die auch Gewicht haben, einzubringen und sich somit wieder ein Stückchen mehr mit dem jetzigen Heimatland zu identifizieren und in weiterer Folge sich zu integrieren. In der Praxis ist es aber leider oft der Fall, das dies von den schon lange hier lebenden Zuwanderern selbst nicht gewollt wird, da

sie sich aufgrund der häufigen Ablehnung nicht akzeptiert fühlen. Durch ihre eigene Ablehnung wächst auch deren Ablehnung gegenüber der deutschen Gesellschaft wodurch schlussendlich eine Identifizierung und in weiterer Folge eine Integration erschwert wird. Ein Zeichen der Akzeptanz und der Offenheit würde womöglich die Situation entkrampfen.<sup>104</sup>

Die Einbürgerung würde grundlegend für eine soziale Gleichberechtigung und Integration sein. Denn eine für alle Zuwanderer passende Sozialpolitik ist aufgrund der vielen verschiedenen sozial und kulturell unterschiedlichen Gruppen von Menschen anderer Herkunft nicht möglich.

Für eine Identifizierung mit der Kultur und der Gesellschaft ist vor allem eine kulturelle Gleichberechtigung wichtig, die es ermöglicht, das Zuwanderer ihre kulturellen Werte und ihre Kernkultur innerhalb der Gesetzesverordnung und auch der Verfassung „leben“ können. Dies bedeutet, das ihre Identität nicht aufgegeben oder verleugnet werden muss. Kulturelle Werte jeder einzelnen Person können mit einer kulturellen Gleichberechtigung individuell interpretiert, angenommen oder auch abgelehnt werden. Die Kultur entwickelt sich, wie bereits erwähnt, weiter und wird zu einer Mischung verschiedener Werte, Einflüsse und kulturellen Charakteren, die aber auch oftmals in Konflikt stehen können.<sup>105</sup> Um die Eigenschaften einer anderen Kultur aber kennenzulernen, müssen zuerst Vorurteile abgelegt werden und die Bereitschaft von allen gegeben sein, sich mit der anderen Kultur zu befassen, sie verstehen zu versuchen um dann schlussendlich

102 Oberndörfer o.J., 5.

103 Vgl. Oberndörfer o.J., 5.

104 Vgl. Oberndörfer o.J., 5f.

105 Vgl. Oberndörfer o.J., 7.

miteinander vertraut zu werden.<sup>106</sup>

Viele haben allerdings davor Hemmungen, da sie glauben dadurch ihre kulturelle Identität zu verlieren, doch Menschen können mehrere Identitäten haben. Man muss also nicht seine bisherige Identität aufgeben um sich mit einer neuen kulturellen Gesellschaft identifizieren zu können. Ganz im Gegenteil, Einflüsse anderer Kulturen können die eigene bereichern und erweitern. Damit aber kulturelle Ergänzung und Austausch funktioniert ist das Wissen und die Bildung über die eigene Kultur und die der anderen notwendig. Denn ohne dem Wissen vor allem der eigenen Kultur entsteht Verunsicherung und eine andere Kultur wird als „Bedrohung“ empfunden. Somit ist die Abwehr der anderen Kultur umso größer, desto schwächer die eigene Identität ist.<sup>107</sup>

Die Akzeptanz und die Bewahrung der vielen verschiedenen Identitäten und Kulturen in einer Gesellschaft ermöglichen somit ein friedvolleres Miteinander und macht eine Integration von Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund leichter. Damit aber aus der multikulturellen Gesellschaft keine Hierarchie entsteht wird der Pluralismus an Kulturen von der Verfassung begrenzt.<sup>108</sup> Sich an die politische Kultur der neuen Heimat anzupassen ist notwendig, da nicht alle Traditionen und Anschauungen aus menschenrechtlicher oder grundrechtlicher Sicht mit der Kernkultur des Aufnahmelandes vereinbar sind.<sup>109</sup> Das Grundgesetz sollte aber nicht die kulturelle Identität einschränken.

106 Vgl. Süßmuth o.J., 3f.

107 Vgl. Ebda.

108 Vgl. Oberndörfer o.J., 7.

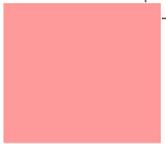
109 Vgl. Dr. Barati-Novbari o.J., 9.

## Integration und Stadtteilkultur

Um die Integration im Lande zu unterstützen wurde unter anderem vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung ein Integrationsplan entwickelt. Ein Forschungsfeld, das sich mit „Orte der Integration im Quartier“ beschäftigte, belegte, dass die Bildung eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg von Integration ist. Dabei spielt der Zusammenhang von Integration, der Bildung und Wohn- und Lebensumfeld eine wichtige Rolle. Die Hauptziele in diesem Forschungsfeld sind:

- Lebens- und Bildungssituation von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil, sowie den
- Zusammenhalt zwischen Generationen und Nachbarschaftennachhaltig zu verbessern.

Wie weit Integration vor allem von Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund in den Städten wirklich funktioniert zeigt sich meist in den einzelnen Stadtteilen. Der Erfolg der Integration hängt oft stark von der politischen und sozialen Mitwirkung ab. Stadtteile, die eine besondere Herausforderung bei der Integration darstellen sind Problemviertel in denen soziale Probleme und ein überwiegender Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund oder Migranten in Kombination auftreten. Dazu zählt im Ortsteil Kreuzberg auch die südliche Friedrichstadt dazu. Der starke Abzug der Mittelschichten, die



häufige Arbeitslosigkeit, die Bildungsmängel und das oft heruntergekommene Wohnumfeld erschweren eine Identifizierung mit dem Viertel und in weiterer Folge eine Integration. Nachbarschaften, die ethnisch geprägt sind, können zwar durch Anerkennung und dem Gefühl der Vertrautheit eine Identifizierung erleichtern, wenn aber in einem Kiez eine soziale als auch eine ethnische Segregation vorhanden ist, was auch in der südlichen Friedrichstadt zum Teil der Fall ist, besteht allerdings die Gefahr einer Abgrenzung des Sozialraumes von der übrigen Stadtgemeinschaft. Dies geschieht meist aufgrund der sozialen Benachteiligungen und der sehr niedrigen Bildungsbeteiligung im Kiez. Daher hat nicht die ethnische Segregation Schuld an einer Abkoppelung, sondern hauptsächlich soziale Benachteiligungen. Abgrenzungen werden aber in der Öffentlichkeit meist auf den Zusammenschluss von Menschen einer anderen Herkunft zurückgeführt werden.<sup>110</sup> Der ethnische Zusammenschluss muss nicht von vornherein eine Ablehnung gegenüber der „deutschen“ Gesellschaft sein, kann aber zu einem starken Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe werden, die sich stark benachteiligt fühlt.

## Integration in Kreuzberg

Integration ist besonders im Ortsteil Kreuzberg aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit, vor allem bei den Jugendlichen und der vielen sozialen Probleme ein sehr präsent Thema. Aufgrund der verschiedenen Bevölkerungsstrukturen in den einzelnen Kiezen und sozialen Brennpunkten gibt es auch unterschiedliche Hintergründe und Ausgangslagen für Integrationsprozesse. Einer dieser sozialen Brennpunkte ist bekanntlich auch die südliche Friedrichstadt. Hier treffen besonders viele gesellschaftliche und soziale Probleme aufeinander, die einen Integrationsprozess umso schwieriger machen.

Für den Erfolg von Integration gibt es keine allgemein gültige Anleitung. Aus meinen Recherchen kristallisierten sich aber dennoch Faktoren heraus, die wichtig für die Integration sind:

- Akzeptanz, Chancengleichheit
- Arbeit, um die Möglichkeit eines sozialen Aufstieges zu bekommen

Thierry, 22, Student aus Afrika, der seit 6 Jahren in Berlin lebt, beschrieb dies sehr schön:

.....  
 : „man muss sich hier wohlfühlen, man muss seine :  
 : Kultur weiterleben können um sich anpassen zu :  
 : wollen und zu können.“<sup>111</sup> :  
 .....

110 Vgl. Sozialstrukturatlas 2008, 422.

111 Thierry, Interview



Frau Karin wiederum beschrieb wie wichtig Arbeit ist:

.....  
: „Integration klappt, wenn es den Leuten gut  
: geht.“<sup>112</sup>  
: .....

Denn ihrer Erfahrung nach sind ....

.....  
: „[...] diejenigen, die einen Beruf haben, eine  
: Ausbildung haben, meist in der Gesellschaft  
: drinnen, die, die arbeitslos sind ziehen sich auf  
: Randgruppen zurück um eine Identität dadurch  
: zu bekommen.“<sup>113</sup>  
: .....

Doch um Akzeptanz zu erreichen, benötigt es einiges an Wissen voneinander. Dafür ist es aber wichtig oder sogar die Voraussetzung für einen kulturellen Austausch, die Sprache des Landes, in dem man lebt und in das man sich eingliedern möchte, zu verstehen und zumindest halbwegs zu beherrschen.

Um eine Arbeit zu bekommen ist es sowohl für Menschen anderer Herkunft als auch für Einheimische aus schwierigen sozialen Lagen gleichermaßen wichtig sprachliche Kompetenzen, eine sprachliche Bildung und vor allem eine Ausbildung aufweisen zu können.<sup>114</sup>

Der Schlüssel und die Grundvoraussetzung ist daher: BILDUNG. - mit all ihren Facetten.

---

112 Interview mit Frau Karin

113 Interview mit Frau Karin

114 Vgl. Interview mit Frau Karin

# Bildung

Bildung, die für eine gute Integration notwendig ist, ist nicht immer nur auf die schulische Bildung bezogen. Eher ist eine generelle Bildung oder besser gesagt sind soziale Lernprozesse damit gemeint.

Mit Bildung sollten vor allem gleiche Chancen für alle im Leben ermöglicht werden. Dazu sollten wiederum auch alle die gleiche Chance auf Bildung haben, egal ob Migranten, Menschen mit Migrationshintergrund oder Einheimische. Denn „Migranten haben eigentlich ähnliche Probleme wie auch ärmere Familien hier, die „deutsch“ sind.“<sup>115</sup> Meist sind dies:

- Sprachprobleme
- soziale Probleme.

Bildung ist zudem auch sehr wichtig um den Jugendlichen hier Chancen für das spätere Berufsleben zu ermöglichen. Arbeit ist mitunter, wie bereits erwähnt ein wichtiger Indikator für Integration.

Der Fokus oder man kann sogar sagen die Grundvoraussetzung und Basis für Bildung ist die Sprache. Das aber nicht nur bei Menschen mit anderer Herkunft! Denn auch vielen Einheimischen mangelt es an Bildungssprache. Dies ist aber einerseits notwendig um in der Schule erfolgreich zu sein aber auch um eine respektvolle Kommunikation miteinander führen zu können.<sup>116</sup>

115 Interview mit Frau Karin

116 Vgl. Interview mit Frau Karin



Das Bildungsproblem in der südlichen Friedrichstadt hat mehrere Ursachen:<sup>117</sup>

- viele nicht bildungsorientierte Familien
- keine Unterstützung der Kinder bei schulischen Aufgaben
- Eltern stellen keine Vorbildrolle dar, haben oft selbst ein geringes Einkommen oder leben von Sozialhilfe
- schlechte Durchmischung sowohl in der Nachbarschaft als auch in der Schule
- Migrationshintergründe  
→ Sprachkenntnisse

Viele der Ursachen sind aber vor allem auf die Sprache zurückzuführen. Dabei ist aber zu sagen, das das Bildungsproblem nicht

117 Vgl. Interview mit Frau Karin



ausschließlich ein „Migrantenproblem“ sondern vorwiegend ein soziales Problem ist.<sup>118</sup> Dieses soziale Problem besteht aber bei Familien mit einer nicht ursprünglich deutschen Herkunft ebenso wie bei aus Deutschland stämmigen Familien. Tatsache ist aber, dass Migranten dennoch häufiger den niedrigeren sozialen Schichten angehören und daher oft von vornherein mit einer schlechten Bildung in Verbindung gebracht werden.<sup>119</sup> Viele der genannten sozial schwachen Familien leben auch in Kreuzberg, speziell auch in der südlichen Friedrichstadt. Meist spielt in diesen Familien die Sprache keine Rolle. Dies kommt in Familien beider Herkunftsursprünge vor. In den Familien wird meist nur wenig gesprochen, wodurch sich auch keine Sprachkultur bei den Kindern entwickeln kann.

### **Sprache als Weg zur Integration**

Folge dessen haben die Kinder auch wenig Chancen Sprachwendungen sowie höhere sprachliche Möglichkeiten, die für ihre Bildung und später für das Berufsleben wichtig wären, innerhalb der Familie zu lernen. Anstatt der Kommunikation in der Familie wird die Sprache, der Wortschatz und die Sprachkultur dort oft anhand von Fernsehsendungen übernommen, die einer Bildungssprache aber nicht entsprechen oder diese fördern.<sup>120</sup> Dabei wäre es speziell für Migrantenkinder oder Kinder mit Migrationshintergrund, die zu Hause nicht Deutsch sprechen enorm wichtig, das bevor sie Deutsch lernen, ihre Muttersprache gefestigt ist und sie darin ein

hohes Selbstwertgefühl haben. Denn Kinder, die diese Voraussetzung mitbringen lernen auch leichter und schneller die deutsche Sprache. Mit der Weitergabe der gefestigten Muttersprache von den Eltern an die Kindern wird nicht nur das Erlernen deutschen Sprache erleichtert, sondern den Kindern wird dabei auch ein Identitätsgefühl und emotionale Sicherheit mitgegeben. Mit einer gefestigten Muttersprache können zudem auch Emotionen besser ausgedrückt werden und Wissen von den Eltern besser vermittelt werden, da diese der deutschen Sprache nicht immer mächtig sind beziehungsweise deren Ausdrucksweise aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse eingeschränkt sind.<sup>121</sup> Das Beherrschen der eigenen Sprache bei den Eltern wird ebenso vorausgesetzt um die Kinder bei Schulaufgaben und der gleichen besser unterstützen zu können. Denn Sprache ist das Werkzeug mit dem Wissen hauptsächlich vermittelt wird. Natürlich wäre dies in der deutschen Sprache besser, aber es ist in der frühkindlichen Phase nicht sinnvoll wenn die Eltern selbst nur gebrochenes Deutsch sprechen und dadurch den Kindern ein schlechtes Deutsch übermitteln.<sup>122</sup> Es ist daher sinnvoller vorerst die Voraussetzungen für ein späteres besseres Erlernen der deutschen Sprache bei den Kindern der jetzigen Generation zu erfüllen. Wenn dies gelingt kann darauf aufbauend den Kindern der nächsten Generationen bereits in der frühkindlichen Phase die gefestigte deutsche Sprache übermitteln werden, sodass es auch für sie in der Schule leichter wird und die Eltern sie auch bei schulischen Aufgaben in einem größeren Ausmaß unterstützen können.

118 Vgl. Interview mit Frau Karin

119 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 98-100.

120 Vgl. Interview mit Frau Karin

121 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 105f.

122 Vgl. Interview mit Frau Karin

Ein großes Problem zur Zeit ist aber, dass die Eltern oft nicht nur schlecht oder gar nicht Deutsch sprechen, sondern auch die eigene Muttersprache nicht gut beherrschen. Zurückzuführen ist dies, das es in den Herkunftsländern oft viele Minderheitssprachen gibt. Beispielsweise in der Türkei gibt es etwa 40 Minderheitssprachen. Großteils sind diese aber nicht offiziell erlaubt, wodurch die Familien sich oft nicht trauen sie auch zu sprechen und daher auf ein zum Teil fehlerhaftes Türkisch wechselten. Hauptsächlich kommt dies in sozial schwächeren Gruppen vor<sup>124</sup>, von welchen aber früher etliche als Gastarbeiter nach Deutschland kamen und viele heute unter anderem in der südlichen Friedrichstadt leben.

### **Integration durch Bildung bei Kindern**

Aufgrund der schlechten Sprachkenntnisse und Unsicherheiten in der eigenen als auch in der deutschen Sprache wird in den Familien häufig, wenn überhaupt noch regelmäßig gesprochen wird, dann dies in einer schlechten Ausdrucksweise. Daraus folgt das Bildung im Allgemeinen von den Eltern in dieser Weise meist nicht weiter gegeben werden kann. Die Gründe für eine schlechte Bildungsvermittlung liegen aber dennoch nicht immer ausschließlich bei der Sprache. Ein wichtiger Aspekt ist auch, dass bei Migranten oft die Aufenthaltsdauer und die Zukunftsperspektiven sehr ungewiss sind und daher ohnehin weniger in die Bildung der Kinder im derzeitigen Land investiert wird. Zudem spielt auch die Anzahl der Geschwister oft eine Rolle. Ein weiterer entscheidender Grund ist, der auch des öfteren bei Familien, die schon lange hier leben zutrifft,

124 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 105f.

das die Eltern selbst meist wenig Bildung haben und daher sie unabhängig von den Sprachkenntnissen den Kindern auch keine weitergeben können.<sup>125</sup> Viele der Familien, die in der südlichen Friedrichstadt leben und einen Migrationshintergrund haben, gehören meist der 3. Generation der damaligen Gastarbeiter an. In den letzten Jahrzehnten war es aufgrund der Aufenthaltsunsicherheit oder anderen Barrieren zumindest für einige nicht möglich oder es ist nicht für notwendig angesehen worden in Bildung zu investieren. Die mangelnde Bildung in all ihren Formen ist also nicht nur auf schwache Deutschkenntnisse oder dergleichen zurückzuführen. Genau davon wird aber meistens ausgegangen.

Trotz der irgendwie nachvollziehbaren Probleme, ist dennoch zu sagen, dass das Erlernen der deutschen Sprache speziell für Kinder und Jugendliche aber ebenso für Eltern enorm wichtig ist und viele Schritte der Integration auch die Sprachkenntnisse voraussetzen. Trotzdem aber müssen auch die Hintergründe und die Schwierigkeiten, die für viele bestehen speziell bei Lösungsansätzen erkannt und berücksichtigt werden. Daher sollte nicht davon ausgegangen werden, das nur die mangelnden Sprachkenntnisse einzig allein für eine schlechte Integration verantwortlich sind. Dies wird aber meist angenommen, wie bereits erwähnt.

Denn mit Vorurteilen wie diesen verlieren Kinder zusätzlich das Selbstvertrauen, das sie Bildungswege überhaupt bestreiten können. In der Schule fühlen sich Migrantenkinder oder Kinder aus sozial schwächeren Familien aufgrund der Abwertung der Gesellschaft wegen ihres Migrationshintergrundes oder sozialen Status der Familie oft unterlegen

125 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 99-103.

und bringen daher auch häufiger schlechtere Leistungen obwohl sie zum Lernen motiviert und interessiert wären. Kinder und Jugendliche trauen sich somit weniger zu.<sup>126</sup>

Ein ebenfalls sehr bedeutender Grund warum ihre Leistungen in der Schule schwächer sind und somit in weiter Folge auch ihre Bildung darunter leidet ist aber auch, das sich schlechte deutsche Sprachkenntnisse oder sie oft Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprachen aufgrund der oben genannten Probleme haben. Mit der Unsicherheit in der Sprache und dem geknickten Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen, trauen sich Kinder und Jugendliche in der Schule, in der Gesellschaft und später in der Arbeit häufig nicht äußern, aus Angst sich zu blamieren oder etwas falsches zu sagen und sich dadurch noch unterlegener zu machen. Oft werden Maßnahmen zur Stärkung dieser Kinder oder Jugendlichen getroffen, die allerdings nicht integrationsfördernd sind. Häufig werden sie in homogene und isolierte Gruppen gegeben um sie dort meist sonderpädagogisch zu betreuen. Fast immer wird von der sozial schwächeren Schicht und Menschen mit einer ursprünglich anderen Herkunft Integration gefordert, anhand dieses Beispiel sieht man aber wie dies des Öfteren blockiert wird und sogar Segregationsmodelle geschaffen werden.<sup>127</sup> Die abschiebende Haltung in vielen Fällen mindert das Selbstwertgefühl der Kinder als auch der Jugendlichen und erhöht hingegen die Unsicherheit. Dies wirkt sich schlussendlich auch auf deren Zukunftserwartungen aus und in weiterer Folge auch auf die Motivation etwas zu ändern.<sup>128</sup>

126 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 104f.

127 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 112.

128 Vgl. Bachinger/ Schenk 2012, 104f.

Für Kinder und Jugendliche ist also das Gefühl von Anerkennung besonders wichtig, da es ihr Selbstwertgefühl und ihre Identitätsbildung stärkt. Nicht nur in der Schule, sondern auch für ihr späteres Arbeitsleben.<sup>129</sup>

## **Bildungsstruktur in Berlin und Kreuzberg**

In der Bildungsstruktur spiegelt sich auch die soziale Benachteiligung in einem Gebiet wieder. Dabei zeigt sich eine Abstufung von Deutschland über Berlin bis hin zum Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Der Anteil der Einwohner, die keinen allgemeinbildenden Schulabschluss haben liegt in Berlin schon etwas über den Deutschlandweiten Durchschnitt. Bei den Migranten und Einwohnern mit Migrationshintergrund ist der Anteil an Einwohnern ohne Bildungsabschluss mit etwa 20 % allerdings am höchsten. Daraus ergibt sich, das in Gebieten wie beispielsweise Kreuzberg die Quote der Personen ohne Schulabschluss aufgrund der Bevölkerungsstruktur an der Spitzenposition liegt. Nimmt man nun die letzten Schuljahrgänge genauer ins Visier, so steigt der Wert nochmal fast auf das Doppelte. Bei den Berufsabschlüssen sieht das Bild nicht wie viel anders aus.<sup>130</sup>

Der Zusammenhang zwischen der Bildungsstruktur und der Staatsbürgerschaft beziehungsweise der ursprünglichen Herkunft ist auf mehrere Gründe zurückzuführen:

- schlechte sprachliche Kompetenzen und Deutschkenntnisse

129 Vgl. Sozialstrukturatlas Berlin 2008, 420.

130 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 40.

- keine Ziele, keine Zukunftserwartungen
- keine Unterstützung der Eltern, keine Vorbildfunktion der Familie

### **Bildungssituation von Jugendlichen in Kreuzberg**

An vielen Schulen in Kreuzberg haben bis zu 80 % der Kinder oder der Jugendlichen einen Migrationshintergrund. Meist gehen sie in Schulen, die baulich und infrastrukturell schon stark heruntergekommen sind, weil oft die öffentlichen Mittel für Bildung fehlen.

Viele Jugendliche sehen prinzipiell die Schule und vor allem Bildung als nicht besonders wichtig an. Viele der Jugendlichen anderer Herkunft oder Migrationshintergrund kommen aus schwierigen Familienverhältnissen, in denen wie schon vorhin erwähnt Bildung nicht für wichtig gesehen wird. Somit werden Eltern zu schlechten Vorbildern die, die Wertschätzung von Bildungsmöglichkeiten in der Schule dadurch einhemmen. Wenn die Jugendlichen zusätzliche Schwierigkeiten beim Lernen in der Schule und beim Erlernen der Sprache haben oder ihre Leistungen ausbleiben wird daher auch häufig die Schule abgebrochen. In der Berufsausbildung sind die Gründe meist die selben.

Da sich die Jugendlichen aufgrund von Sprach- und Lerndefiziten in Bildungs- und Ausbildungsstätten benachteiligt fühlen, versuchen sie zum Ausgleich um nicht ausgelacht zu werden sich mit Statussymbolen aufmerksam zumachen. Die Schule wird daher

bei Jugendlichen oft zum Schauplatz sowie zum Machtkampf um Anerkennung. Dieser Machtkampf zusammen mit dem Gefühl der Benachteiligung endet nicht selten in Gewalt und Aggressivität. Ali, ein älterer Jugendlicher aus Berlin-Kreuzberg klärt über die Situation auf:

.....  
 : „Sie behandeln uns hier oft wirklich wie :  
 : geistesgestörte Kinder, so als ob wir nicht wissen, :  
 : was wir machen, als ob wir keinen Plan fürs :  
 : Leben hätten, als ob wir keine Ahnung hätten, :  
 : wie wir mit unserem Geld umgehen sollten, was :  
 : wir kaufen sollen, wo wir unser Geld investieren. :  
 : Wenn sie uns schon so behandeln, und wir nichts :  
 : dagegen sagen können, warum sollen wir uns :  
 : dann nicht auch so benehmen? [...] Sie denken :  
 : wir sind Hänger, wir haben keine Lust, sind :  
 : faul. Das macht dich träge. Wenn du was willst :  
 : machst du es.“<sup>131</sup>  
 : .....

In vielen Schulen in Kreuzberg, vorwiegend in den sogenannten sozialen Brennpunkten wie zum Beispiel dem Mehringplatz in der südlichen Friedrichstadt findet daher häufig kein Unterricht mehr statt, da sich die Lehrer machtlos fühlen. Sie sind oft nicht mehr nur Pädagogen sondern werden gleichzeitig auch zu Sozialarbeitern, fungieren als Ersatz für ihre fehlende familiäre Unterstützung und sind für viele Kinder und Jugendliche einer der einzigen Hoffnungsträger.

Das Problem liegt aber nicht zur Gänze bei den Migrantenkindern oder Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Denn immer mehr Eltern mit Migrationshintergrund, die ihre Kinder oder Jugendlichen nicht mehr auf Kreuzberger Schulen schicken wollen,

131 Bachinger/ Schenk 2012, 75f.

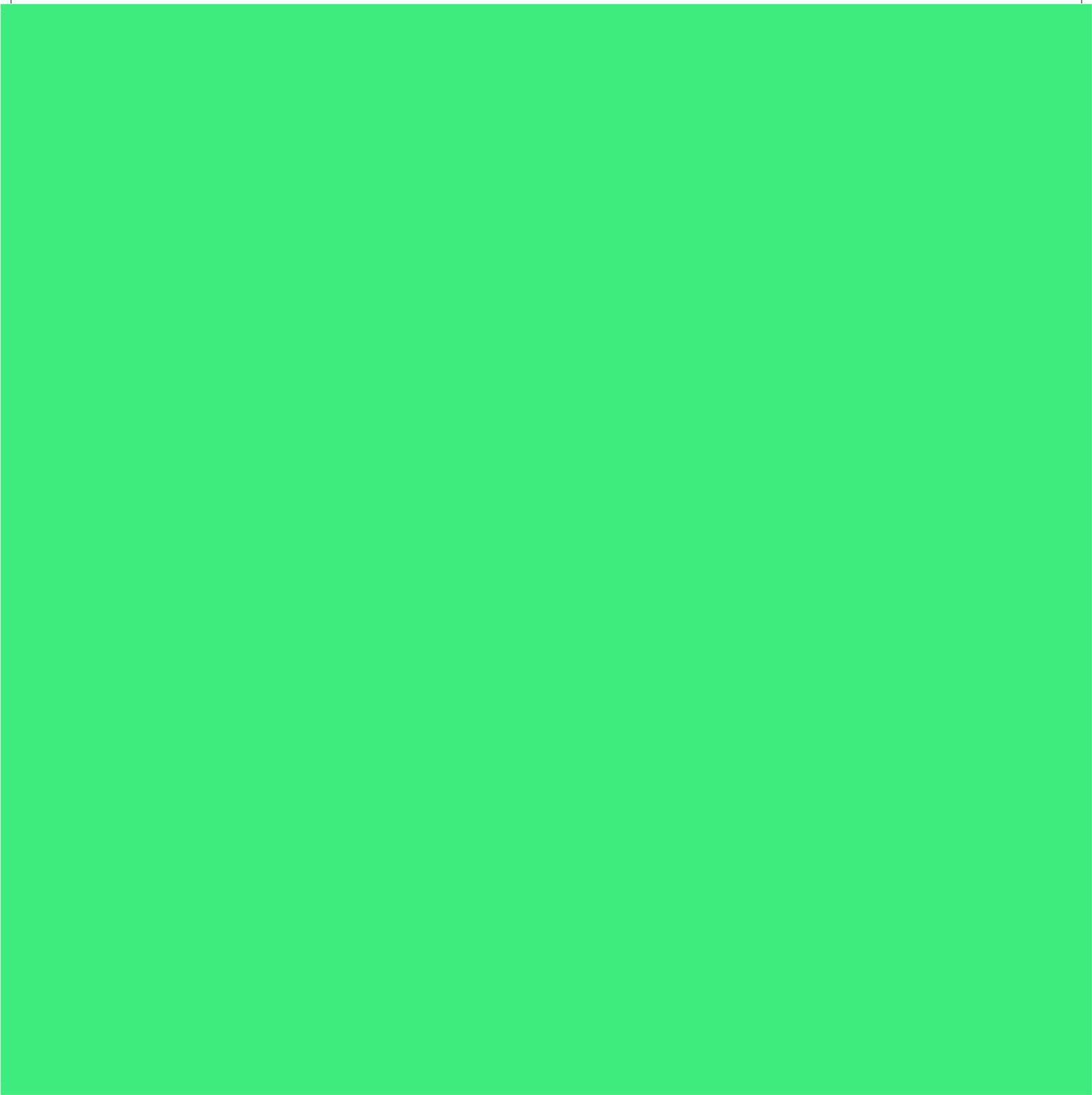


aus Angst, das ihr Kind dort verprügelt wird oder die Deutschkenntnisse des Kindes darunter leiden könnten. Viele, die der Mittelschicht angehören, ob „deutsch“ oder mit Migrationshintergrund versuchen ihre Kinder an Schulen mit besseren Ruf und mit besserer baulicher Substanz anzumelden. Dies ist aber meist nicht so leicht möglich, da die Kinder und Jugendliche den Schulen, die vom Zuhause mit den öffentlichen Verkehrsnetz auf kürzesten Weg zu erreichen sind, zugewiesen werden. Viele Eltern ziehen daher aus Kreuzberg weg. In den sozial schwachen Kiezen bleibt eine mögliche Durchmischung dadurch aus und die Bildung einer Monokultur und die Verstärkung der Segregation wird verfestigt.<sup>132</sup>

---

132 Vgl. Mühl 2010





Bildungsräume





## Wissensräume

---

Wissen und Bildung sind in allen fortgeschrittenen Gesellschaften entscheidende Kriterien um Zugänge zu beruflichen und gesellschaftlichen Rangordnungen zu gelangen. Die Zugänge zu Bildungsräumen sind, wie es Schulleistungsstudien und Untersuchungen, die sich mit Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen beschäftigen zeigen, allerdings sehr verschieden offen gestaltet.<sup>133</sup>

Meist wird spezifische Bildung in Bildungsstätten weitergegeben. Daher sind Menschen, die den Wunsch auf Bildung haben oder Bildung brauchen, auf Ansammlungen von Bildungsangeboten und deren Räume angewiesen.<sup>134</sup>

Die Gestaltung der Räume ist dabei nicht unwesentlich für den Erfolg bei der Weitergabe von Bildung. Denn „*Bildung hängt auch ab vom Raum, indem sie stattfindet.*“<sup>135</sup> Räume, die für Bildungsangebote gedacht sind und in denen auch Bildung übermittelt werden soll, sollten daher gemäß den Bildungsinteressen der zu Bildenden gestaltet werden. Umgekehrt bestimmen auch die räumlichen Aspekte die Bildung. Die Gestaltung der Räume kann somit Einschränkungen und Möglichkeiten der Bildungschancen von Menschen beeinflussen. Wichtig ist auch bei der Gestaltung auf die soziale Zugehörigkeit der Zielgruppe und den Bildungsprozessen, die im Raum

stattfinden sollten zu achten, da solch welche Etikettierungen die Bildungsräume ebenfalls prägen.<sup>136</sup>

Somit sind Räume materielle, soziale, und sinnbildhaft Rahmungen, die Interaktionen vorweisen. Räume bilden sozusagen die Menschen, zwar nicht komplett und auch nicht immer auf Dauer aber gewiss in einzelnen Situationen.<sup>137</sup>

.....  
: >> ***Bildung ist der Schlüssel für eine*** :  
: ***Unzahl an sozialen und gesellschaftlichen*** :  
: ***Angelegenheiten.*** << :  
.....

---

133 Vgl. Böhmer 2012 163.

134 Ebda.

135 Böhmer 2012,167.

---

136 Vgl. Böhmer 2012, 163,167f.

137 Vgl. Böhmer 2012, 168.

## Räume bilden Wissen

### *'Enabling Spaces'*

Räume können Bildung unterstützen, beeinflussen, personalisieren und vieles mehr, aber können Räume auch Wissen generieren? Für diese Überlegungen sollte grundlegend Wissen als Prozess und nicht als Endzustand gesehen werden. Neues Wissen entsteht demnach auch nicht in „luftleeren“ oder abstrakten Räumen. Denn Wissensprozesse sind immer an bestimmte Umfeldler gebunden, die die Prozesse prägen aber nicht festlegen. Wissensgenerierung findet also nicht nur in den Köpfen statt, sondern entsteht aus einer Interaktion mit der Umwelt heraus und ist somit in den gegebenen Räumen und Umwelten immer angebunden und miteinbezogen. Um diese Wissensprozesse unterstützen zu können, müssen allerdings Voraussetzungen gestellt werden, womit eine Änderung des Denkens (neue Denkansätze) und dem Wissen, also der Erfahrung die daraus hervorgeht, ermöglicht und auch hervorgerufen wird. Bedingungen beziehungsweise Voraussetzungen sind aber nicht als Mechanismen oder Wissensstrukturen zu verstehen, sondern sind das Schaffen von Räumen, in welchen die Entstehung von Wissen und des veränderten Denkens ermöglicht wird. Dies sind sogenannte 'Enabling Spaces'.<sup>138</sup>

Enabling Spaces sollen nicht nur „Möglichkeitsräume“ sein, sondern vielmehr „Ermöglichungsräume“. Das heißt sie bieten Rand- oder Rahmenbedingungen, die Lernprozesse und Wissenserzeugung ermöglichen und unterstützen, diese allerdings nicht konkret festlegen.<sup>139</sup>

<sup>138</sup> Vgl. Peschl/ Fundneider 2012, 74f.

<sup>139</sup> Vgl. Ebda., 75.

Die wichtigsten Randbedingungen sind:<sup>140</sup>

- **Physische und technologische Randbedingungen**

Dies reicht von der Einrichtung und Infrastruktur des Raumes bis in zur (wissens-)technologischen Unterstützung der Wissensprozesse.

- **Kognitive, mentale, intellektuelle und epistemologische**

Damit sind epistemologische Werkzeuge gemeint, die zur Entwicklung eines mentalen Raumes beitragen, damit neue Perspektiven des Lernens aber auch des Dialogs sowie des Denkens gefördert werden.

- **Soziale und kulturelle Randbedingungen**

All diese Prozesse und Strukturen sind immer in einem sozialen Raum eingebettet, in welchem diese Interaktionen stattfinden können. Dieser Raum kann sowohl real als auch virtuell sein. Zentral scheint in jedem Fall die Notwendigkeit des Schaffens einer Atmosphäre des Vertrauens, des gegenseitigen Respektierens und des gemeinsamen Willens, neues ohne Rücksicht auf Denktabus zu generieren.

<sup>140</sup> Ebda., 75.

Der Raum der Ermöglichungen wird mit diesen Randbedingungen abgesteckt (daher auch „Enabling Spaces“), damit die neuen Wissens- und Lernprozesse, die durch die Randbedingungen in diesen Räumen ausgelöst werden nicht in die Beliebigkeit abgleiten können.<sup>141</sup>

Charakteristika von Enabling Spaces sind:

Ein Hauptcharakteristikum von ‘Enabling Spaces’ ist vor allem, dass es Räume sind, in denen unter anderem auf experimentelle Art und Weise Wissen aufgebaut werden kann und offene Reflexionen von Wissen sowie des Machens von Fehlern und des Scheiterns im Vordergrund stehen. Es sind daher Räume, in denen es wichtig ist, dass Fehler gemacht werden dürfen, wenn nicht sogar sollen um daraus zu lernen. Im Prinzip könnte man sie auch als „geschützte Werkstätten“ (bezeichnen), in denen man Experimente macht bezeichnen. Der Fokus der Räume liegt somit auf einer experimentellen Erzeugung von Wissen sowie auf der Förderung von neuen Denkweisen, die dadurch entstehen.<sup>142</sup>

Denn bei der Generierung von Wissen in Enabling spaces geht es vielmehr darum sich die Freiheit zu nehmen das Wissen, das man erwartet nicht direkt anzupfeilen sondern es als Ergebnis von Wissensarbeit zum Beispiel auch in einer Gruppe, das erst aufgrund dieser Freiheit von Zwanglosigkeit und Erwartungslosigkeit auftreten kann. Natürlich birgt sich darin auch das Risiko des „Scheiterns“, das das Ergebnis schlussendlich doch nicht erzielt wird. Die Wahrscheinlichkeit aber, dass bei solch einem Prozess grundlegende und tiefgründige Einsichten hervortreten, steigt enorm. Wenn aber doch das Misslingen

eintritt, bringt es trotzdem positives mit sich, da durch die Prozesse wie Reflexionen, Dialoge usw. oft grundlegende Schwächen und Mängel sich herausstellen, die sonst in der gezielten Erwartungshaltung nicht erkannt werden. Im Grunde heißt dies, dass durch vielleicht anfangs beispielsweise erfolglose Diskussionen, Wissensarbeiten und der gleichen trotzdem, meist im nachhinein Prozesse ausgelöst werden, deren Erkenntnisse gewichtiger sind als so manche direkten Ergebnisse es wären.<sup>143</sup>

Enabling Spaces sind wie sich zeigt nur „ermöglicher“, die nicht die Garantie geben, dass durch sie die gesetzten Erwartungen von Wissen und Innovationen eintreffen. Wissen und innovatives Denken sind daher immer nur Erkenntnisse, die nicht als fixes Ergebnis erwartet werden sollten. Enabling Spaces bauen auf dieser Einstellung auf und bieten Räume, die die Wahrscheinlichkeit als auch die Möglichkeit erhöhen, dass neues Wissen entstehen kann.<sup>144</sup>

---

141 Vgl. Ebda., 76.

142 Vgl. Ebda.

---

143 Vgl. Ebda., 77.

144 Vgl. Ebda., 79f.

## Lernwerkstätten

Der Begriff „Lernwerkstatt“ zeigt zwar die konzeptionellen Leitlinien auf und deutet deren Funktionen an, allerdings stecken dennoch mehr Funktionen dahinter als der Begriff zumal verrätet. So ist ein Hauptmerkmal von Lernwerkstätten die Gegebenheit, das dort ein gegenseitiger Einfluss der Lernprozesse mit den räumlichen Kontexten wie auch deren ästhetische Wahrnehmungen herrscht.<sup>145</sup> Lernwerkstätten sind daher Orte, an denen

*„Szenarien für Erfahrungen, in denen die Akteure sowohl ausreichend Spielraum als auch stützende Rahmenbedingungen und Strukturen für ihre eigene Initiativen vorfinden.“<sup>146</sup>*

Der Grundgedanke von Lernwerkstätten sind prinzipiell Konzeptionen offener Lernsituationen, bei denen nicht so sehr fremdgesteuerte Zielvorgaben und gezielte Kontrollen, sondern Eigeninitiative und Selbststeuerung der eigenen Persönlichkeit im Vordergrund stehen.<sup>147</sup>

Abgesehen von der konzeptionellen Beschreibung zeigen die zwei Begriffe *Lernen* und *Werkstatt* zwei weitere Leitlinien der Idee der Lernwerkstatt auf.

- LERNwerkstätten als Orte vielfältiger Lernsituation
- LernWERKSTÄTTEN im Sinne des pädagogischen Werkstattkonzepts

LERNwerkstätten sind Orte offener und vielfältiger Lernsituationen. Der Fokus liegt dabei nicht darauf, das eine besondere Form oder Methode des Lernens unterstützt oder umgesetzt wird, sondern vielmehr, das ein Lernort für Erwachsene und Kinder geschaffen wird, der Raum und Zeit für verschiedene soziale Lernformen und Lernaktivitäten bereitstellt.<sup>148</sup> Folgende Prinzipien kennzeichnen diese:<sup>149</sup>

- Entdeckung & Handlungsorientierung
- Reflexionen
- Autonomie und Kooperation
- Innovation

Viele Einrichtungen, die den Lernwerkstätten zuzuschreiben sind, bezeichnen sich aber nicht immer als solche. Der Begriff „Werkstatt“ findet sich allerdings meist in den Konzepten der verschiedenen Einrichtungen wieder. Das „pädagogische Werkstattkonzept“ der Lernwerkstätten gleicht anhand der gemeinsamen Elemente und Kennzeichen den Werkstattansätzen von anderen Einrichtungen und bietet dadurch die Möglichkeit des Vergleichs mit gleichartigen Konzepten um zu sehen wie das Prinzip LernWERKSTATT in den unterschiedlichen Bereichen der Bildung angewendet wird.<sup>150</sup>

Wie bedeutend der Werkstattcharakter in Lernumgebungen ist und welche besondere Rolle auch die Moderation in Einrichtungen wie den Lernwerkstätten zeigt sich täglich in solchen Einrichtungen.

145 Vgl. Müller-Naendrup 2012, 275.

146 Ebda., 281.

147 Vgl. Ebda., 281.

148 Vgl. Ebda., 278 f.

149 Müller-Naendrup 2012, 279.

150 Vgl. Müller-Naendrup 2012, 277.

Die Bedeutung der Gestaltung des Raumes ist bei Lernwerkstätten ähnlich wie bei den „enabling Spaces“ hoch. Einige der Raumbotschaften von Lernwerkstätten sind zum Beispiel:<sup>151</sup>

- Lernwerkstätten halten Gegenstände bereit, die die Lernenden inspirieren, alle Sinne ansprechen und kreative Prozesse in Gang setzten.
- Eine Lernwerkstatt ermöglicht den Lernenden individuelle Zugänge zu den Lerninhalten.
- Beim Aufbau der Lernumgebung wird die Instruktion auf ein Minimum reduziert.
- Der Lernwerkstatt-Raum bietet ausreichend Platz für die Realisierung unterschiedlicher individueller und gemeinsamer Aktionen

Damit erfüllen Lernwerkstätten die Ansprüche, die eine sogenannte „pädagogische Architektur“ erfordert/aufstellt:<sup>152</sup>

- eine Architektur, die ihre Organisation und gestalterische Kraft aus einer pädagogischen Konzeption heraus entwickelt
- eine Pädagogik, die sich die Räume, in und mit denen sie arbeitet, zu eigen macht und einbezieht
- einen Prozess, der die am Lernen und Lehren Beteiligten befähigt, die Formen des Lernens und Lehrens mitzugestalten.

151 Ebda., 281f.

152 Müller-Naendrup 2012, 281.

## Öffentliche Räume

Im Grunde werden öffentliche Räume in drei Typen unterscheiden:<sup>153</sup>

- *öffentliche Freiräume*  
Grünflächen, Parks, Spielplätze, Straßenraum usw.
- *öffentlich zugängliche verhäuslichte Räume*  
Kaufhäuser, Shopping-Malls, Bahnhöfe, usw.
- *institutionalisierte öffentliche Räume*  
Sportanlagen, Vereine, Musikschulen, Schulräume, Kirchenräume usw.

Für Kinder und Jugendliche spielen vor allem die letzten beiden Punkte eine wichtige Rolle, da sie dort einen Großteil ihrer Zeit verbringen. Die spezifische Qualität dieser öffentlichen und auch anderen Räumen entsteht durch die Nutzungsart, die Aneignung, der neuen Interpretation und der Definition anhand des Menschen, in diesem Fall der Kinder und Jugendlichen. Somit können oder haben auch institutionalisierte öffentliche Räume, zu welchen auch Schulen zählen, aus dem Blickwinkel der Kinder und Jugendlichen präzise Aneignungsqualitäten.<sup>154</sup>

Wichtig bei öffentlichen Räumen ist auch, dass sie nicht nur als physikalische Gegebenheit, als Synonym für Orte oder Areale gesehen werden, sondern als Ergebnis menschlichen Handelns.<sup>155</sup> Denn um jeden Menschen, jedem Haus, Baum und der gleichen existiert Raum,

153 Deinet 2012, 43.

154 Vgl. Ebda.

155 Vgl. Deinet 2012, 44.

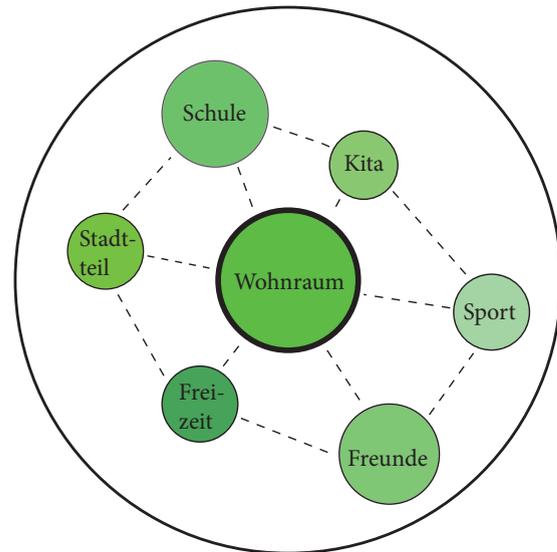
der durch Objekte und Interaktionen im Raum geformt und beeinflusst wird. Kinder und Jugendliche sehen Sozialräume und Stadtteile als Aneignungsräume und suchen für diese auch nach gezielten Nutzungsmöglichkeiten.<sup>156</sup>

### Lebensraumstruktur von Kindern und Jugendlichen

Die Struktur des sozialen Lebensraumes von Kindern und Jugendlichen in der Stadt gleicht einem Inselmodell. Der Lebensraum von Kindern und Jugendlichen besteht dabei aus einzelnen Räumen, darunter auch öffentlichen Räumen, die in einem großem Gesamttraum, dem Stadtraum wie kleine Inseln zerstreut sind. Der Stadtraum als ganzes hat dadurch nur noch wenig Bedeutung. Die wichtigste „Insel“ in diesem Modell und somit der wichtigste Raum im Leben der Kinder ist dabei die Wohninsel beziehungsweise der Wohnraum im Sinne von Wohngebiet. Die Wohninsel bildet das Zentrum von dem aus die anderen „Inseln“ wie zum Beispiel die Schule, der Kindergarten, ein anderer Stadtteil, eine Sportanlage und der gleichen erschlossen werden. Der Raum zwischen den Inseln spielt dabei nur wenig eine Rolle und wird auch von den Kindern aufgrund der Entfernung nur sehr gering wahrgenommen, in manchen Fällen wie zum Beispiel bei der Zurücklegung des Weges mit der U-Bahn sogar gar nicht, da kein Bezug zum „Zwischenraum“ der Inseln besteht. Kinder und Jugendliche eignen sich daher nicht nur öffentliche Räume in der nahen Umgebung an, sondern bilden sich unabhängig von der

<sup>156</sup> Vgl. Deinet 2012, 44f.

Entfernung und unabhängig von der Lage im Gesamttraum, aber ausgehend vom eigenen Wohnsitz ein eigenes soziales Netzwerk.



Anders als Kinder eignen sich Erwachsene auf unterschiedliche Weise einen Raum an. Diese tun dies vorwiegend durch Interaktionen mit dem Raum und den Objekten darin. Der Aneignungsprozess bei Kindern oder Jugendliche hingegen verläuft umgekehrt. Sie versuchen Gegenstände oder Objekte, die bereits durch Interaktionen entstanden beziehungsweise geschaffen wurden zu begreifen und versuchen sich die menschlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, die diese Menschen, Gegenstände und Objekte verkörpern zu verstehen und sich anzueignen.<sup>157</sup> In weiterer Folge werden diese dann miteinander verknüpft beziehungsweise verbunden und, wie oben beschrieben in

<sup>157</sup> Vgl. Deinet 2012, 47.

deren „Netzwerk“ aufgenommen und somit an sich angeeignet. Die Interaktion, mit denen sich Erwachsene Räume aneignen ist bei Kindern und Jugendlichen also Schaffung von Verbindungen mehrerer Räume. Für Kinder besteht der Aneignungsprozess von Räumen aber trotzdem nicht allein aus der Aneignung von bereits vorstrukturierten Räumen sondern auch aus der Schaffung von eigenen Räumen. Speziell der öffentliche Raum spielt hier eine sehr wichtige Rolle und dient oft als Schauplatz und Bühne für solche Prozesse der Aneignung. Zusammenfassend beschreiben folgende Prozesse die Aneignung von Räumen bei Kindern und Jugendlichen:

Erweiterung motorischer Fähigkeiten  
Erweiterung des Handlungsraumes  
Veränderung von Situationen  
Verknüpfung von Räumen  
Spacing (Schaffung eines Raumes,  
Anm. d. Verf.)

Um das Spektrum an neuen Räumen zu öffnen beziehungsweise die Möglichkeit des Kennenlernens und der Aneignung von neuen Räumen und den dazugehörigen Komponenten zu geben, gibt es immer wieder Projekte, die auf sozialpädagogischer Art und Weise Kinder und Jugendliche fördern in neue Handlungssituationen und Umgebungen zu gelangen. Damit soll erzielt werden, dass sie dadurch neue Erfahrungen mit neuen Räumen und anderen Menschen machen.

Wichtig dabei ist das der Fokus auf die Kinder und Jugendliche eines ganzen Stadtteils liegt und nicht nur auf „Besucherinnen“ oder auf Kinder der engen Umgebung gerichtet ist. Denn dies ist wichtig damit ein Austausch zu

Stande kommt und sich neue Verknüpfungen zwischen verschiedenen Gruppen und Räumen bilden können.

Schlüsselkompetenzen der Aneignungsprozesse, wie sie hier eingesetzt werden stehen auch im direkten Zusammenhang mit der Bildung und sind wichtige Grundlagen für das schulische Lernen.

Das heißt, das nicht nur Institutionen und die Schule Orte sind wo Kinder und Jugendliche lernen und sich bilden, sondern sie dies besonders auch im öffentlichen Raum tun. Genau das ist wichtig, da häufig die öffentlichen Räume jene Orte der informellen Bildung sind und diese die Bildungsprozesse mitprägen. Denn soziale Kompetenzen, die in durchmischten Gruppen oder im Umgang mit neuen, nicht bekannten Menschen entwickelt werden, die Ausdehnung des Handlungsraumes und in weiterer Folge auch die Ausweitung der Verhaltensmöglichkeiten tragen enorm dazu bei Sprachkenntnisse sowie Bildungsabschlüsse zu erwerben.<sup>158</sup>

Der öffentliche Raum ist somit ein bedeutender Bildungsbereich für Kinder und Jugendliche, aber wird meist kaum als solch einer gesehen.

158 Vgl. Deinet 2012, 49.

## Gestaltung der öffentlichen Räume aus der Perspektive von Jugendlichen

Wenn man sich die Raumpraxis von Jugendlichen und die Strukturen von vielen Planungen und Ansichten von Verwaltungen ansieht, ist zu erkennen, dass diese meist deutlich nicht miteinander übereinstimmen. Aus der Sicht der Jugendlichen und auch in deren Nutzung überlappen sich öffentliche Plätze, Gebäude sowie Grünräume mit Angeboten aus der Bildung und Möglichkeiten der Erreichbarkeit und des Sportes. Eine Stadtentwicklung für Jugendliche, aber auch im Einbezug deren Würde auf alle Fälle zu einer Gestaltung in Form einer Vernetzung der genannten Elemente führen. Die Schnittstellen in öffentlichen Raum sind bei Jugendlichen im Allgemeinen meist Treffpunkte und Aufenthaltsorte. Zu beachten sind in diesem Kontext aber auch die Schulen, deren Bedeutung als reine Bildungsräume für Jugendliche weiter hinausragt. Denn auch jene sind für Jugendliche soziale Schnittstellen und Treffpunkte im öffentlichen Raum.<sup>159</sup>

Bei der Gestaltung von öffentlichen Räumen, in denen auch spezifische Nutzungen für Jugendliche angedacht sind, ist es sehr sinnvoll die Jugendlichen auch miteinzubeziehen. Denn Kinder und im speziellen Jugendliche haben andere Bedürfnisse und andere Perspektiven, die oftmals für Erwachsenen nicht (mehr) so nachvollziehbar sind. Neben einem gegenseitigen Lernprozess zwischen erwachsenen Planern und Jugendlichen entsteht bei letzteren auch eine Steigerung der Wertschätzung des öffentlichen Raumes. Das

heißt das ein gemeinsames Entwickeln der öffentlichen Räume Vorteile für beide Seiten mitbringt.<sup>160</sup>

Diese wären:

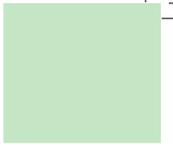
- Beteiligung/ Mitsprache
- Lernprozesse
- Wertschätzung
- Identität / Bezug zum Raum
- Verantwortung

Die Nutzungsgruppen in die Gestaltung von öffentlichen Räumen miteinzubeziehen ist noch immer außergewöhnlich, doch würden genau diese Würden neue Impulse im Bezug auf die Gestaltung und Entwicklung von öffentlichen Räumen und weiters für die Stadt geben.<sup>161</sup>

<sup>159</sup> Vgl. Schmidt 2012, 57f.

<sup>160</sup> Vgl. Schmidt 2012, 59f.

<sup>161</sup> Vgl. Schmidt 2012, 60.

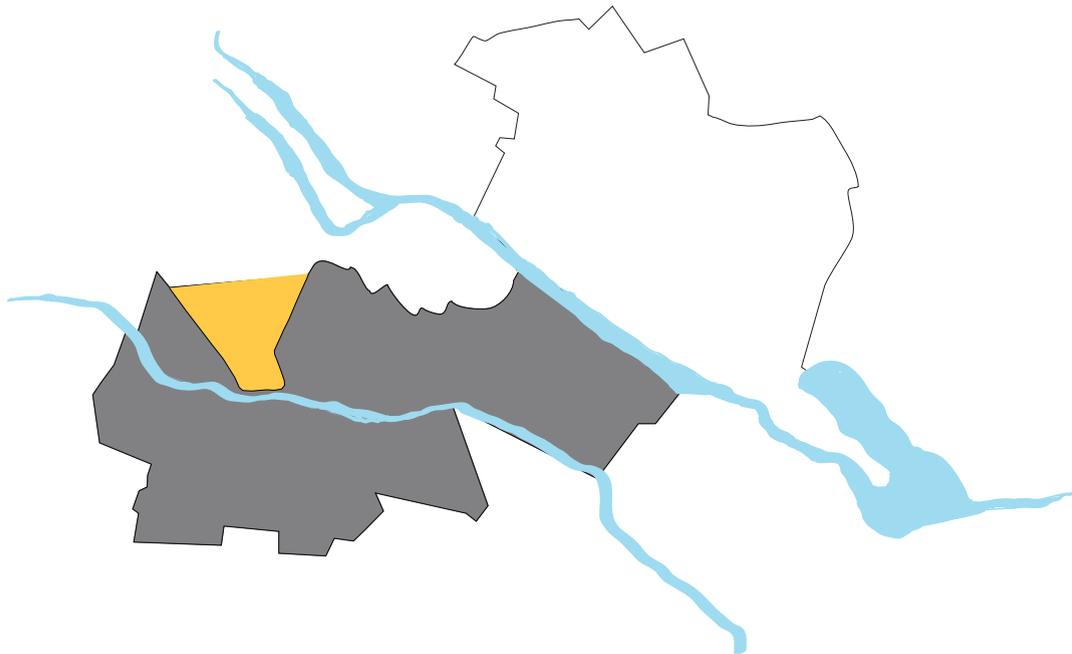




Standortanalyse



## südliche Friedrichstadt



Die südliche Friedrichstadt liegt im Nord-Westen von Kreuzberg und grenzt unmittelbar an den Bezirk Mitte. Der Stadtteil ist sehr von der Geschichte geprägt und spielte bereits früher und auch heute noch als Standort wichtiger und bedeutender Einrichtungen und Funktionen, wie beispielsweise dem früheren Grenzübergang 'Checkpoint Charlie', der Geschäftsstraße 'Friedrichstraße' dem Zeitungsviertel, dem verdichteten Vorkommen an Museen und Kultureinrichtungen sowie aufgrund von Sitzten der Regierung eine entsprechende Rolle.

Im 2. Weltkrieg wurde die südliche Friedrichstadt stark zerstört, sodass sich aus der Sicht des Städtebaus sehr viele Nachkriegsbauten ansammeln. Wichtige städtebauliche Bauten sind unter anderem die Friedrichstraße mit dem Mehringplatz als Abschluss, das jüdische Museum, der Axel Springer-Bau, der Martin Gropius Bau, sowie das Willy-Brandt Haus.

## aktuelle soziale Lage in der südlichen Friedrichstadt

Der Bezirk Kreuzberg gehört zu den sozial schwächsten Bezirken in Berlin. Darunter gibt es wiederum einige Regionen, die besonders als soziale Brennpunkte hervorstechen. Einer davon ist der Mehringplatz und das Gebiet rundherum. Dieser liegt bekanntlich in der südlichen Friedrichstadt, die ohnehin als ärmste Region im Bezirk zählt.

Jene ist mit einer Arbeitslosenquote von über 16 % deutlich über den Berliner Durchschnitt und daher auch von Armut und den daraus resultierenden sozialen Problemen geprägt.<sup>162</sup> Dies ist allerdings nicht überraschend, da im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg und speziell im Ortsteil Kreuzberg ohnehin ein hohe Armutsgefährdung herrscht.

	Südliche Friedrichstadt	Friedrichshain-Kreuzberg	Berlin
Personen in Bedarfsgemeinschaften < 65 Jahren	49,9	26,5	21,8
Nicht-erwerbstätige Empfänger von Existenzsicherungen < 15 Jahren	76,6	46,4	36,4
Empfänger von Grundsicherung > 65 Jahre	16,6	9,9	4,2
Arbeitslose 15-65 Jahre	15,8	10,3	9,4

Armutsgefährdung | in % und im Vergleich mit der selben Altersgruppe

162 Vgl. Hans-W. Meyer 12/2012

Demnach sind 21,1 % von Armut gefährdet, was deutlich über dem Durchschnitt von Berlin mit 15,4% liegt.

Von Armut gefährdet gelten im Allgemeinen Personen deren Einkommen unter 60% des Durchschnittseinkommen liegt.<sup>163</sup> Dies spiegelt sich auch im durchschnittlichen monatlichen Haushaltseinkommen wieder, das im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg bei 1500 € (Stand 2012) liegt und der tiefste Wert aller Bezirke ist.<sup>164</sup> Das niedrige Einkommen wirkt sich auch dementsprechend auf den Lebensstandard aus, wodurch unter anderem viele soziale Probleme resultieren. (Der Sozialindex, der zur Analyse der sozialen Belastung der einzelnen Bezirke nicht nur aus dem Einkommenschließt, sondern in dem auch Indikatoren wie Haushaltsstruktur, Bildung, Erwerbsleben, Einkommensquelle und Gesundheitszustand miteinfließen, belegt demnach eine problematische soziale Lage im Bezirk.) Dennoch lässt sich aus dem Haushaltseinkommen nicht immer auf die soziale Lage der Bewohner des Bezirkes oder der Region schließen. Denn die vielen Single-Haushalte haben klarer Weise einen höheren Lebensstandard mit dem selben haushaltseinkommen als eine Familie mit mehreren Kindern. Meist trifft letzteres auf Migrantenfamilien oder Familien mit Migrationshintergrund zu.<sup>165</sup> Diese haben sich speziell in Kreuzberg nicht zuletzt aufgrund der geschichtlichen Entwicklung angesiedelt. Dabei zählt der Mehringplatz und die südliche Friedrichstadt als einer der Brennpunkte wenn es um Einwohner, meist Familien mit Migrationshintergrund geht.

163 Vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 29.08.2013

164 Vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 08.08.2013

165 Vgl. Hans-W. Meyer 2012



Leider ist es meist der Fall, dass genau Familien mit Migrationshintergrund ohnehin ein geringeres Haushaltseinkommen haben und so sich die soziale Lage nur schwer bessern kann.<sup>166</sup> Überwiegend trifft es aber dort die Kinder die dadurch sozial und finanziell benachteiligt sind und größtenteils in Armut leben.<sup>167</sup>

Generell ist zu sagen, dass in der südlichen Friedrichstadt bedeutend viele Einwohner von existenzsichernder Grundsicherung (Hartz IV) abhängig sind. Besonders bedenklich ist die Quote der unter 15 jährigen, die von Existenzsicherungsleistungen abhängig sind. Diese ist doppelt so hoch als der Berliner Durchschnitt und auch mit Abstand die höchste im Ortsteil Kreuzberg.

Neben der hohen Kinder- und Jugendarmut ist auch die Altersarmut vor allem unter den Migranten zu beachten. Die Bevölkerung in der südlichen Friedrichstadt ist derweil eine noch sehr junge, allerdings sind ehemalige Gastarbeiter der ersten und zweiten Generation bereits um die 55 Jahre und können oft keine kontinuierliche Erwerbstätigkeit aufweisen oder sind schon vor der Rente von Existenzgrundsicherungen abhängig gewesen. Die Quote der Bewohner die über 65 Jahre sind und von Grundsicherungen beziehen liegt in der südlichen Friedrichstadt mit 16.6 % bereits deutlich über den Berliner Durchschnitt von 4,2 %. In den sozialen Brennpunkten in Kreuzberg wie beispielsweise der Mehringplatz sind es jetzt sogar schon 20-25 % aller Rentner, die zusätzliche finanzielle Mittel erhalten. Dies wird sich voraussichtlich in den kommenden Jahren noch stark ansteigen.<sup>168</sup>

Doch warum sich am am Mehringplatz und

im Wohngebiet herum so viele Menschen wohnen, die Unterstützung der öffentlichen Hand beziehen, erklärt sich aus folgendem:

Anfang der 70er Jahre entstanden in der südlichen Friedrichstadt etliche soziale Wohnbauten. Ein Vorzeigeprojekt war beispielsweise jenes am Mehringplatz. Dort leben heute etwa 5000 Menschen. Der Sozialwohnungsbau wurde einst für Familien mit vielen Kindern zu niedrigen Mietpreisen konzipiert und mit öffentlichen Mitteln stark subventioniert. Mittlerweile sind die staatlichen Subventionen gesunken, gleichzeitig steigen aber die Mieten, was ohnehin in Kreuzberg und im übrigen Berlin stark zu spüren ist. Am Beispiel Mehringplatz ist die Miete inzwischen weit über den Marktwert hinauf gestiegen.<sup>169</sup> Aishe Ullusoy, eine ehemalige Bewohnerin am Mehringplatz beschreibt die Lage so:

.....  
 : „Wenn man vom Amt lebt, Wohngeld oder :  
 : Hartz IV bezieht, kann man sich vielleicht diese :  
 : Wohnungen leisten. Aber ansonsten, wenn man :  
 : Otto Normalverdiener ist, dann sind die Mieten :  
 : doch erheblich hoch.“<sup>170</sup> :  
 : .....

Dies ist aber nicht nur dort der Fall sondern ist auch in den umliegenden Sozialwohnungsbauten in der südlichen Friedrichstadt zu spüren. Die meisten der Bewohner, die keine staatliche Unterstützung bekommen bzw. dringend benötigen, wandern ab oder sind bereits aus der südlichen Friedrichstadt und meist auch aus dem Bezirk ausgewandert. Dadurch ist ein sozialer Wandel

166 Vgl. Hans-W. Meyer 2012  
 167 Vgl. Nickel/ Hirsch/ Ahlemann 2012  
 168 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 30f.

169 Vgl. Mülder/ Mehr - Ein Kiez kippt  
 170 Ebda.

entstanden, da es meist bildungsstärkere Schichten sind, die wegziehen und denen bildungsschwache Schichten mit meist einem geringem Einkommen nachfolgen. Eine Entmischung der Bevölkerungsstruktur und somit eine soziale Entmischung sind die Folge.<sup>171</sup>

### **sozialer Wandel Ab- und Zuwanderung, Segregation und Gentrifizierung**

Segregation, Gentrifizierung und Verdrängung sind im Ortsteil Kreuzberg längst keine Fremdwörter mehr. Vor allem in den Altbaukiezen im Osten des Ortsteiles ist nach wie vor ein starkes Wanderverhalten zu beobachten. Zum Teil ist dies auf die stark vertretene junge Bevölkerungsgruppe zwischen 18-34 Jahren, die in diesen Regionen zum großen Teil aus Studenten oder Berufszuwanderer zusammensetzt, zurückzuführen. Zum anderen wandern besonders viele Familien aus den Altbaukiezen weg. Abwanderungsgründe sind unter anderem ein schlechtes Wohnumfeld, Unzufriedenheit mit der nachbarschaftlichen Gesellschaft oder die dort vorhandenen Bildungseinrichtungen, die die abwandernden Eltern nicht für gut heißen. Ein entscheidender Grund ist aber auch, dass die Mieten immer höher werden. Besonders in den Altbaukiezen werden viele Wohnungen saniert oder Neubauten kommen hinzu und lassen die Mietpreise immer höher ansteigen, sodass die Wohnungen für viele Mittelschichten, wo auch besser gestellte Migrantenfamilien dazu zählen nicht mehr finanzierbar sind. Die nicht

sanierten Altbauten hingegen bieten für viele Familien kein kindgerechtes Wohnumfeld mehr. Die Gefahr einer Gentrifizierung ist hier besonders hoch und beeinflusst schon jetzt das Abwanderungsverhalten. Die Abwanderung dieser Familien schwächt aber die Sozialstruktur in diesen Gebieten enorm.<sup>172</sup> Ganz anders sieht die Lage in Quartieren des Sozialen Wohnungsbaus, wie zum Beispiel am und um den Mehringplatz aus: Dort findet sogar ein Zuzug von Familien mit Kindern statt. Doch im Detail betrachtet sind die Familien, die von den Altbaukiezen aber auch von den sozialen Wohnungsbauten abwandern nicht dieselben wie jene jungen Familien die in die sozialen Wohnungsbauten im Gebiet Mehringplatz ziehen. Diese sind aus unterschiedlichen Schichten und haben andere Absichten. Meist ist die Zuwanderung der jungen Familien in die sozialen Wohnungsbauten auf die dort zur Verfügung stehenden belegungsgebundenen Wohnungen zurückzuführen. Denn den Familien, die meist ohnehin sozioökonomisch schwächer sind stehen kaum andere Möglichkeiten zur Verfügung eine Wohnung zu beziehen. Daher sind vorwiegend der wirtschaftliche Aspekt und die nicht vorhandene Auswahlmöglichkeit am Wohnungsmarkt die Hauptgründe für eine Zuwanderung in die „Problemgebiete“.<sup>173</sup> Anders sieht es mit den Abwanderungsmotiven aus. Sind es bei den Altbaukiezen wie bereits erwähnt die Verdrängung der Mittelschicht durch enorm steigende Mieten und ein immer schlechter werdendes Umfeld, so sind die Abwanderungsgründe aus den sozialen Wohnungsbauten neben den nicht mehr frei finanzierbaren Wohnungsmieten vor allem

171 Vgl. Müller/ Mehr - Ein Kiez kippt

172 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 34f; 38.  
173 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 34f.

die allgemeine Lebenssituation, die sich hier ständig verschlechtert.<sup>174</sup>

Die schon jahrelange Abwanderung von Familien, die sozioökonomisch zwar meist auch nur etwas besser gestellt sind aber denen sozial schwache Familien nachfolgen führte speziell in der südlichen Friedrichstadt neben der sozialen Entmischung auch zur verfestigten Segregation.<sup>175</sup>

### Bevölkerungsstruktur in der südlichen Friedrichstadt

Die Bevölkerungsstruktur in der südlichen Friedrichstadt weist zwei Charakteristika auf: zum einen spiegelt sich hier verstärkt die multikulturelle Bevölkerungszusammensetzung, die den Stadtteil Kreuzberg prägt wieder und zum anderen charakterisiert der äußert hohe Familienanteil den Stadtteil.

Im Gegenzug zu anderen Regionen im Bezirk wo Ein- und Zweipersonen Haushalte aufgrund der Gentrifizierung immer häufiger vorkommen, steigt vor allem hier das Familienvorkommen enorm an. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, das das Familienmodell vor allem bei türkischen und arabischen Kulturkreisen, die hier auch stark vertreten sind, aus zwei Elternteilen mit mehreren Kindern besteht. Alleinerziehende Eltern oder Familien mit nur einem Kind kommen demnach bei deutschen Familien häufiger vor.<sup>176</sup>

Dies zeigt sich auch bei der Altersverteilung der Bevölkerung wieder. Denn in der südlichen

174 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 37f.

175 Vgl. Ebda.

176 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 31.

Friedrichstadt ist der Jugendanteil mit 20-30 % enorm hoch und ist nicht nur einer der Spitzenwerte von Deutschland sondern liegt auch deutlich über den Werten des übrigen ohnehin sehr jungen Stadtgebiet Kreuzberg. Der Anteil der Senioren hingegen liegt zwar mit 12,2 % innerhalb von Kreuzberg an der Spitze aber dennoch deutlich unter dem landesweiten Durchschnitt, der bei 18,9 % liegt. Daraus ergibt sich ein Durchschnittsalter von 37 Jahren für den nördlichen Teil von Kreuzberg. Im Vergleich zum Berliner Durchschnitt mit 42,6 Jahren ist dieser Wert sehr niedrig.

Aber auch wenn der Ortsteil Kreuzberg noch eine sehr junge Bevölkerung aufweist, besteht hier großes Alterungspotenzial, da eben viele Bewohner, die als Gastarbeiter zugewandert sind und nicht mehr in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind, in den kommenden Jahren das Rentenalter erreichen werden.<sup>177</sup>

	Südliche Friedrichstadt	Friedrichshain-Kreuzberg	Berlin
Kinder und Jugendliche < 18 Jahren	22,3	14,8	14,7
Erwachsene 18-65 Jahre	65,6	75,1	66,1
Senioren > 65 Jahre	12,2	10,2	19,2

Alterstruktur | in % und im Vergleich mit der selben Altersgruppe

177 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 30.

Der besonders hohe Migrantenanteil der die südliche Friedrichstadt ebenfalls charakterisiert liegt hier bei 66,9% und ist somit um 20 % höher als in den Altbaukiezen südlich und östlich von Kreuzberg. Um den Mehringplatz wird sogar der höchste Wert an Bewohnern mit einen Migrationshintergrund in ganz Berlin erfasst.

	Südliche Friedrichstadt	Friedrichshain-Kreuzberg	Berlin
Deutsche mit Migrationshintergrund	22,3	14,8	14,7
Ausländer	65,6	75,1	66,1

#### Deutsche mit Migrationshintergrund

	Südliche Friedrichstadt	Friedrichshain-Kreuzberg	Berlin
Kinder u. Jugendliche < 18 Jahren	15,7	6,6	4,9
Erwachsene 18-65 Jahren	16,4	7,4	6,4
Senioren > 65 Jahren	1,2	0,6	0,9

#### Ausländer

	Südliche Friedrichstadt	Friedrichshain-Kreuzberg	Berlin
Kinder u. Jugendliche < 18 Jahren	4,0	2,0	1,5
Erwachsene 18-65 Jahren	25,5	17,7	11,0
Senioren > 65 Jahren	3,0	1,6	1,1

Migration | in % und im Vergleich mit der selben Altersgruppe

Gründe sind hierfür wie bereits vorhin schon erwähnt die dort vorhandenen Sozialbauten und mit denen verbundenen Vorteile und Förderungen für große Familien, meist mit

Migrationshintergrund. Da in diesen sehr häufig ein großes Kindervorkommen zu verzeichnen ist, sind auch die Werte bei den Bewohnerzahlen von Kindern unter 18 Jahren so enorm hoch. Dabei ist aber auch zwischen den unter sechs jährigen und den Jugendlichen zu unterscheiden, da eine Ab- oder Zuwanderung von jungen Familien meist dann vorgenommen wird bevor die Kinder sechs Jahre alt sind und das Einschulalter erreichen.<sup>178</sup>

Der Großteil der Bürger ohne deutschem Pass haben in der südlichen Friedrichstadt die türkische Staatsbürgerschaft. Weitere stark vertretene Nationalitäten sind aus den arabischen Ländern sowie aus den ehemaligen GUS-Staaten. Die dominierende Präsenz von Bewohnern dieser Herkunftsgebiete ist weniger überraschend und hebt sich im Verhältnis zu ganz Berlin stark ab.

Trotz des hohen Anteils an Migranten oder Bewohnern mit Migrationshintergrund sind etwa ein Drittel jener in der südlichen Friedrichstadt bereits eingebürgert. Allerdings sagt die Staatsbürgerschaft der Bewohner meist nicht viel über eine gelungene Integration aus.<sup>179</sup>

178 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 31f.  
179 Ebda.

## städtebauliche Analyse

---

Das städtebauliche Bild sowie der funktionale Charakter des Gebietes sind sehr stark von der Geschichte geprägt. So war die südliche Friedrichstadt bis zum 2. Weltkrieg ein Bestandteil des Berliner Stadtzentrums, wo viele Zentren und Sitze von der Regierung, des Eisenbahnverkehrs bis hin zur Presse- und Kreativwirtschaft angesiedelt waren.

Die gründerzeitlichen Stadtstrukturen wurden durch die Zerstörungen im Krieg, wo es die südliche Friedrichstadt, wie bereits erwähnt sehr schlimm traf, nahezu ausgelöscht. Die historische, barocke und gründerzeitliche Stadtstruktur wurde beim Wiederaufbau mit Neubauten in den 1950er und 1960er Jahren, überformt.

Lange war das Gebiet von Brachen, Provisorien und vereinzelte Neubauten gezeichnet. Mit der 'Internationalen Bauausstellung 1987', die vor allem in der südlichen Friedrichstadt einen ihrer Schwerpunkte hatte, wurde der Stadtteil neu strukturiert. Diese setzte einen bewussten Bruch der damaligen dichten Bebauung und folgte dem Leitbild der 'aufgelockerten Stadt'.

Jenes Leitbild zeichnet sich auch stark am Mehringplatz ab und ist dort deutlich zu spüren. Die städtebauliche Geste als Abschluss der Friedrichstraße ist zwar noch gegeben, aber wird bei weitem nicht mehr als solcher wahrgenommen.

Die einstige innerstädtische Dynamik wurde nicht nur im Hinblick auf die Bebauungsstruktur ausgelöscht, sondern auch funktionell. Aus der einst geschäftlich geprägten und mit Zentrumsfunktionen

versehene südlichen Friedrichstadt wurde überwiegend ein Wohngebiet.<sup>180</sup>

Seit der Wiedervereinigung ist man stets bemüht schrittweise alte Traditionen in der südlichen Friedrichstadt wiederzubeleben. So wurden in der Friedrichstraße wieder Bauten mit Zentrums-, Kultur- und Dienstleistungsfunktionen wie beispielsweise das Europa-Haus mit dem zweiten Dienstsitz des 'Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit', das jüdische Museum, das Willy Brandt Haus, das Tempodrom, der Axel-Springer Verlag u.a., sowie kleiner Bauprojekte im Geschäfts- und Bürobereich errichtet. Neben der Belebung der Friedrichstraße, trug auch die neue Errichtung des Potsdamer Platzes dazu bei, dass die südliche Friedrichstadt wieder an kultureller, touristischer und wirtschaftlicher Bedeutung gewann. Trotz allem, ist die südliche Friedrichstadt noch immer auf der Suche nach ihrer städtebaulichen Identität.<sup>181</sup>

Die südliche Friedrichstadt hat im Allgemeinen noch enormes Entwicklungspotenzial. Viele Bereiche bedürfen noch Umstrukturierungsmaßnahmen, die nach und nach umgesetzt werden.

---

180 Vgl. Herwarth v. Bittenfeld/ Holz 2010, 15f.

181 Vgl. Ebda, 15f.

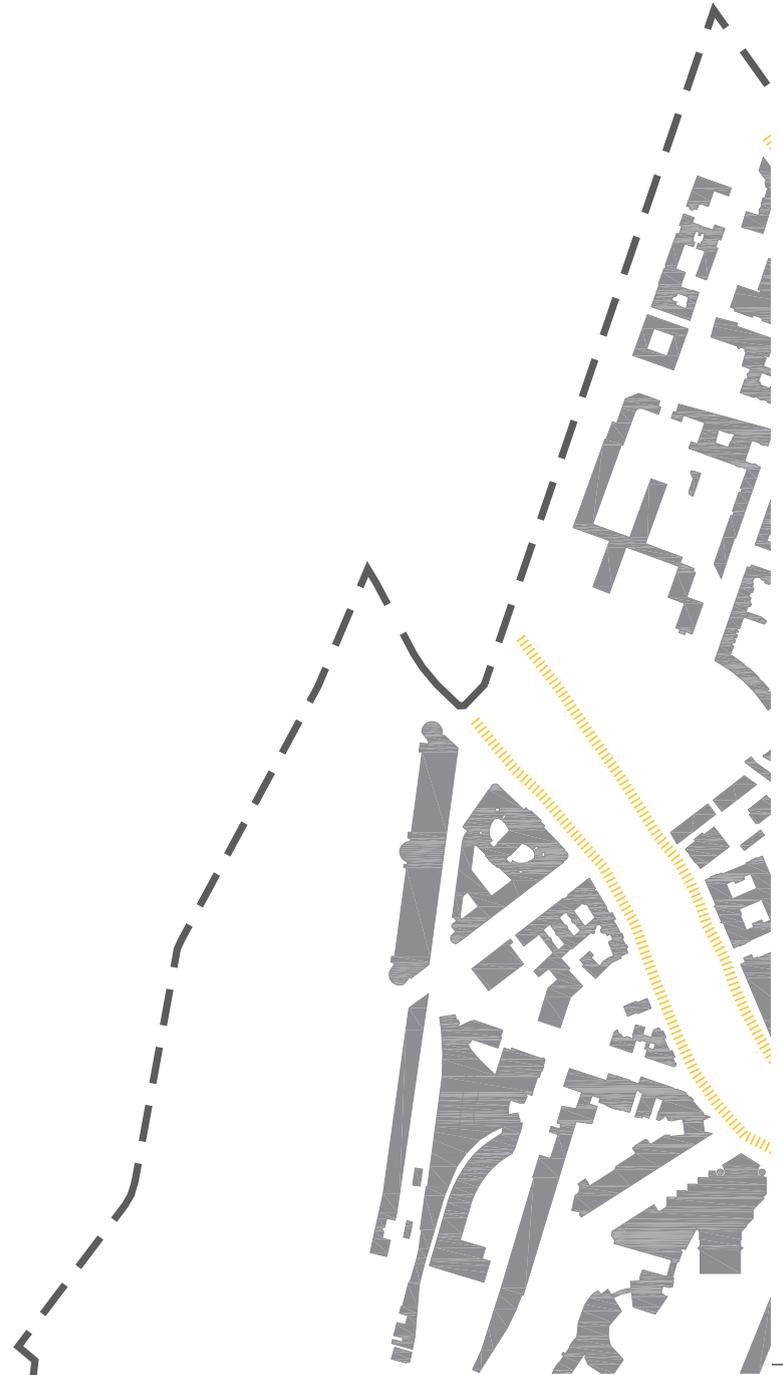
## Erschließung

Haupterschließungen:

-  starker Verkehr
-  geringer Verkehr
-  U-Bahn
-  S-Bahn

Die Haupterschließungen in der südlichen Friedrichstadt zum einen die Stresemannstraße und die Lindenstraße, die auch den Stadtteil begrenzen und zum anderen die Wilhelmstraße sowie die Friedrichstraße, die als dominante und historisch bedeutende Straße längs durch das Gebiet führt und am Mehringplatz endet.

Die südliche Friedrichstraße ist auch sehr gut an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen: Unter der Friedrichstraße verläuft die U-Bahn mit Haltestellen am Mehringplatz (Hallsches Tor), an der Kochstraße sowie am Potsdamer Platz. Ebenso ist das Gebiet mit der S-Bahn erreichbar, mit den Haltestellen in der Stresemannstraße, am 'AnhalterBahnhof' sowie am Potsdamer Platz.





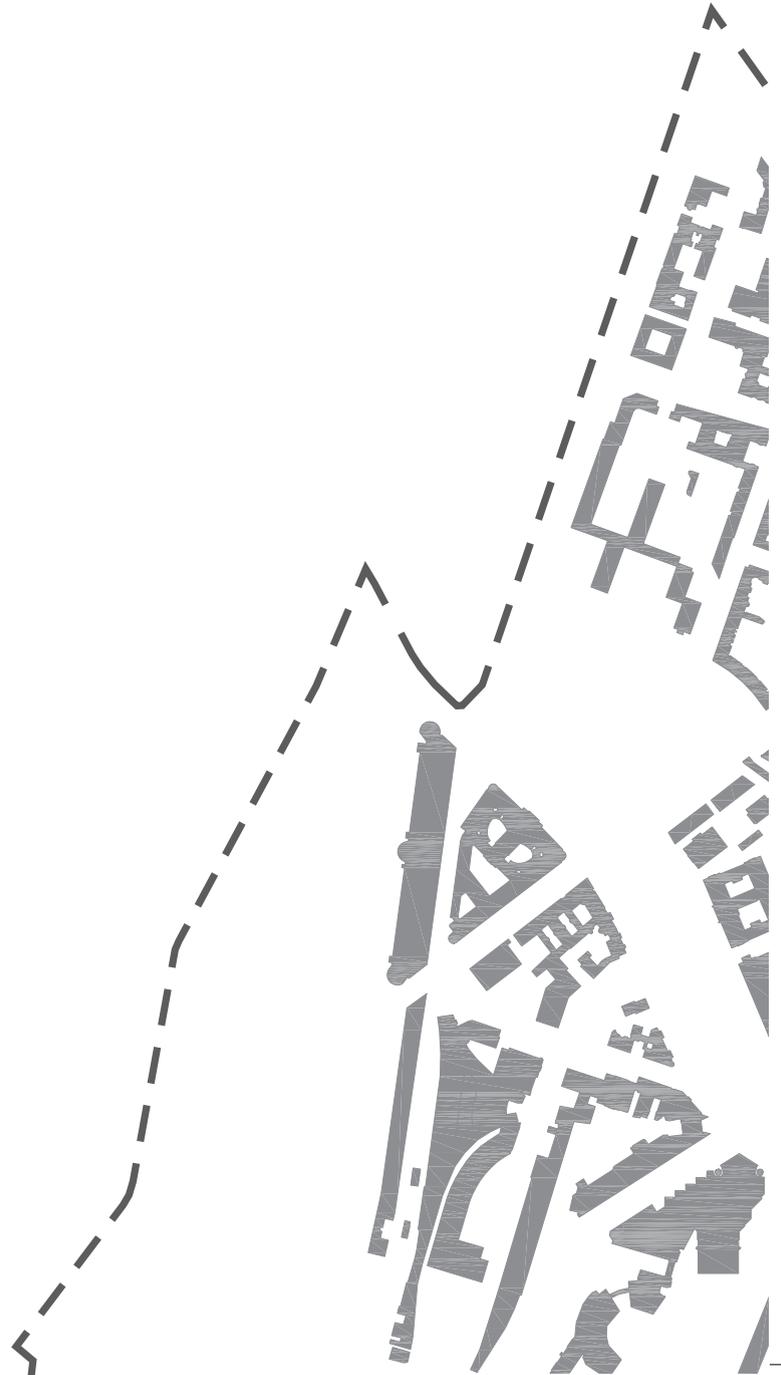
## Bildungseinrichtungen

-  Schulen und Kitas
- 1 Galilei Grundschule
- 2 Liebmann-Schule
- 3 Kurt-Schumacher Grundschule
  
- 4 Clara-Grunwald Grundschule
- 5 Fanny-Hensel Grundschule
- 6 Hector-Peterson Schule
  
- 7 Campus Berufsbildung eV
- 8 Mediadesign Schule

 Kindertagesstätten

 diverse Bildungseinrichtungen

Obwohl die südliche Friedrichstadt eigentlich ein sozialer Brennpunkt ist, gibt es demnach relativ wenige Bildungseinrichtungen sowie Schulen.





## Kultur- Kreativeinrichtungen



### Museen und Galerien

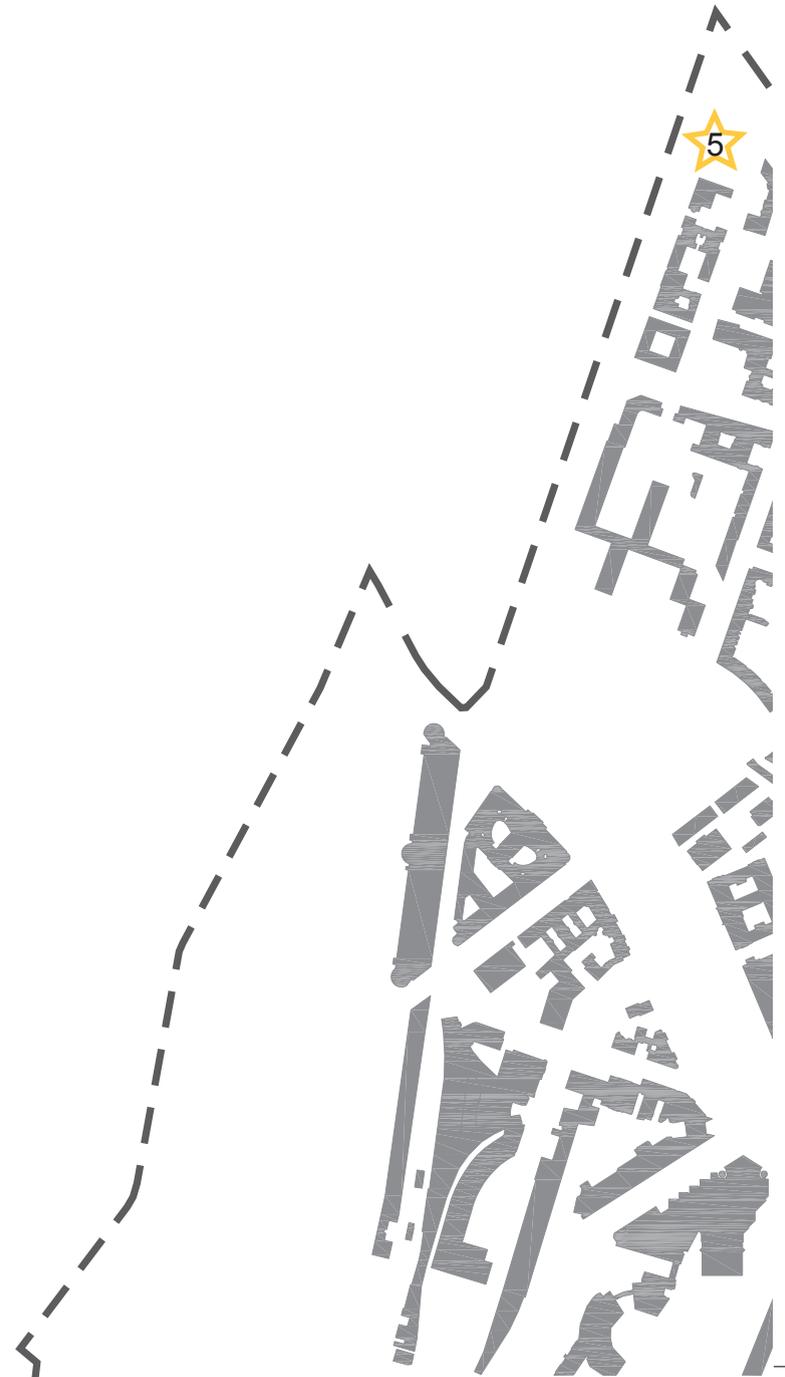
- 1 Jüdisches Museum
- 2 Berlinische Galerie
- 3 Checkpoint Charlie
- 4 Museum Haus am Checkpoint Charlie
- 5 Topographie des Terrors
- 6 Technik-Museum
- 7 Museum für Kommunikation
- 8 Forum Factory (Galerie)



### Theater und Kreativwirtschaft

- 1 Hebbel Theater
- 2 Platypus Theater
- 3 Tiyatrom Theater (Türkisches Theater)
- 4 Tempodrom
- 5 Theater am Potsdamer Platz
  
- 6 Axel-Springer Verlag
- 7 TAZ

Die südliche Friedrichstadt ist sehr von der Kunst- und Kreativwirtschaft geprägt. Demnach gibt es auch eine hohe Konzentration an Museen, Galerien, Kultureinrichtungen sowie Betrieben aus der Kreativwirtschaft.







**Eigentum**

Baufeld I: Land Berlin  
 Baufeld II, IV, V: Berliner Großmarkt GmbH  
 Baufeld III: privater Besitz



## Bebauungsareal

---

Das Bebauungsgebiet befindet sich mitten in der südlichen Friedrichstadt, rund um den ehemaligen Blumengroßmarkt. Das Areal grenzt dabei an die Lindenstraße und an die Friedrichstraße. Südlich gelegen befindet sich der Mehringplatz, das Ende der Friedrichstraße. Nördlich gelegen ist nur unweit der "Checkpoint Charlie".

Das Areal, das zudem direkt an den Besselpark grenzt, liegt derzeit noch brach und bildet daher die größte Lücke in der südlichen Friedrichstadt.

Das gesamte Bebauungsgebiet umfasst eine Fläche von 30.000 m<sup>2</sup>.

### **Nutzung und Vergabeverfahren**

Nachdem der Blumengroßmarkt im Jahre 2010 von der südlichen Friedrichstadt nach Moabit siedelte, und die Frage der Nachnutzung der Halle geklärt wurde, begab man sich auf die Suche nach Nutzungsmöglichkeiten der fünf brach liegenden Baufelder rund um den ehemaligen Blumengroßmarkt.

Die Bezirksverwaltung von Friedrichshain-Kreuzberg beauftragte daher das Netzwerk Kulturwirtschaft, Medien, Bildung südliche Friedrichstadt ein Konzept zu entwickeln, dass den Standort in einem von der Kreativwirtschaft

geprägten Gebiet gerecht wird. Daraus entstand schlussendlich die Konzeptstudie "KuKQ - Kunst und Kreativquartier", das vom Berliner Senat und der Bezirksverwaltung als Planungsgrundlage für die Liegenschaften um den ehemaligen Blumengroßmarktes gültig gemacht wurde.

Darauf folgte im Sommer 2011 ein dialogisches Planungsverfahren, aus dem schlussendlich ein Standortentwicklungskonzept entstand, das ein Leitbild mit Veragbekriterien vorgibt.

Das Konzept eines Kunst- und Kreativquartiers wurde daher gewählt, da sich im Gebiet um die ehemalige Blumengroßmarkthalle wieder ein großer Zuwachs an Kunst- und Kultureinrichtungen verzeichnen lässt. Allerdings fehlt diesem Cluster noch ein "Mittelpunkt". Da sich dieser Cluster in einem sozialen Brennpunkt befindet, sollte auch dieser nicht außer Acht gelassen werden. Laut Standortentwicklungskonzept sind auf den Baufelder rund um die ehemalige Blumenhalle Ateliers, Co-Working Plätze, sowie Bildungseinrichtungen und Institutionen der Kreativwirtschaft angedacht.

Der Vergabeprozess ist hier etwas außergewöhnlich, da die Baufelder nicht anhand eines Wettbewerbes oder den am meist Bietenden zugeteilt werden, sondern jenen die das beste Konzept bieten.<sup>182</sup>

---

182 vgl. Standortentwicklungskonzept

## Bauplatz

Das gewählte Baufeld I liegt direkt an der Friedrichstraße und grenzt an die Hinterseite der jüdischen Akademie.

Zudem liegt das Baufeld Richtung Norden direkt am Besselpark, wobei es den Abschluss der Blockrandbebauung im Süden bildet.





Willy-Brandt Haus

Mehringplatz

jüdisches Museum

## Bestand

---

### ehemaliger Blumengroßmarkt

Der ehemalige Blumengroßmarkt wurde im Mai 1886 nach Plänen von Hermann Blankenstein errichtet. Anfangs wurde sie als Markthalle II oder auch "Lindenhalle", da sie zwischen der Friedrichstraße und der Lindenstraße lag errichtet. Die Lindenhalle hatte eine Länge von 120 m und eine Breite von 50 m und zählte somit zu den größten Markthallen in Berlin.

Schon damals waren etwa 250 m<sup>2</sup> für den Blumenhandel genutzt. Damit war die Markthalle II bis zum 2. Weltkrieg der größte Handelsplatz für Blumen in Deutschland.

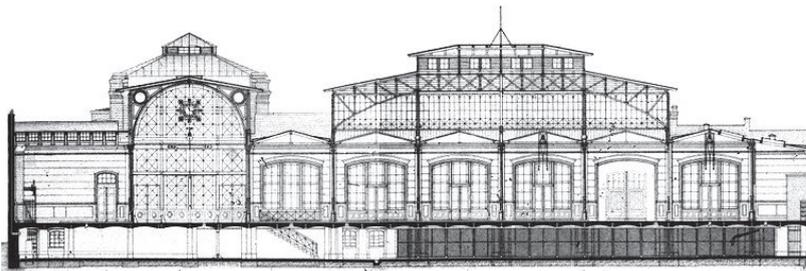
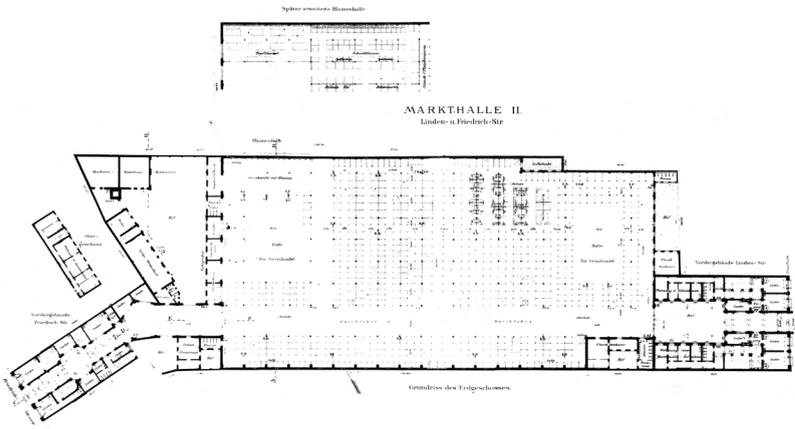
Im 2. Weltkrieg traf es auch die Blumengroßmarkthalle und wurde vollkommen zerstört. Bis zur Wiedererrichtung im Jahre 1965 wurde der Markt derweil in kleineren Hallen untergebracht. Am 28.01.1965 wurde schlussendlich, in der jetzigen Form wieder eröffnet. Der neu errichtete Blumengroßmarkthalle hat eine Verkaufsfläche von 3340 m<sup>2</sup> und wird von einem Sheddach mit einer Fläche von 6436 m<sup>2</sup> überdacht.

Bis vor kurzem war die Halle noch Schauplatz und zentraler Großmarkt für den Einzelhandel von Blumen aller Art, sowie von Gärtnerei- und Floristikbedarf.

Etwa 50 Großhändler bedienen hier um die 800 Kunden.

Die Großhändler und Standinhaber waren Pächter und Betreiber der Halle und gründeten einst die Blumengroßmarkt Berlin Wirtschaftsgenossenschaft e.G..

Errichtet wurde die Halle damals von der



18 | Grundriss und Schnitt Markthalle II



19 | Betrieb in der Blumengroßmarkthalle

Berliner Großmarkt GmbH.<sup>183</sup>

Da der Blumengroßmarkt bereits aus allen Nähten platzte, wurde ein neuer Standort für den Großmarkt gesucht und in Berlin-Moabit gefunden. Allerdings war nicht nur der Platzmangel ausschlaggebend für den Umzug. Im Laufe der Zeit wurde der Standort für die Blumengroßmarkt aufgrund der Abkoppelung des Gebietes vom Zentrum und andererseits auch aufgrund des dichten Wohngebietes um die Halle, unattraktiv.

Nach dem Umzug im Jahre 2010 wurde eine Nachnutzung für den Bestandsbau gesucht. Anfangs überlegte man, daraus eine Kunsthalle zu machen. Allerdings hatte auch das jüdische Museum die leerstehende Halle im Visier, da auch jenes an Platzmangel klagte. So wurde schlussendlich entschieden, das die ehemalige Blumengroßmarkthalle zur 'Akademie jüdisches Museum' wird. Den dafür ausgeschriebenen Wettbewerb gewann Daniel Liebeskind, der auch schon den Neubau des jüdischen Museums plante.

Der Eingang der Akademie befindet sich an der Lindenstraße. Etwa ein Drittel der Halle, im hinteren Teil steht derweil noch frei und wird für temporäre Projekte genutzt. Direkt an der Friedrichstraße grenzt an die Halle ein leerstehender Verwaltungs- und Büroblock, der zur Blumenhalle gehört.

183 Vgl. Chod 2001, 100.



20 | Umbau zurr Akademie jüdisches Museum



21 | Eingang der Akademie jüdisches Museum



22 | Innenraum der Akademie jüdisches Museum



## Umfeld

.....



oben: Sozialwohnbauten

unten: IBA -Bauten



oben: jüdisches Museum



# Bauplatz

.....



## städtebauliche Analyse - Areal

.....

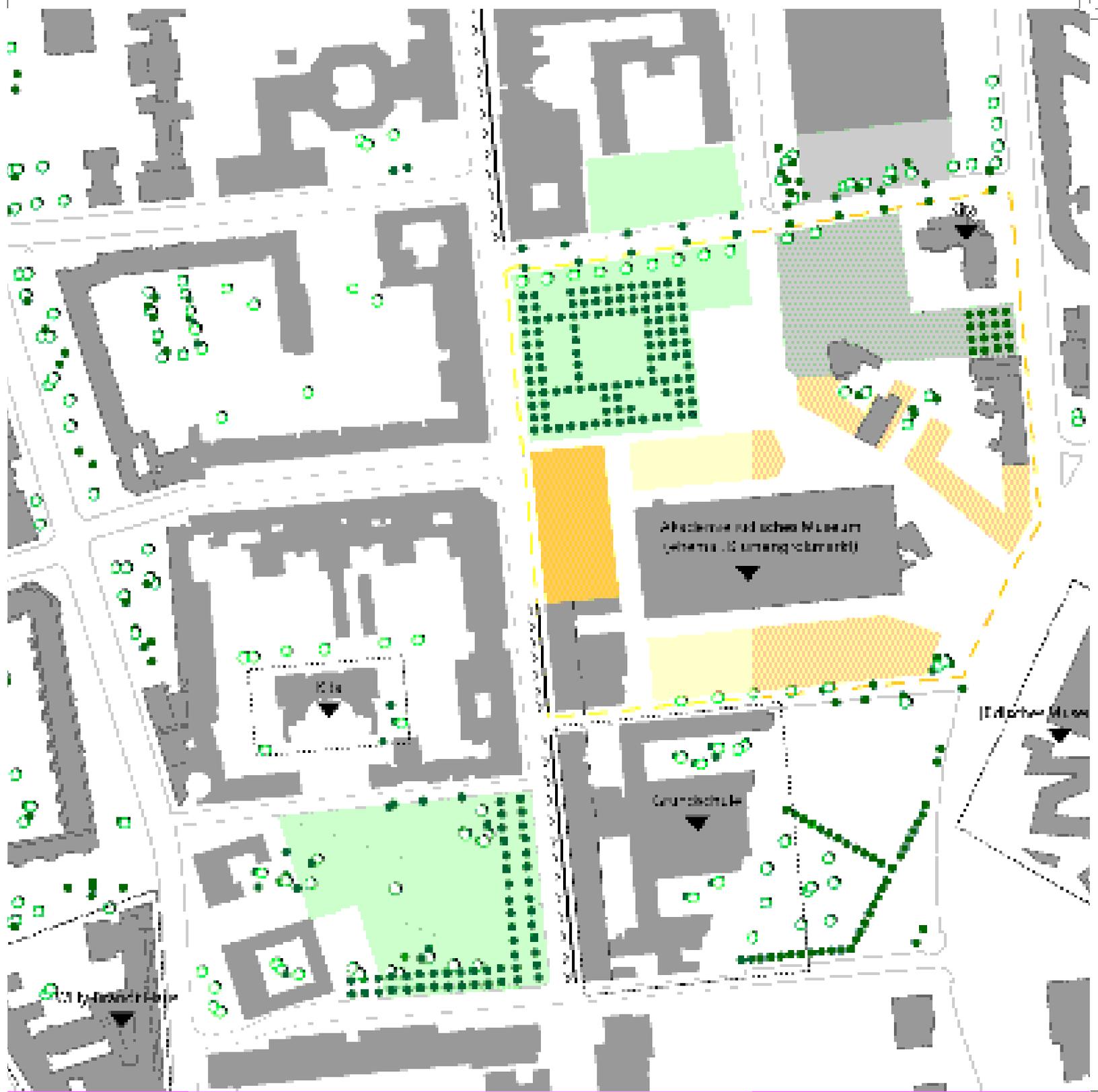
Das Areal ist eine der letzten großen Brachen in der Innenstadt, in solch einer Größe. Derzeit liegt das Gebiet um den ehemaligen Blumengroßmarkt noch brach. Für die Halle selbst wurde wie bereits beschrieben eine Nachnutzung gefunden. Städtebaulich gesehen ist das Gebiet zwischen den beiden Parks, Besselpark im Norden und den Theodor-Hoffmann Park, der etwas südlich gelegen ist, eingebettet.

Rund um das Areal gibt es sehr viele Sozialwohnbauten. Ebenso befinden sich rund um das Areal eine hohe Konzentration an Bildungseinrichtungen wie Schulen und Kitas.

Das Areal grenzt an sehr unterschiedliche Bebauungsstrukturen. Zwar stammen die meisten aus den 1970er Jahren und den Zeiten der IBA, dennoch unterscheiden sich die angrenzenden Straßenzüge voneinander. Die Friedrichstraße ist stark von einer Blockrandbebauung geprägt. Im Gegensatz dazu findet man nördlich des Besselparkes eine gelockerte Stadtstruktur mit etlichen IBA-Bauten. In der Lindenstraße befinden sich ebenfalls etliche IBA-Bauten, allerdings lockern moderne Bauten wie das jüdische Museum oder der Axel-Springer Bau im Norden diese Stadtstruktur wieder auf.

Das gewählte Baufeld I befindet sich an der Friedrichstraße und grenzt somit an eine Blockrandbebauung im Süden und an den Besselpark im Norden. Auffallend bei dieser Bebauungsstruktur ist die durchgehende Erhöhung des sogenannten "Vorder-Hauses", wie es in Zeiten der Mietkasernen üblich war.

-  Areal
-  Erhöhung „Vorderhaus“
-  Blockrandbebauung



Abendmusikalisches Museum  
(ehemals: Kunstgaleriemarkt)

Kla

Grundschule

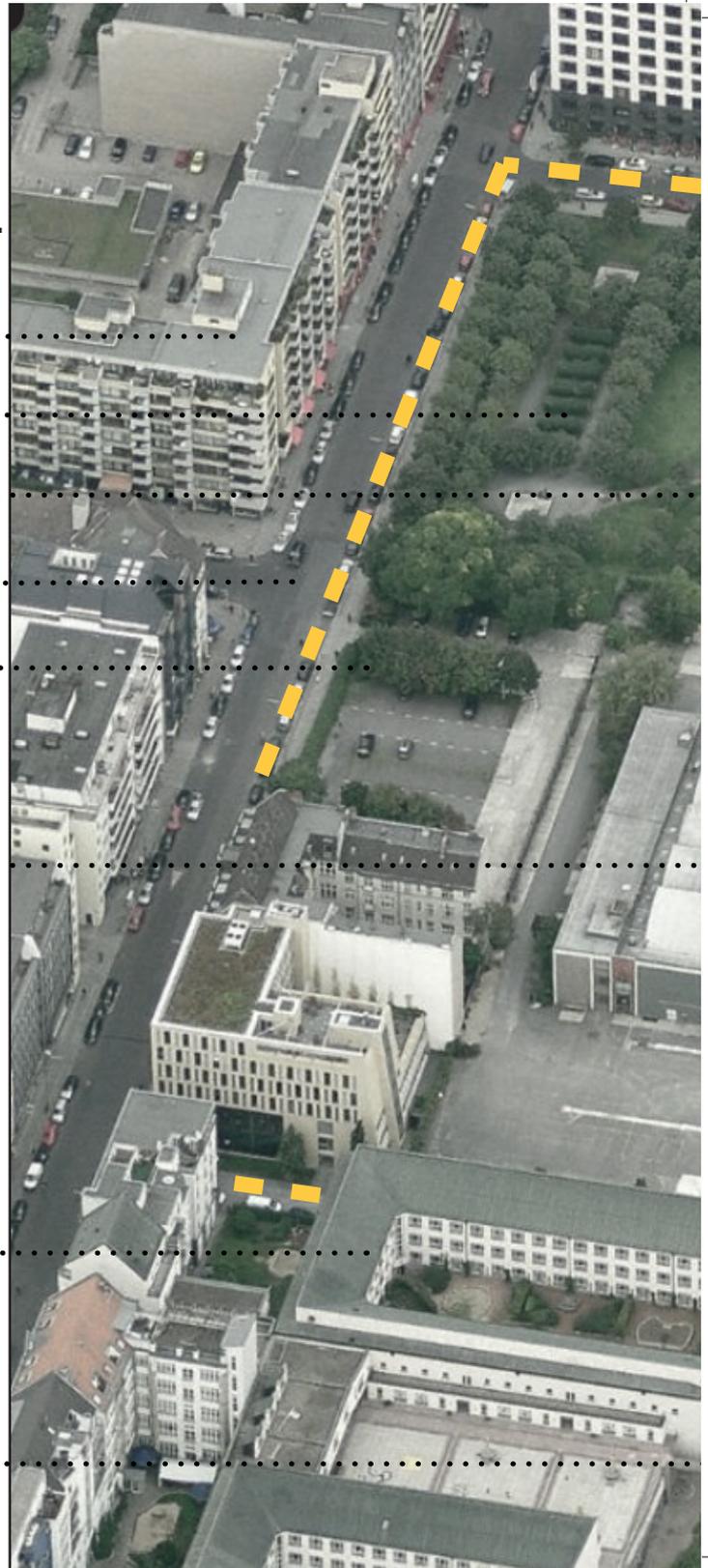
Elphinstone Museum

Elphinstone College



## Gebietsanalyse

- Sozialwohnungsbauten.....
- Besselpark.....
- Kita .....
- Friedrichstraße .....
- Bauplatz .....
- Blumengroßmarkt .....
- Schulen .....
- Jüdisches Museum.....







Entwurf





## von der Idee zum Entwurf

---

Nach einem längeren Aufenthalt in Afrika, wurde mir bei der Mitwirkung beim Bau einer Schule, wurde ich mit dem Thema Bildung und den Problematiken in anderen Kulturen näher konfrontiert. Bei einer anschließenden Weiterreise konnte ich durch den Austausch und Kontakt mit sowohl Einheimischen als auch mit anderen Reisenden feststellen, wie wichtig kulturelle Bildung ist und, dass Bildung nicht nur wie in den Köpfen unserer Gesellschaft, nur auf die schulische Bildung begrenzt ist.

Zurück in Österreich vermisste ich den Austausch und erkannte, dass der kulturelle Austausch und somit auch die kulturelle Bildung in unserer Gesellschaft nicht sehr häufig stattfindet und daher auch nicht gut funktioniert. Genau dieser Mangel ruft aber oft viele Problematiken der Integration und Gesellschaftsprobleme hervor.

Nach einiger Recherchen stoß ich schlussendlich auf Berlin Kreuzberg, einem Gebiet in dem viele verschiedene Kulturen auf engen Raum zusammenleben und die Problematik Integration, Kulturen als auch Bildung ein wichtiger Aspekt sind.

Auf der Suche nach einem möglichen Bauplatz stoß ich schlussendlich auf das Gelände des ehemaligen Blumengroßmarktes in der südlichen Friedrichstadt, dass derzeit brach liegt. Laut Standortnutzungskonzept sieht jenes ein Kunst- und Kreativquartier rund

um die Blumenhalle vor. Obwohl es ein passender Ansatz für das Gebiet ist, gab es in Vergangenheit diesbezüglich trotzdem etliche Diskussionen.

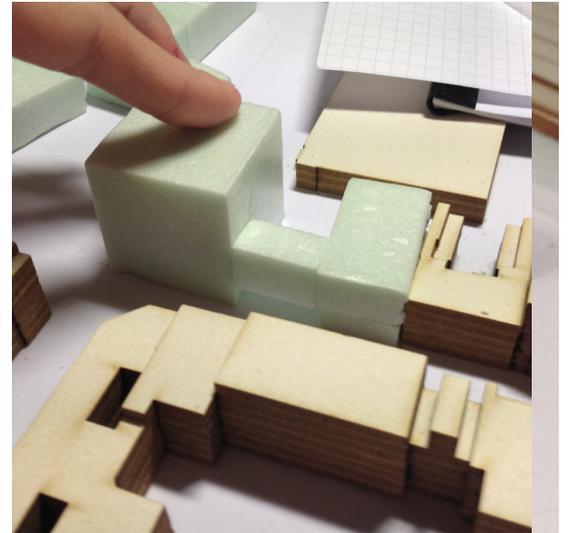
Um mir aber selbst als "Aussenstehender" ein Bild, von der sozialen Problematik als auch vom möglichen Bauplatz zu machen, reiste ich nach Berlin. Dort konnte ich mit vielen Bewohnern, Leitern von Einrichtungen, die sich mit Integration und Bildung beschäftigen, Menschen verschiedener Kulturen und Personen, die rund um das Bebauungsgebiet wohnen, beziehungsweise dort Einrichtungen leiten, sprechen. Ebenso hatte ich die Möglichkeit sie nach Wünschen, Ansichten, Meinungen, Lösungsvorstellungen und der aktuellen Lage aus der Sicht der Einzelnen zu befragen.

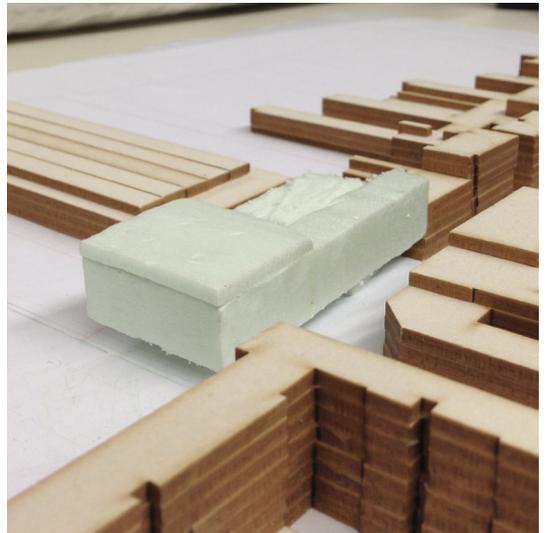
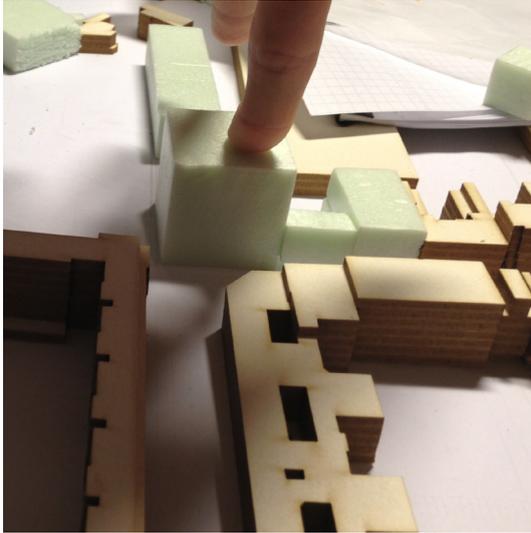
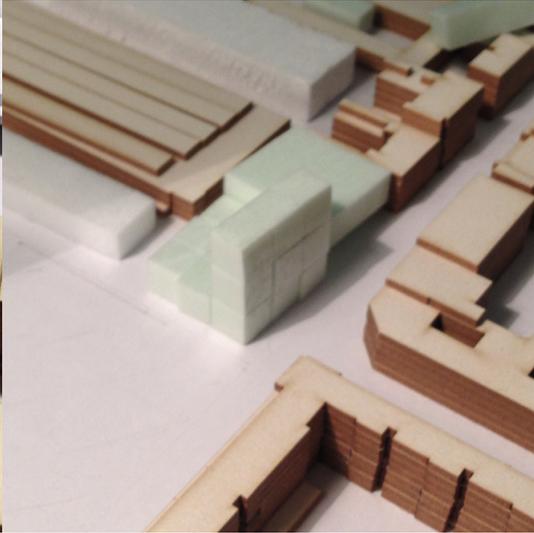
Nach einer ersten Reflexion stellte sich schnell heraus, dass es bereits ein paar Integrationseinrichtungen, die auch den Austausch untereinander versuchen zu fördern, gibt, aber laut den Leitern der Einrichtungen, diese viel zu wenig sind und auch aufgrund der Bestandsbauten oft nur mit eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten bespielt werden können.

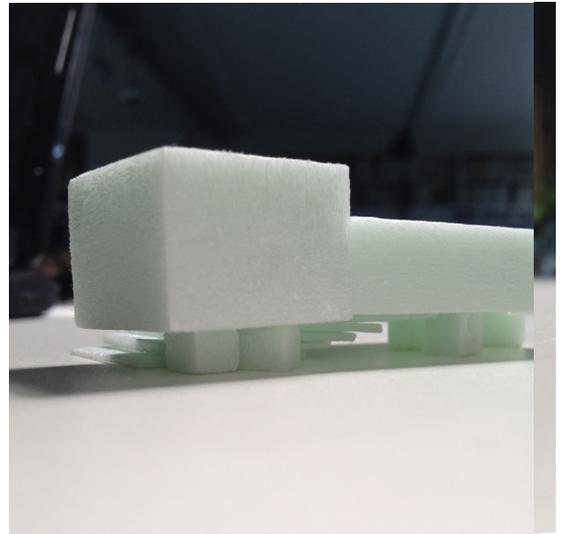
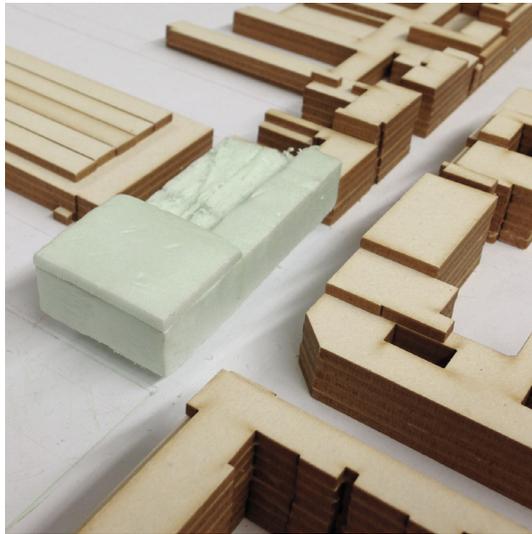
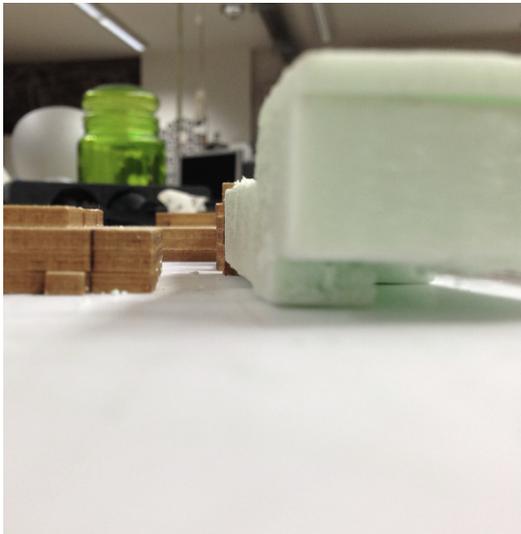
Ebenso die Skepsis, ob auf dem gewählten Standort ein "Ort der Begegnung" gebraucht werde, da schließlich nur wenig weiter am Mehringplatz bereits eine Einrichtung gibt, wurden widerlegt und die Idee eines "Ortes der Begegnung" wurde befürwortet.

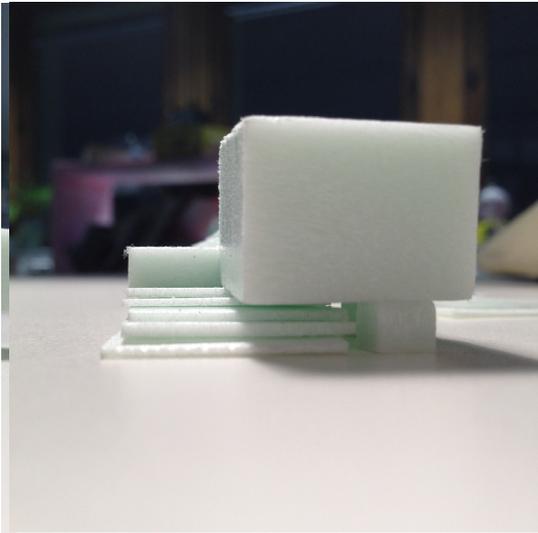


## Baumassenstudie



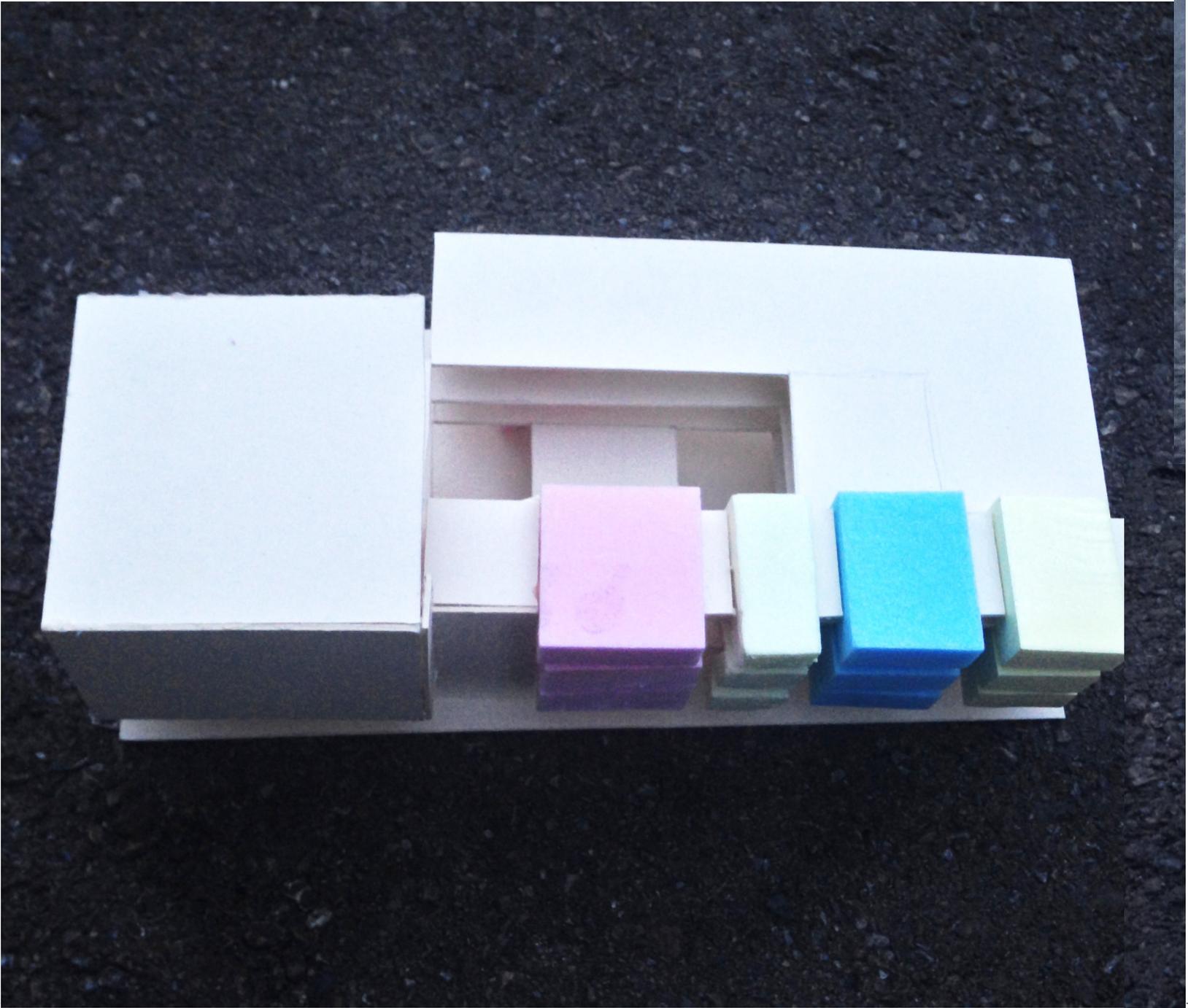


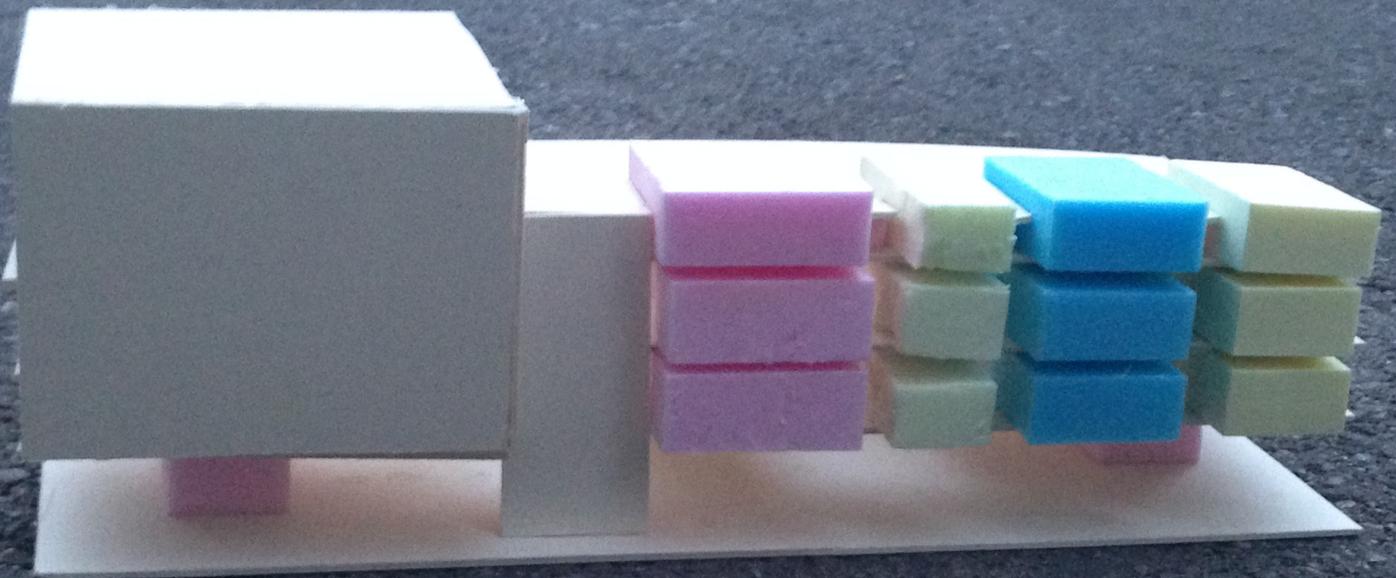






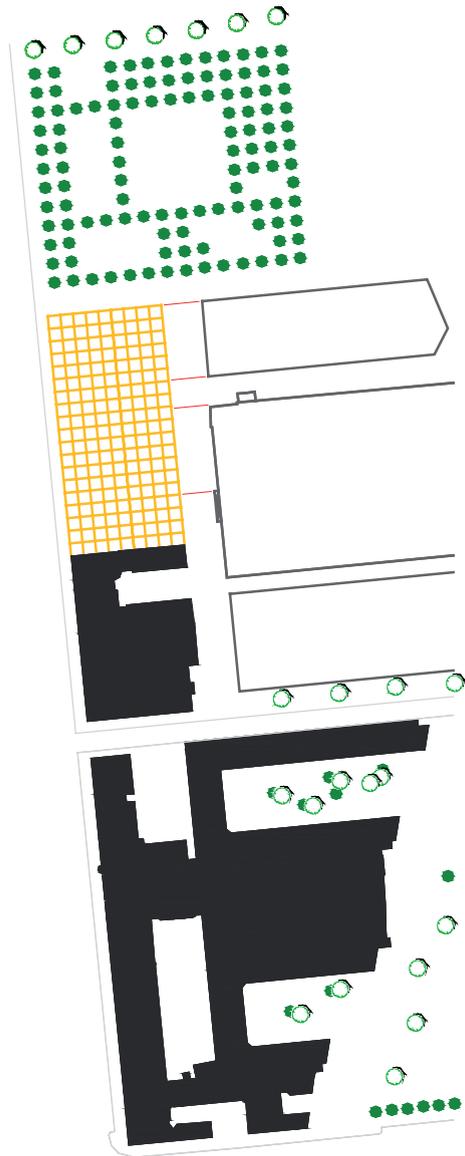
## Arbeitsmodell



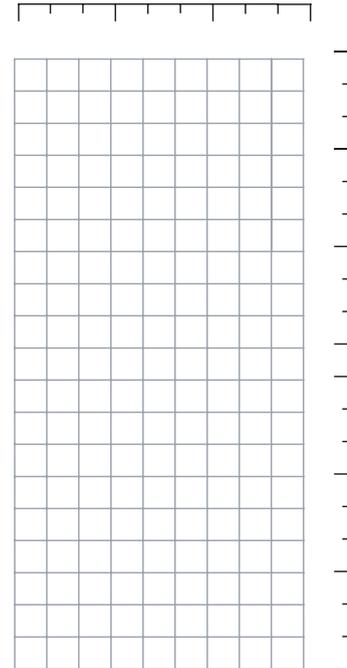


## Formfindung

Schritt 1



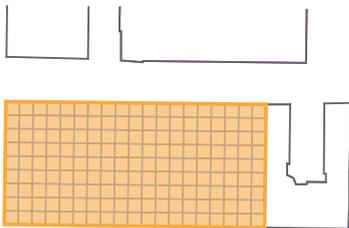
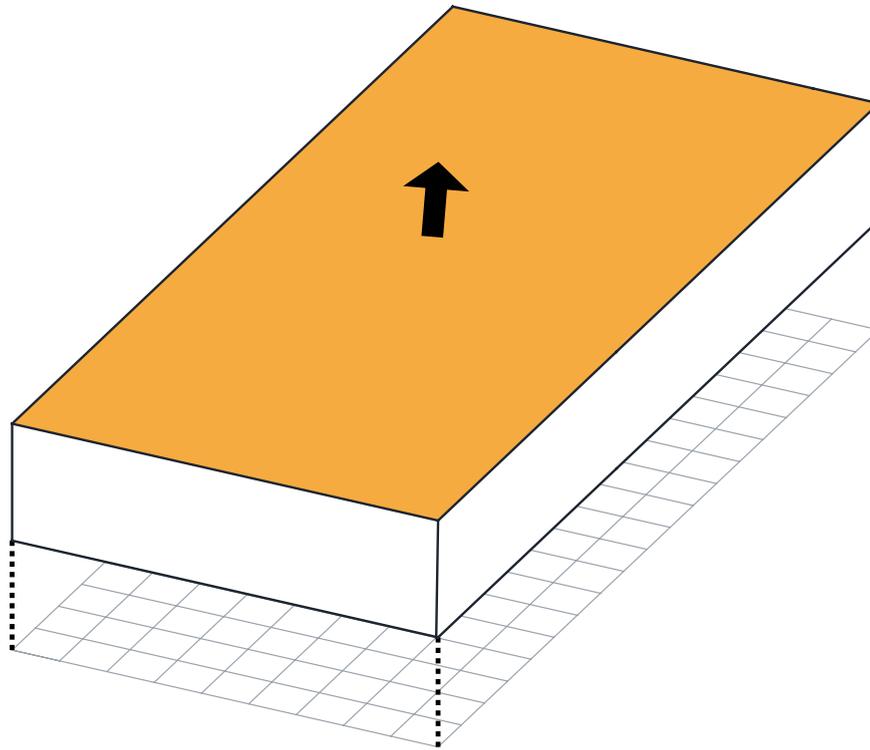
36 m



76 m

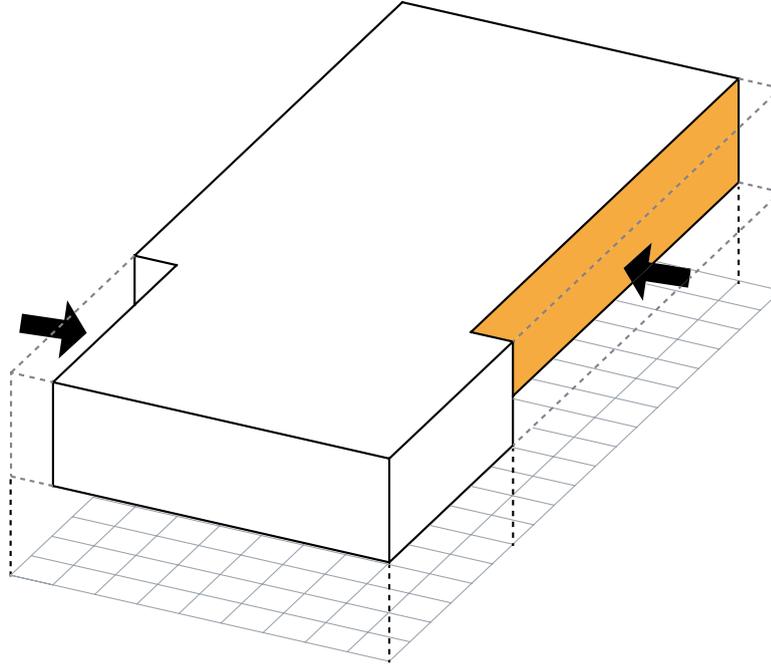
Ausgangslage bei der Formfindung war die Rasterung des Baufeldes. Aufgrund der Abmessungen von 36 x 76 Meter lässt sich das Baufeld gut in ein 4 x 4 Meter Raster aufteilen. Der Rasterabstand wurde so gewählt, da mit diesen Maßen Bezugspunkte sowohl zu den Stützen des Bestandes als auch zu den benachbarten Baufeld besteht.

Schritt 2



Da die Erdgeschosszone als eine frei zugängliche und öffentliche Zone gedacht ist, wird das Bauvolumen zunächst mal um 6 Meter angehoben.

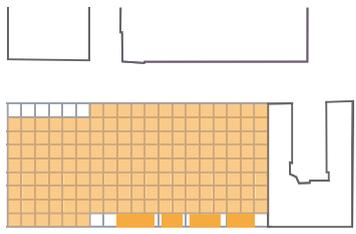
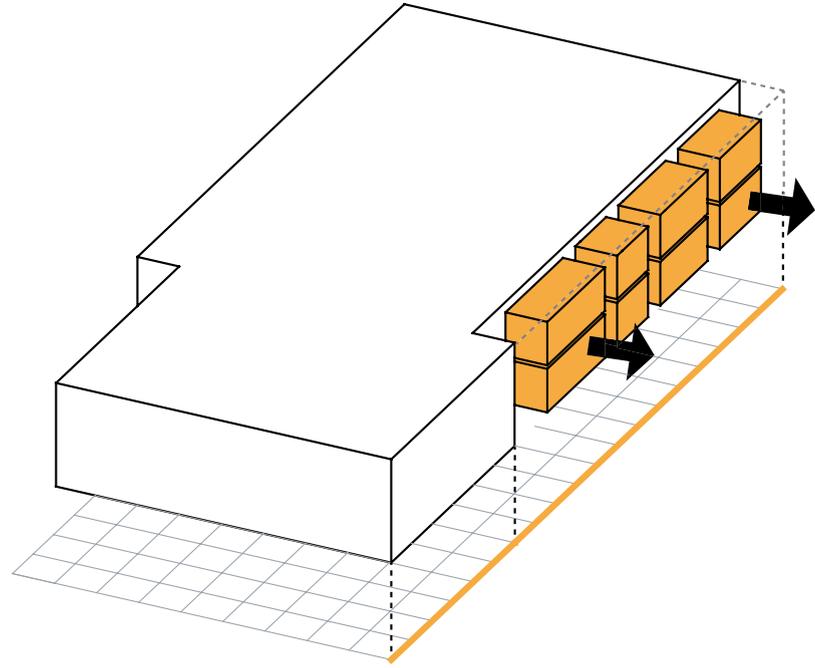
### Schritt 3



Im weiteren Schritt wird die Form städtebaulich an das benachbarte Baufeld und den Bestand beziehungsweise der Wegführung des neuen Quartiers angepasst. Dabei wird auf der Seite jeweils um eine Rasterreihe eingerückt. Berücksichtigt wird dabei auch die betonte Lage des Baufeldes als Eckbebauung, am Rand des Besselparks.

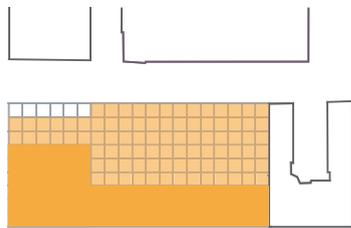
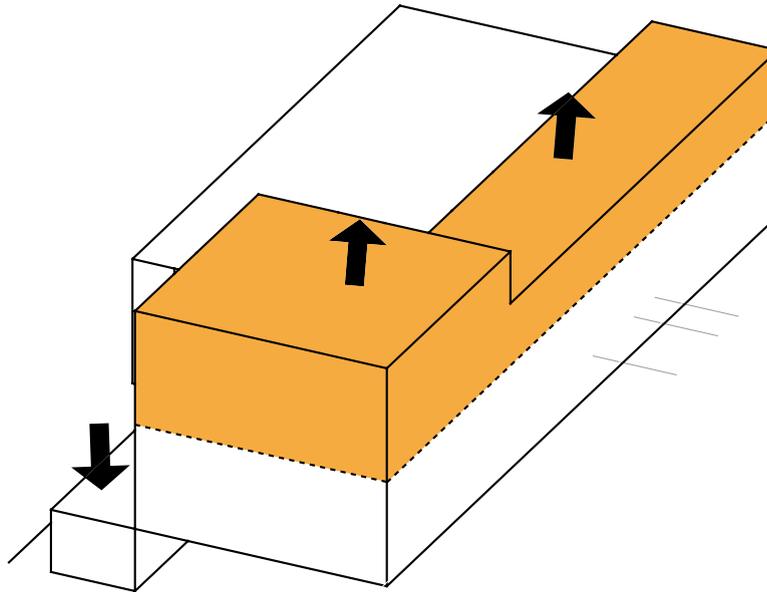


Schritt 4



Aufgrund der Blockrandbebauung entlang der Friedrichstraße wird mit einzelnen Boxen diese wieder hergestellt.

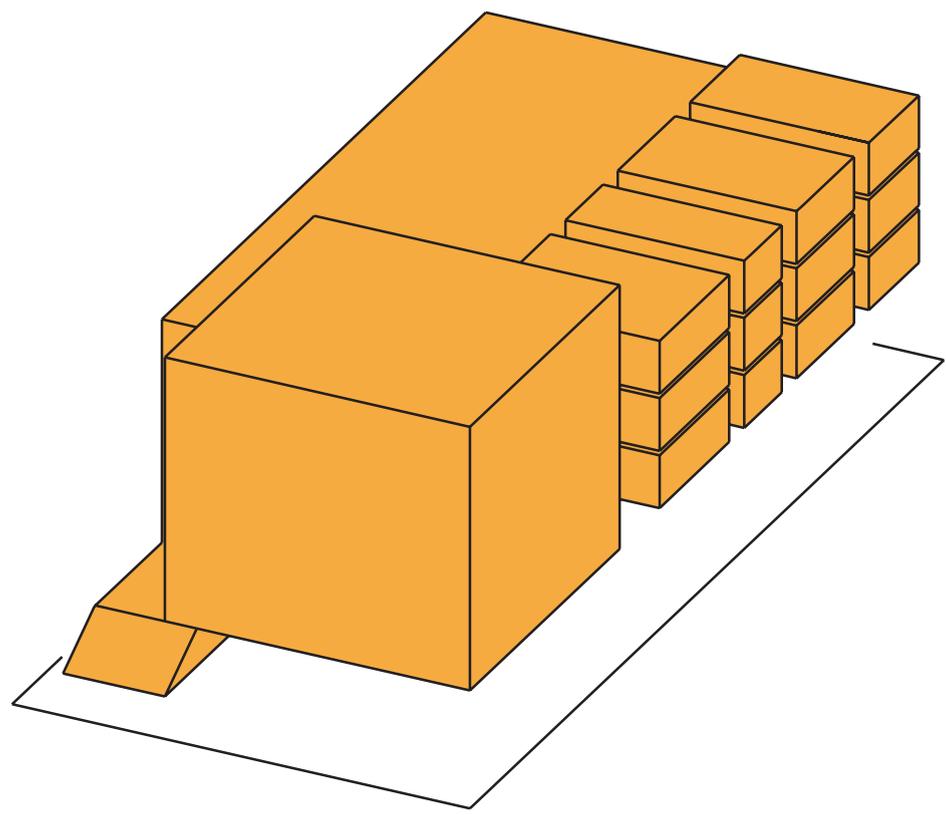
Schritt 5



Charakteristische Merkmale der Bebauung sind nicht nur die Blockrandbebauung sondern auch die Bebauungsart der Mietkasernen ist hier noch in gewisser Weise spürbar. So zeigt sich eine durchgehende Erhöhung des "Vorderhauses", das meist eine Breite von 12-15 Metern hat. Da dies sehr typisch für dieses Viertel ist und es laut Standortentwicklungskonzept auch erwünscht ist die Bebauungstradition zu berücksichtigen wird somit auch darauf eingegangen. Der vordere Teil wird als Würfel an die städtebauliche Höhenentwicklung angepasst und bildet den Abschluss des Straßenzuges.



Schritt 6



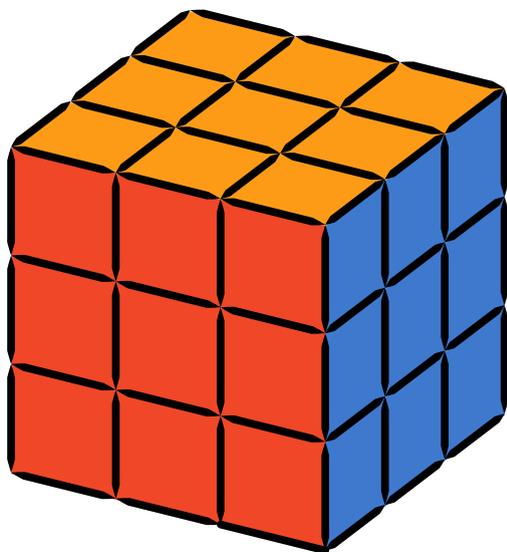


## Ideenansatz

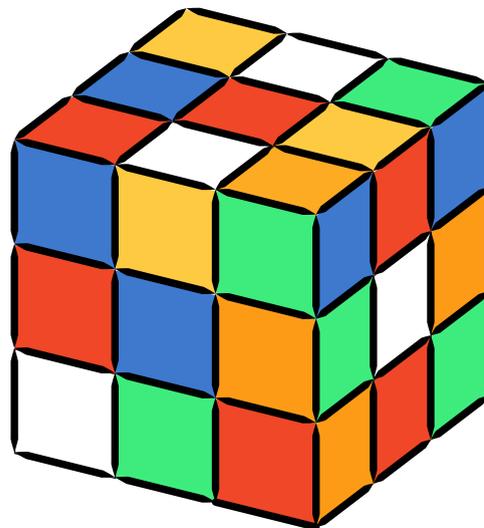
---

Der Grundgedanke des Konzepts beruht auf der Funktion des „Zauberwürfels“. Dieser hat bekanntlich in seiner Ausgangsposition seine sechs Grundfarben. Dies lässt sich auch auf die Bewohnerstruktur zurückführen, beziehungsweise auf die vorherrschende Segregation in der südlichen Friedrichstadt.

Mit der Durchmischung der Farben beim Zauberwürfel entsteht ein vollkommen neues Bild. Dem gleichen Prinzip folgt auch die Integration.



**Segregation**

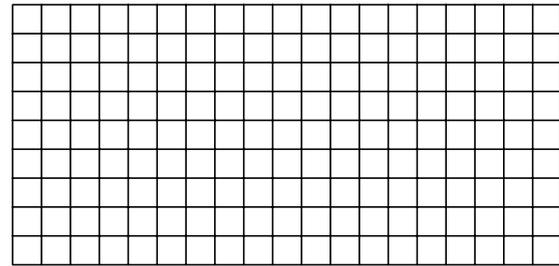


**Integration**

## Konzept

---

**Blumengroßmarkthalle**

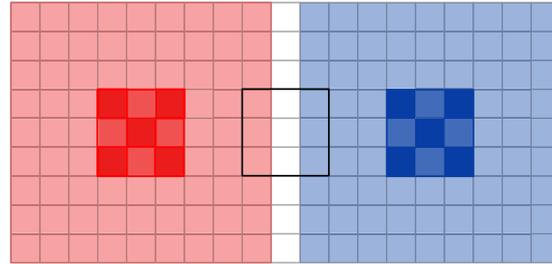
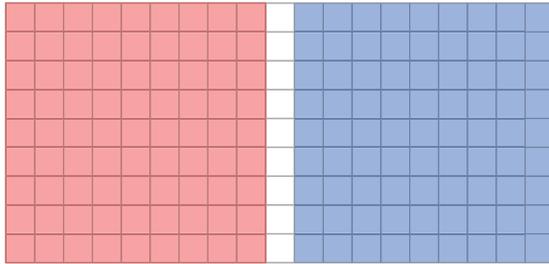


**Friedrichstraße**



Im Grunde geht es darum, Begegnungszonen für bestimmte Zielgruppen zu schaffen und diese wiederum in eigenen Zonen zu durchmischen. Dabei spielt die Ausrichtung und die dabei erwarteten Besucher eine wichtige Rolle, da eben auch zwischen diesen eine Durchmischung stattfinden sollte.

Ausgangslage des Konzeptes ist die Rasterung des Feldes und die Analyse der erwarteten Zielgruppen. Dies sind einerseits auswärtige Besucher von der nördlichen Friedrichstraße und andererseits die Bewohner aus dem Viertel des Mehringplatzes.



**Aufteilung**



**Begegnungszonen**

Als nächster Schritt wurde die Baufläche in zwei Funktionswürfel unterteilt:

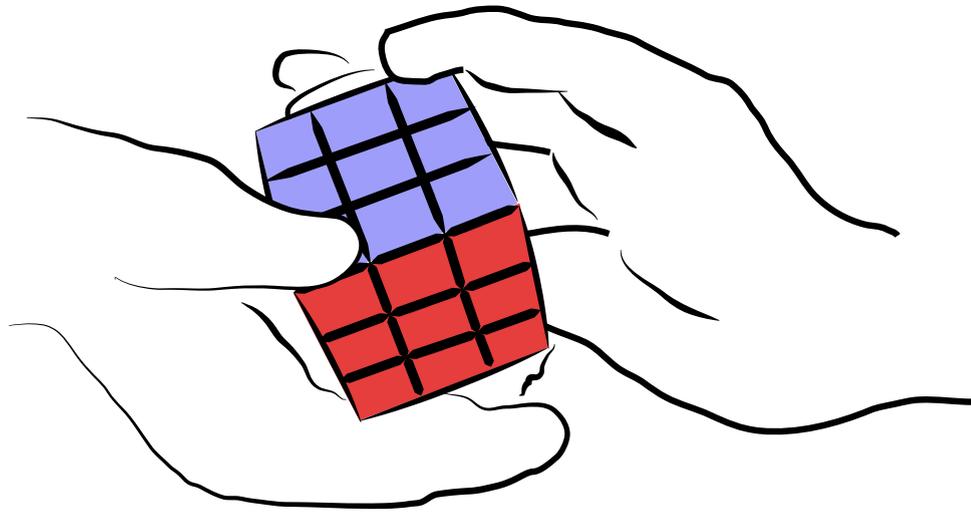
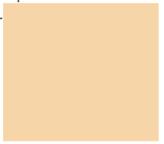
Zum einen in eine "öffentliche", in Richtung nördlicher Friedrichstraße, die sehr belebt ist. "Öffentlich" in dem Sinne, dass von dort auch Besucher, die nicht im Viertel wohnen kommen. "

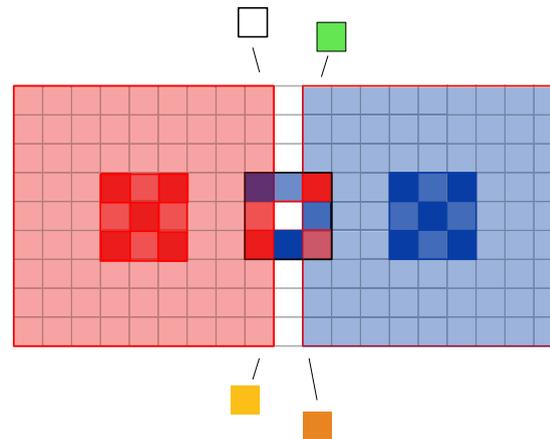
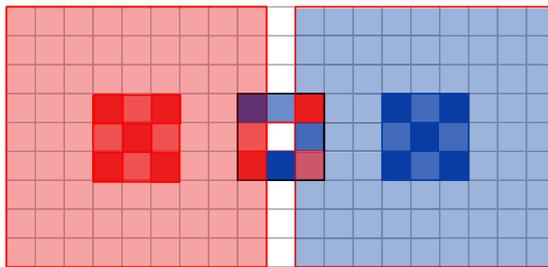
Zum anderen in einen "privaten", in Richtung Mehringplatz. "Privat" ist hier wieder gemeint, dass dieser Teil mit Funktionen bespielt wird, die speziell für die Bewohner der südlichen Friedrichstraße zugeschnitten sind.

Im weiteren wird in jedem Würfelquadrat eine Begegnungszone für die jeweiligen Zielgruppen gesetzt. In diesen Begegnungszonen sollte der Austausch und die Kommunikation der jeweiligen Zielgruppen untereinander stattfinden.

Eine dritte Zone verbindet die Beiden "Funktionswürfel".

Da allerdings auch ein Austausch der beiden Zielgruppen auch stattfinden sollte, ist eine Durchmischung der beiden "Würfel" nötig.





**Begegnung aller Zielgruppen**

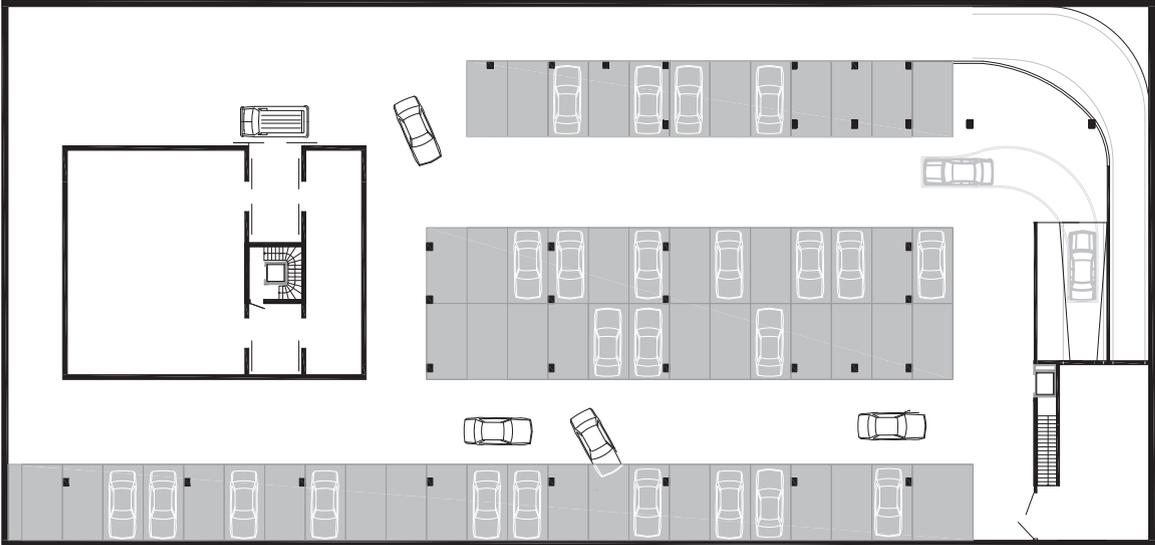


**Begegnung zusätzlicher Zielgruppen**

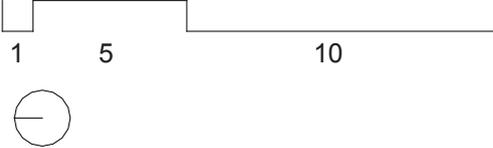
Die dritte Begegnungszone sollte daher nicht nur die beiden Funktionswürfel miteinander verbinden, sondern ist auch die Begegnungszone der unterschiedlichen Zielgruppen. In diesem Bereich treffen sowohl Bewohner des Viertel als auch auswärtige Besucher aufeinander. Letztere können sowohl Touristen als auch Personen, die geschäftlich oder zum Vergnügen sich in der belebten nördlichen Friedrichstraße tummeln sein.

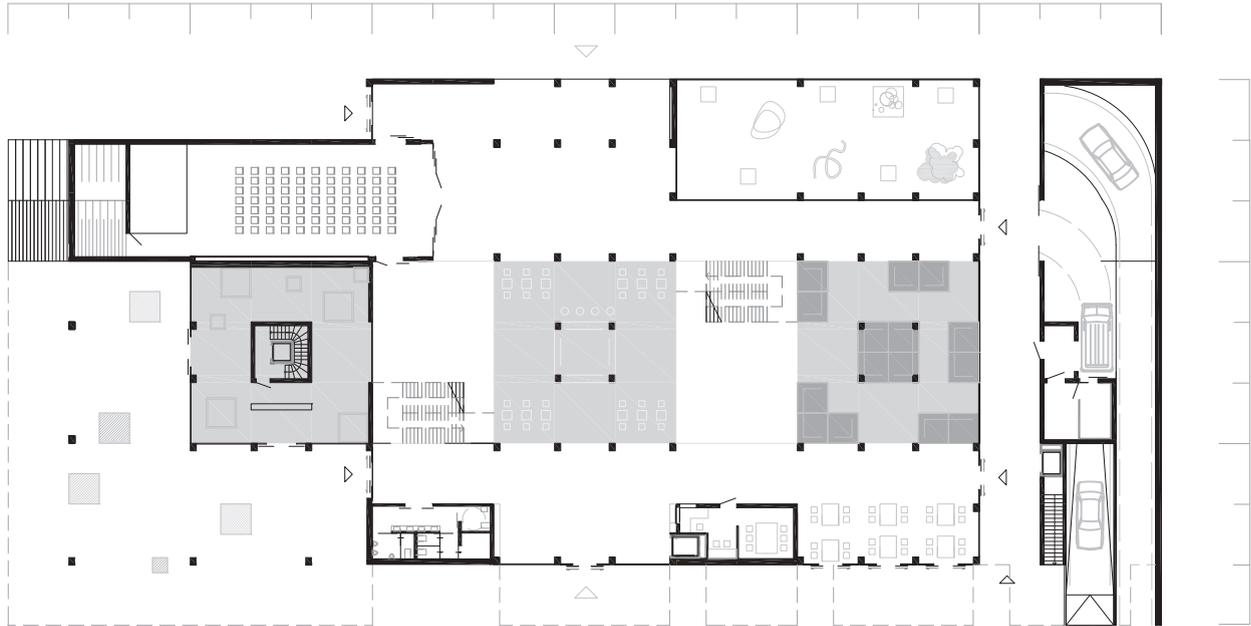
Da nun sowohl ein Austausch der Bewohner und der Besucher untereinander besteht, als auch ein Austausch und die Begegnung der beiden Gruppen stattfindet sollte aber nicht auf die Bewohner von den benachbarten Vierteln vergessen werden. Da der Austausch der einzelnen Viertel untereinander ebenso wichtig ist, sollte dies auch ein "Ort der Begegnung" für jene sein. Aus der Durchmischung und Begegnung der einzelnen Gruppen profitiert schlussendlich jede Zielgruppe.

# Pläne

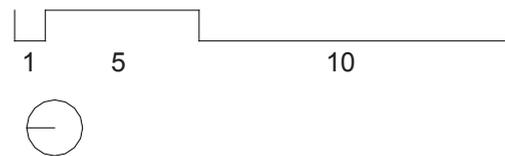


Grundriss Eben -1





Grundriss Ebene 0



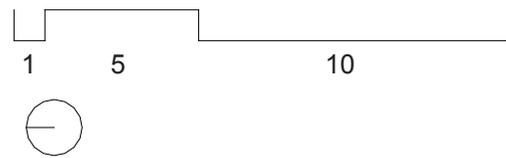


Grundriss Ebene 2





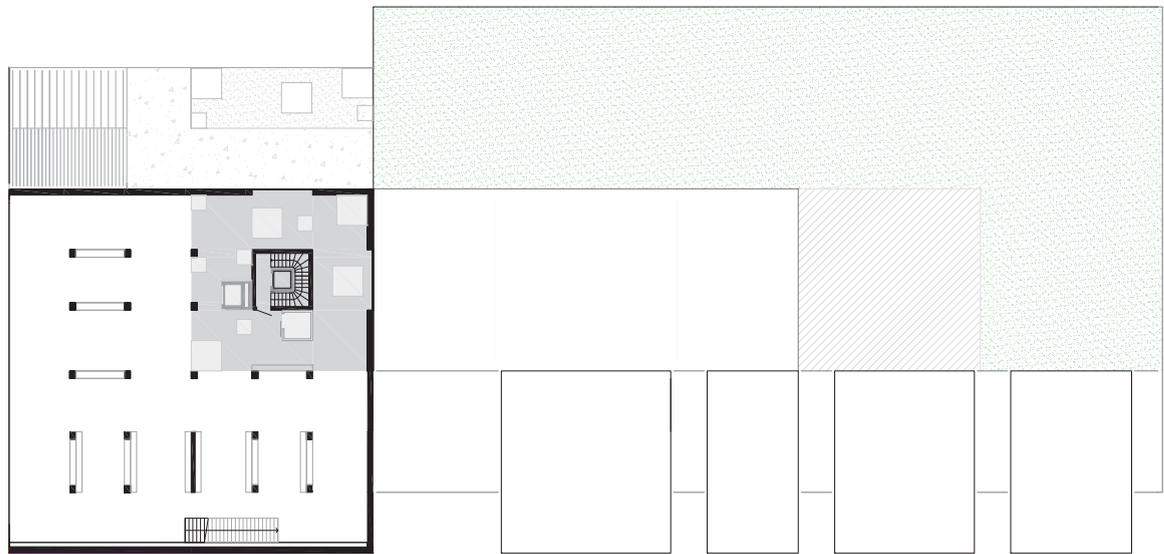
Grundriss Ebene 3



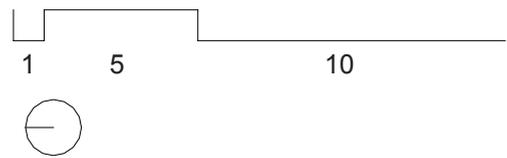


Grundriss Ebene 4



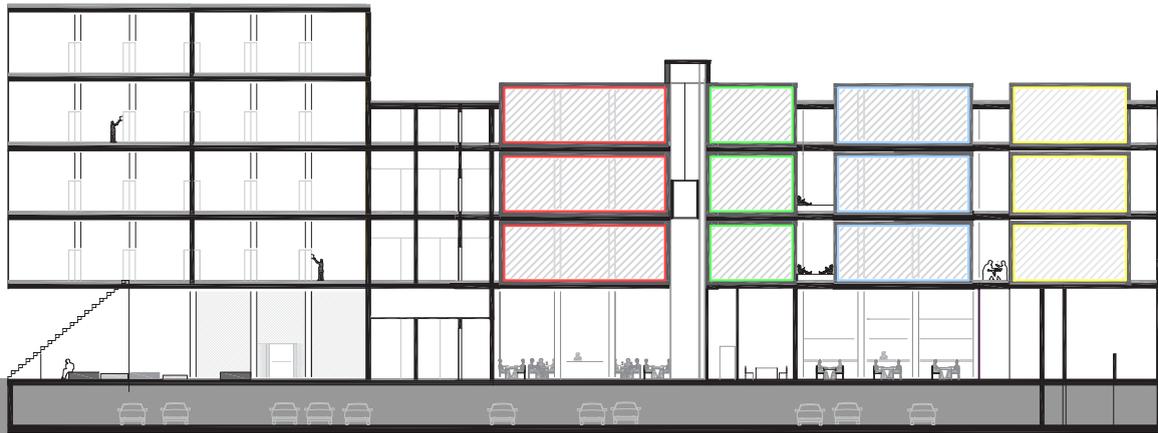


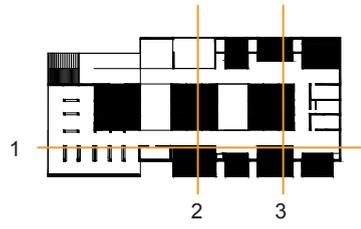
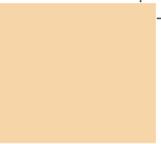
Grundriss Eben 5



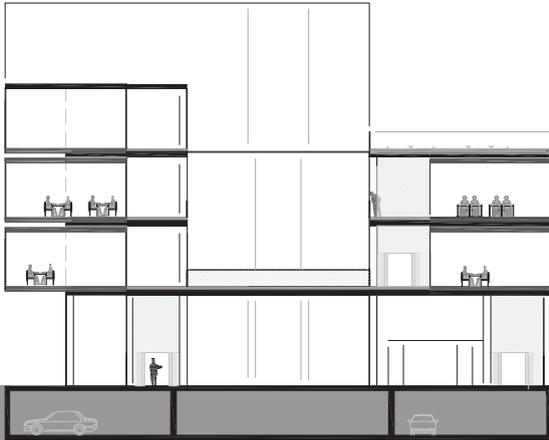


1

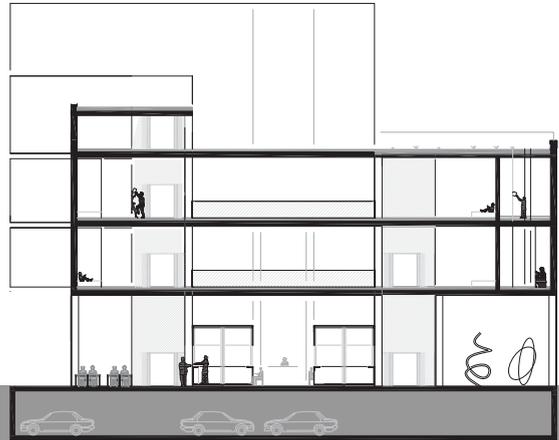


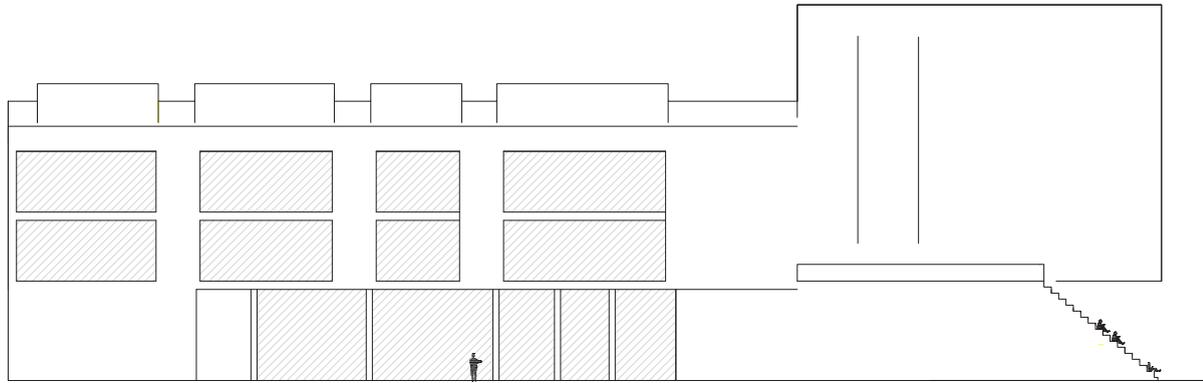


2



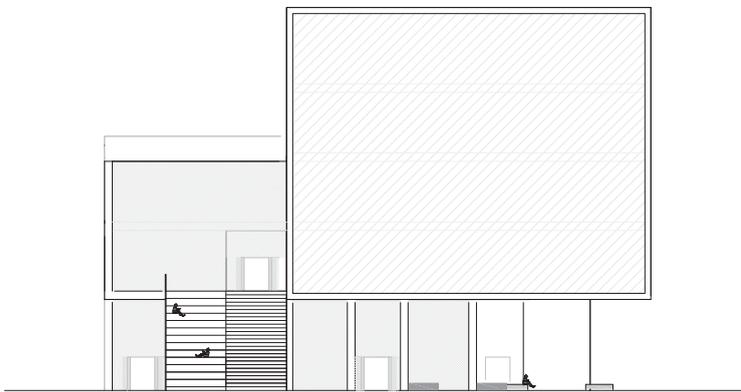
3

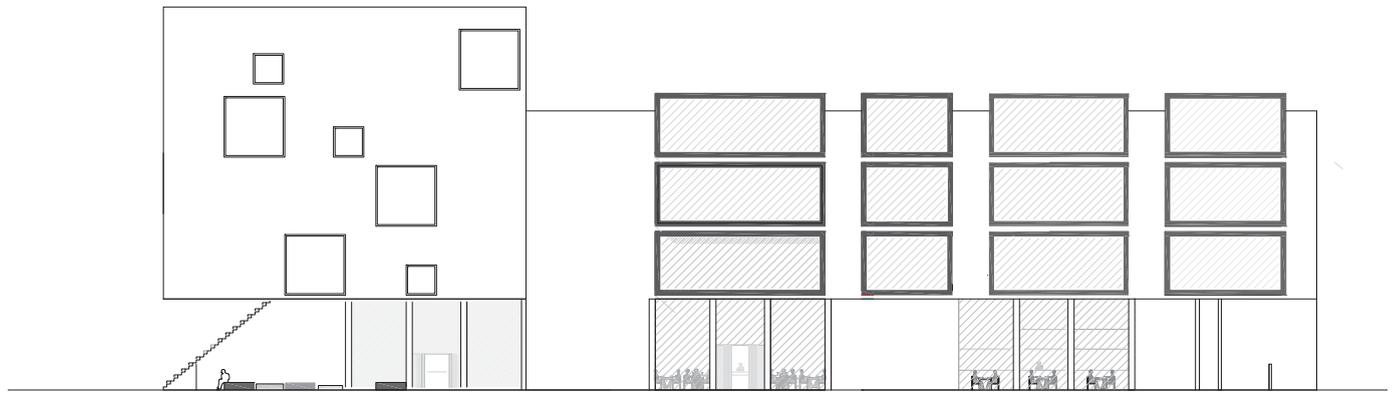




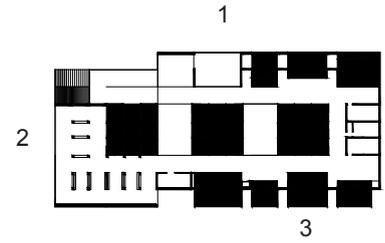
1

2





3



## Beschreibung

Im Grunde lässt sich das Gebäude in mehrere Bereiche aufteilen. Die erste Aufteilung ist in die Erdgeschosszone und den darüberliegenden Ebenen.

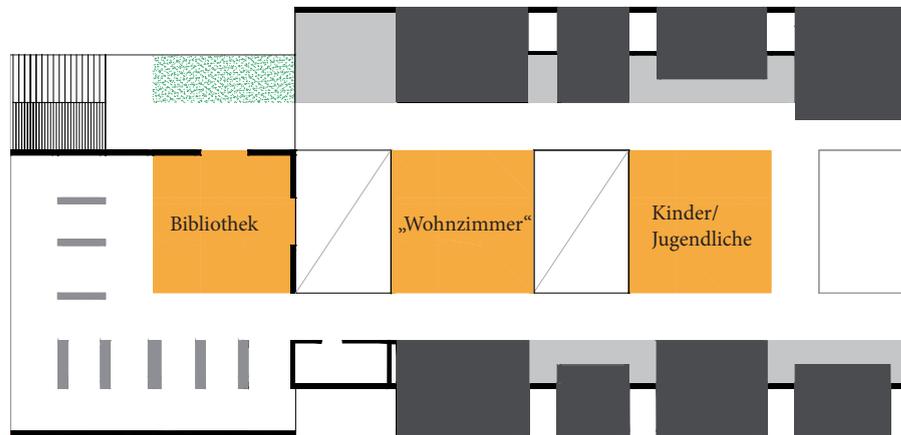
Die Erdgeschosszone ist als öffentliche Zone gedacht, die in den Begegnungszonen auf die jeweilige Zielgruppe gerichtet sind beziehungsweise deren Funktionen von den oberen Ebenen sich dort in öffentlicher Form wieder spiegelt. Die Funktionen werden daher im Prinzip nur öffentlich ausgerichtet.

Die Funktionen in den oberen Ebenen sind auf die Zielgruppen genauer abgestimmt.

Im Erdgeschoss befindet sich als zentraler Ort in der Mitte, direkt hinter dem Eingangsbereich, ein Café, das sich für alle Besucher, egal welcher Zielgruppe öffnet. Da ein Café sowohl von den meisten Kulturen als auch hier zu Lande bei allen Generationen ein Ort des Zusammenkommens ist und auch gerne besucht wird, sollte es auch hier ein Ort der Begegnung aller sein.

### Erdgeschosszone

Die südliche Begegnungszone im Erdgeschoss hat die Funktion einer Markthalle. Da bereits der ehemalige Blumengroßmarkthalle zu Beginn nicht für den Verkauf von Blumen genutzt wurde, sondern auch als Markthalle diente, findet diese Funktion hier wieder Fuß. Aus soziologischer Sicht ist es auch ein Ort, an dem man Besorgungen für den täglichen Bedarf macht und somit in Kontakt mit anderen Bewohnern tritt. Zudem ist sie auch für die Kinder der direkt angrenzenden Schule eine Möglichkeit um dort in den Mittagspausen sich etwas zu holen und sich dadurch wiederum bewusst oder unbewusst zu treffen. Die Begegnungszone im Norden, unter der Bibliothek ist als „Buchtausch“-Laden gedacht. Da das Viertel bekanntlich ein sehr einkommensschwaches ist und die Mittel oft für Bücher nicht vorhanden sind, besteht hier die Möglichkeit Bücher günstig oder im Tausch zu erwerben und somit wiederum zu Bildung gelangen.



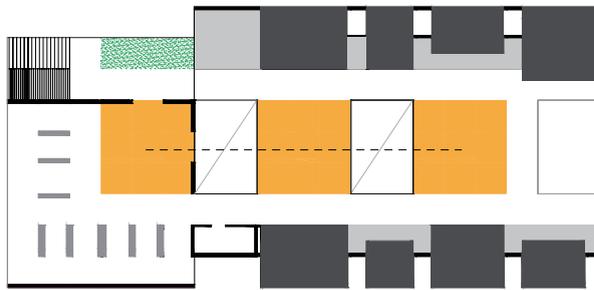
Die erste Ebene ist als öffentliche Zone für die Bewohner des Viertels gedacht.

Die nördliche Begegnungszone ist in den beiden oberen Ebenen speziell auf die junge Generation der Bewohner konzipiert. In der ersten Ebene ist es ein Begegnungsort für Kinder. In der darüberliegenden Ebene für Jugendliche. Die Begegnungszone für Kinder wurde bewusst in die erste Ebene gelegt, da Kinder meist in Begleitung von Eltern sind und diese in der ersten Ebene, die als offene und öffentliche Ebene für Bewohnergedacht ist, auch Möglichkeiten finden ihren Interessen nach zu kommen.

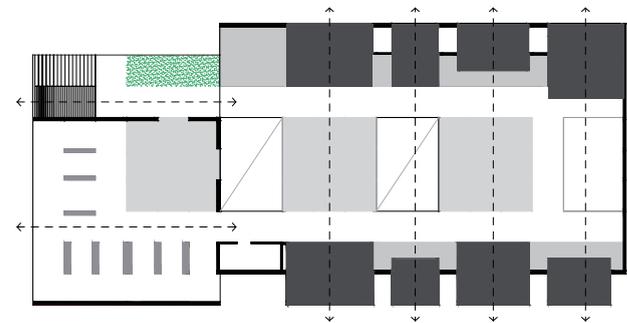
Die nördliche Begegnungszone befindet sich in der Bibliothek und ist ein Ort an dem man zusammenkommt und die Mög-

lichkeit hat, ein Buch zu lesen. Die Orientierung der Bibliothek passt sich in den einzelnen Geschossen der Zielgruppen der südlichen Begegnungszone an.

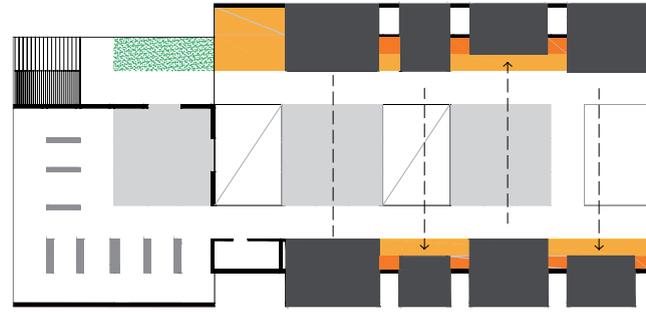
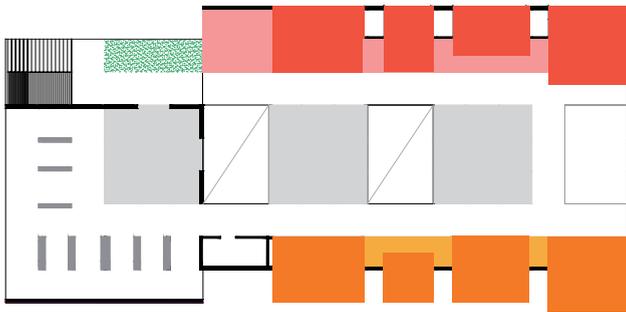
Die Begegnungszone in der Mitte ist quasi das Herzstück. Dieser Bereich ist das „Wohnzimmer“ des Viertels. Dies soll ein Ort sein, in dem man sich gerne aufhält, hier herkommt um andere zu treffen, mit anderen in Kontakt tritt oder um sich einfach in der Freizeit aufzuhalten. Ein Ort an dem man sich wohlfühlt. Ein Ort der Identität und der Begegnung. Ein Ort an dem sich nicht nur Kulturen treffen, sondern auch Generationen.



Die einzelnen Zonen sind mit Blickachsen miteinander verbunden und ermöglichen somit ein Einsehen und den Kontakt mit den anderen Begegnungszonen. Dies wiederum fördert die Zusammengehörigkeit.



Sichtachsen gibt es nicht nur zwischen den Begegnungszonen sondern auch zum Umfeld. So gibt es eine Sichtachse zwischen dem Wohnviertel und dem geplanten Kunst- und Kreativquartier.

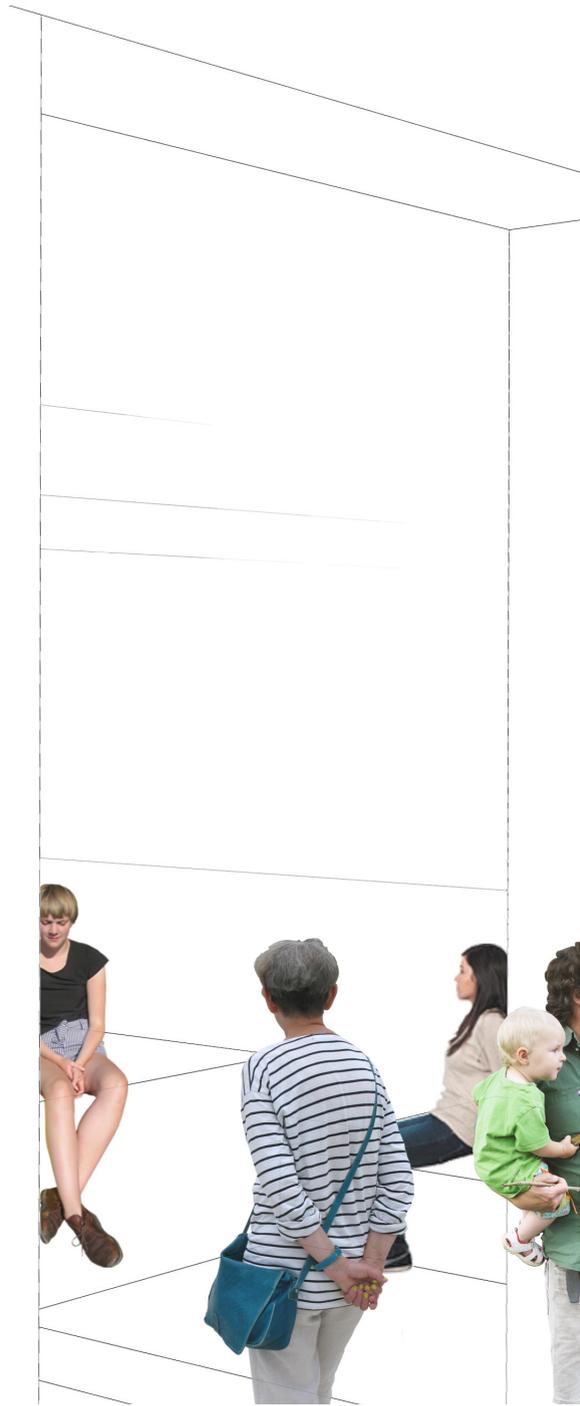


Der Bezug zum Wohngebiet als auch zum Kunst- und Kreativquartier wird nicht nur mit Sichtachsen hergestellt, sondern auch in der Ausrichtung der Funktionen. So werden zur Seite des Wohngebietes, in den wie erläutert Bildungsmöglichkeiten wichtig sind, auch Räumlichkeiten für Bildungszwecke angeboten. Auf der anderen Seite wiederum sind die Räumlichkeiten für kreative Aktivitäten vorbehalten.

Die Boxen rücken sich quasi gegenseitig nach vorne beziehungsweise zurück. Dadurch entstehen vor den Boxen Freiräume, die als Rückzugsorte vorgesehen sind.

## Schaubild







# Danke .....

..... an meine Familie, vor allem meiner Mama, die mich nicht nur finanziell während meines Studiums unterstützt hat, sondern auch immer mit Rat und Tat zur Seite stand.

..... an Herrn Professor Neuwirth für die tolle Betreuung und den vielen Denkanstößen.

..... an alle die mich während meines Berlin-aufenthaltes mit vielen Information bereichert haben und ein offenes Wort hatten.

..... an meinen Freund für die Geduld und Kraft während dem langen Weg des Studiums.

.... an alle Freunde und Wegbegleiter während des Studiums für die tolle Zeit, besonders Elisabeth und Pia.

..... auch an Kathi, Kathrin und Sarah für Rat und Tat vor und während des Diploms.





# Anhang

---

## Literaturverzeichnis

### Bücher

Chod, Kathrin u.a. (Hg.): Berliner Bezirkslexikon. Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin 2003

Schröteler-von Brandt, Hildegard: Stadtbau- und Stadtplanungsgeschichte. Eine Einführung, Stuttgart 2008

Bachinger Eva Maria/ Schenk Martin: Die Integrationslücke. Antworten in einer hysterisch geführten Auseinandersetzung, Wien 2012

Böhmer, Anselm: Soziale Ateliers. Räume bilden Ausgegrenzte, in: Ziesche, Angela u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 163-172

Peschl, Markus F./ Fundneider, Thomas: Räume bilden Wissen. Kognitive und epistemologische Grundlagen der Ermöglichung von Wissensgenerierung in Enabling Spaces, in: Ziesche, Angela u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 73-80

Müller-Naendrup, Barbara: Lernwerkstätten an Hochschulen. Räumliche Botschaften

im Rahmen der Lehrerbildung, in: Ziesche, Angela u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 275-284

Deinet, Ulrich: Rauman eignung von Jugendlichen. Öffentliche Räume und die sozialräumliche Orientierung von Kindern und Jugendlichen, in: Ziesche, Angela u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 43-51

Schmidt, Anke: Jugendliche Perspektiven urbaner Räume, in: Ziesche, Angela u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 53-60

### Broschüren

Die kleine Berlin-Statistik 2013, <[https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/produkte/kleinstatistik/AP\\_kleinstatistik\\_de\\_2013\\_be.pdf](https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/produkte/kleinstatistik/AP_kleinstatistik_de_2013_be.pdf)>, in <[www.statistik-berlin-brandenburg.de](http://www.statistik-berlin-brandenburg.de)>, 17.12.2013

Düsp hol, Martin: Mythos Kreuzberg – ein historischer Streifzug, in: Texte zum Kongress Mythos Kreuzberg der Heinrich-Böll-

Stiftung, o.O, 2005, Online unter: <http://www.migration-boell.de/downloads/integration/MythosKreuzbergStreifzug.pdf>, 10.11.2013

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, (2013): Statistischer Bericht. Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin am 30. Juni 2013, 27-30, online unter: [https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/Stat\\_Berichte/2013/SB\\_A01-05-00\\_2013h01\\_BE.pdf](https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/Stat_Berichte/2013/SB_A01-05-00_2013h01_BE.pdf), in: [www.statistik-berlin-brandenburg.de](http://www.statistik-berlin-brandenburg.de), 14.02.2014

Kilic Memet: Das Ausländergesetz entspricht nicht der Realität. Migranten: unerwünscht, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *pö\_forum*. Einwanderungsland Deutschland. Interkulturelle Gesellschaft und Citizenship, Berlin, o.J., 15-16

Dr. Barati-Novbari Nosratollah: Identität in Deutschland. Auf Dauer nicht vor Veränderung bewahrt, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *pö\_forum*. Einwanderungsland Deutschland. Interkulturelle Gesellschaft und Citizenship, Berlin, o.J., 10-11

Oberndörfer Dieter: Integration im demokratischen Verfassungsstaat. „Den integrierten Deutschen gibt es nicht“, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *pö\_forum*. Einwanderungsland Deutschland. Interkulturelle Gesellschaft und Citizenship, Berlin, o.J., 5-7

Süssmuth Rita: Das Zuwanderungsgesetz ist ein wichtiger Schritt. „Einmal gescheitert, immer gescheitert, weitermachen“, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *pö\_forum*. Einwanderungsland Deutschland. Interkulturelle Gesellschaft und Citizenship, Berlin, o.J., 3-4

Perchinig Bernhard: Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch?, in: Herbert Langthaler (Hg.): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*, Innsbruck (Studienverlag) 2010, 13-33, online unter: [http://www.uni-klu.ac.at/frieden/downloads/Migration\\_Integration\\_und\\_Citizenship.pdf](http://www.uni-klu.ac.at/frieden/downloads/Migration_Integration_und_Citizenship.pdf)

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (29.08.2013): Pressemitteilung. Berliner und Brandenburger Bevölkerung regional unterschiedlich von Armut bedroht, <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/pms/2013/13-08-29b.pdf>, in: [www.statistik-berlin-brandenburg.de](http://www.statistik-berlin-brandenburg.de), 26.12.2013

Hans-W. Meyer (12/2012): *Berlin-Statistik Soziale Lage*, 26.12.2013

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (08.08.2013): Pressemitteilung. Mittleres Haushaltseinkommen 2012 in Berlin bei 1650 EUR, in Brandenburg bei 1750 EUR, <https://www.statistik-berlin-brandenburg.de>

burg.de/pms/2013/13-08-08c.pdf>, in:  
<www.statistik-berlin-brandenburg.de>,  
26.12.2013

Nickel Petra/ Hirsch Albrecht/ Ahlemann  
Ralf – Senatsverwaltung für Stadtentwick-  
lung und Umwelt (05/2012): Integriertes  
Stadtteilentwicklungskonzept 2012. Akti-  
onsraum plus Kreuzberg-Nordost, <http://  
www.stadtentwicklung.berlin.de/sozia-  
le\_stadt/aktionsraume\_plus/download/  
INSEK\_Aplus\_Kreuzberg\_2012.pdf>, in:  
<http://www.stadtentwicklung.berlin.de>,  
27.12.2013

Herwarth v.Bittenfeld Carl/ Holz Brigitte  
(08.03.2010): Berlin. Integrierte Stadtteil-  
entwicklung (Soziale Stadt). Integriertes  
Stadtteilkonzept für den Aktionsraumplus  
Kreuzberg-Nordost, <www.stadtentwick-  
lung.berlin.de/soziale\_stadt/aktionsraeu-  
me\_plus/download/INSEK\_Kreuzberg-  
Nordost\_Internetklein.pdf> in: <www.  
stadtentwicklung.berlin.de>, 20.11.2013

#### **Internetadressen:**

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg,  
(2012): Statistiken, <www.statistik-  
berlin-brandenburg.de/Statistiken/inhalt-  
statistiken.asp>, in: <https://www.statistik-  
berlin-brandenburg.de>, 17.12.2013

o.A., (2010): Allgemeines Berlin, <http://  
www.ganz-berlin.info/allgemeines-berlin.  
html>, in: <www.ganz-berlin.info>,  
17.12.2013

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, o.J.:  
Zahlen und Fakten, <http://www.berlin.de/  
berlin-im-ueberblick/zahlenfakten/index.  
de.html>, in: <www.berlin.de>, 17.12.2013

Wagner Patrick, (o.J.): Die Geschichte der  
Stadt Berlin, <http://www.urlaube.info/Berlin/  
Geschichte.html>, in: <http://www.urlaube.  
info>, 03.12.2013

Stober Alexandra, (04.11.2009): Die Geschichte  
Berlins, <http://www.planet-wissen.de/  
laender\_leute/metropolen/berlin/temp1\_  
berlin.jsp>, in: <www.planet-wissen.de>,  
05.12.2013

Heinau Vera, (20.03.1995): Berlin - ein Blick  
zurück, <http://userpage.chemie.fu-berlin.de/  
BIW/d\_berlin-geschichte.html>, in <http://  
userpage.chemie.fu-berlin.de/>, 03.12.2013

o.A., (09/2008): Orte der Vielfalt, <http://www.  
orte-der-vielfalt.de/index.php?id=558>, in:  
<www.orte-der-vielfalt.de>, 31.10.2013

o.A., (o.J.): Historisches über den Bezirk  
Kreuzberg, <http://www.berlinerkiezbetriebe.  
de/frames/fh-kb/kb/frameset\_kb.html>, in:  
<www.berlinerkiezbetriebe.de>, 07.11.2013

o.A., (30.07.2012): Warum Berlin so aussieht,

wie es aussieht. 150 Jahre Hobrechtplan, <[http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-150\\_Jahre\\_Hobrechtplan\\_2622205.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-150_Jahre_Hobrechtplan_2622205.html)>, in: <[www.baunetz.de](http://www.baunetz.de)>, 15.11.2013

Berliner Senatsverwaltung (1983): Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung. Die zwölf Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung, <[http://www.sanierung-berlin.de/sanberlin/Geschichte/hauptteil\\_geschichte.html](http://www.sanierung-berlin.de/sanberlin/Geschichte/hauptteil_geschichte.html)>, in: <<http://www.sanierung-berlin.de>>, 08.12.2013

Beratungsgesellschaft für Stadterneuerung und Modernisierung mbH (o.J.): Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung. Die zwölf Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung, <[http://www.sanierung-berlin.de/sanberlin/Geschichte/hauptteil\\_geschichte.html](http://www.sanierung-berlin.de/sanberlin/Geschichte/hauptteil_geschichte.html)>, in: <<http://www.sanierung-berlin.de>>, 08.12.2013

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, (o.J.): Atlas zur Stadtentwicklung. Administrative Gliederung, <[http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten\\_stadtentwicklung/atlas/de/gliederung.shtml](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/atlas/de/gliederung.shtml)>, in: <[www.stadtentwicklung.berlin.de](http://www.stadtentwicklung.berlin.de)>, 05.01.2014

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, (o.J.): Stadterneuerung – Friedrichshain-Kreuzberg. Sanierungsgebiet Friedrichshain-Kreuzberg – Südliche Friedrichstadt, <[http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadterneuerung/de/suedl\\_friedrichstadt/index.shtml](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadterneuerung/de/suedl_friedrichstadt/index.shtml)>, 06.01.2014

o.A., (o.J.): Berliner Bezirke, <<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/politik/bezirke.de.html>>, in: <[www.berlin.de](http://www.berlin.de)>, 05.01.2014

## **Zeitungsartikel**

Rada, Uwe (29.07.2012): 150 Jahre Hobrecht. Das was der Plan!, <<http://www.taz.de/!98279/>>, in <[www.taz.de](http://www.taz.de)>, 05.11.2013

Mühl, Melanie: Der Zug fährt ab. Integration in Berlin, in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.10.2010, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/sarrazin/die-debatte/integration-in-berlin-der-zug-faehrt-ab-1575770.html> (02.03.2014)

Mülder Benedict Maria/ Mehr Max Thomas: Ein Kiez kippt-Verfehlte Wohnungspolitik am Mehringplatz

## **Interviews**

Interview mit Thierry, geführt von der Autorin, Berlin, 07.10.2013

Interview mit Karin, geführt von der Autorin, Berlin, 06.10.2013

Interview mit o.A., Leiterin der Integrationswerkstatt, geführt von Sabrina Wieland, Berlin, 08.10.2013

## Abbildungsverzeichnis

### Abb. 01-04, 07-08

Chod, Kathrin u.a. (Hg.): Berliner Bezirkslexikon. Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin 2003

### Abb. 09

[http://t3.gstatic.com/images?q=tbn:ANd9GcQCje4ORYifHqt55ocZBV6vLhYbcIG8ZhGj3r\\_9Dh6BgVP-0YNh9w](http://t3.gstatic.com/images?q=tbn:ANd9GcQCje4ORYifHqt55ocZBV6vLhYbcIG8ZhGj3r_9Dh6BgVP-0YNh9w), 16.05.2014

### Abb. 11

[http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmalpflege\\_vor\\_ort/de/luisenstaedtkanal/index.shtml](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/denkmalpflege_vor_ort/de/luisenstaedtkanal/index.shtml), 18.05.2014

### Abb.12

<http://de.instergod.ru/biografiya-domov/brenne.html>, 15.05.2014

Mietkasernen: <http://de.instergod.ru/biografiya-domov/brenne.html>, 16.01.2014

### Abb. 14

[http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-150\\_Jahre\\_Hobrechtplan\\_2622205.html?bild=2](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-150_Jahre_Hobrechtplan_2622205.html?bild=2), 18.01.2014

### Abb. 15

[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/83/Bundesarchiv\\_Bild\\_183-J31405%2C\\_Berlin%2C\\_Zerst%C3%B6rungen\\_in\\_der\\_Friedrichstra%C3%9Fe.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/83/Bundesarchiv_Bild_183-J31405%2C_Berlin%2C_Zerst%C3%B6rungen_in_der_Friedrichstra%C3%9Fe.jpg), 18.05.2014

### Abb. 16

<http://tyskrommet.wordpress.com/2014/04/01/die-berliner-mauer/>, 18.05.2014

### Abb. 18

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Berlin\\_Grundriss\\_Markthalle\\_II.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Berlin_Grundriss_Markthalle_II.jpg)

[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/78/Markthalle\\_II\\_Schnitt\\_Halle.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/78/Markthalle_II_Schnitt_Halle.jpg), 20.05.2014

### Abb. 19

[http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadterneuerung/pix/suedl\\_friedrichstadt/ehem\\_blumengrossmarkt\\_800.jpg](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadterneuerung/pix/suedl_friedrichstadt/ehem_blumengrossmarkt_800.jpg)

### Abb. 20

[http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadterneuerung/pix/suedl\\_friedrichstadt/ehem\\_blumengrossmarkt\\_800.jpg](http://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/stadterneuerung/pix/suedl_friedrichstadt/ehem_blumengrossmarkt_800.jpg)

Alle nicht genannten Graphiken und Bilder stammen von der Verfasserin.